Biogr.
913 m

Ex donat: Molliana.

Biogr. 913 m

# Neueste Geschichte der Marquisinn von Pompadour.

Aus dem Englischen.

Bayerische Staatsbibliothek München

London,
gedruckt für S. Hooper, in Cäsars Kopfe.
1765.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorbericht.

Da das Leben der Marquisinn von Pompadour auf dem Schauplatze der Welt nunmehr geendiget ist: so hält sich der Herausgeber ihrer Geschichte gewisser Maßen für verbunden, der Welt solche vollständig zu liefern.

In den ersten Theilen dieser Geschichte wandte er seine äußerste Mühe an, daß er nichts,

nichts, als solche Begebenheiten und geheime Nachrichten, an das Licht stellete, welche wohl bewähret waren. Er ist eben diesem Entwurfe in gegenwärtigen Bändchen gefolget, und hat weder Mühe noch Kosten gesparet, diese Geschichte so vollständig und vollkommen zu machen, als es die Natur der Sache erlauben wollte. Zu diesem Ende hat er eine Person, die sich lange in Frankreich aufgehalten hat, daß sie dieses Werk durch Erzählung solcher Handlungen und Begebenheiten, welche der Kenntniß der Verfasser der vorhergehenden Theile dieser Geschichte entgangen sind, vollenden und sie bis auf die Zeit fortführen möchte, welche den alles an sich reißenden Ehrgeiz dieser Favoritinn und das beständige Murren, welches sie erregete, endigte.

Der letzte Theil ihres Lebens ist vielleicht eben so einnehmend und wichtig, wo nicht wichtiger, als ihre jugendlichen Verrichtungen.

gen. Wenn er nicht mit so vielen weiblichen Kunstgriffen angefüllet ist, welche sie ausübete, ein königliches Bette zu besteigen; wenn er nicht die treulose und undankbare Aufführung einer Frauensperson in solchen starken Farben zeiget: so beweist er doch, wie weit sich die weibliche Herrschsucht über ein folgsames Gemüth erstrecken kann, und wie sehr die Macht einer Favoritinn zu fürchten ist, deren Ehrsucht und Eitelkeit ohne Gränzen sind, und mit nichts, als mit ihrer Eifersucht und Rache können verglichen werden.

Der Antheil, welchen die Marquisinn von Pompadour an den europäischen Unterhandlungen einige Jahre lang gehabt hat, machet sie zu einem Gegenstande der Aufmerksamkeit, nicht allein bey der galanten und gesitteten, sondern auch bey der politischen und historischen Welt. Wenn es bekannt ist, daß an dem Hofe zu Versailles

keine

keine Maaßregeln genommen worden, wofern man sie nicht vorher zu Rathe gezogen; daß sie die Ernennung der Staatsbedienten so wohl als der Heerführer gehabt, und daß sie vielfältig dasjenige ingeheim hintertrieben, wessen sie sich öffentlich angenommen; daß der letzte Krieg so wohl, als der gegenwärtige Friede, von ihrem Willen hergerühret: so muß sie gewiß, in den Jahrbüchern der Welt, in einem wichtigern Gesichtspuncte erscheinen, als worinnen sie bisher betrachtet worden. Es wäre unnöthig, wenn man noch hinzusetzen wollte, wie weit die englische Nation an diesen beyden Begebenheiten Theil gehabt und damit verwickelt gewesen; oder daß die Händel, wovon sie die Hauptfeder gewesen, unsere Neugier und Aufmerksamkeit nothwendiger Weise an sich ziehen müssen.

Der Herausgeber ersuchet den Leser gleichwohl, er wolle diese Schrift nicht als

die Geburt einer englischen Feder, sondern als eine Uebersetzung eines französischen Manuscripts ansehen, welches einem jeden gezeiget werden kann, der in diesem Stücke zufrieden gestellet zu werden verlanget: und wenn daher einige Stellen darinnen vorkommen sollten, welche gar zu sehr nach gallischen Grundsätzen schmecken, so wolle man sie nicht auf eine falsche Rechnung schreiben. Das Gedicht, welches angehänget ist, und die Begebenheit, welche Anlaß dazu gegeben, können vielleicht in diesem Lichte betrachtet werden. Weil man sich aber einbildete, man würde gewisser Maßen beschuldiget werden, daß man sein Versprechen nicht gehalten, wenn man eine so wohl bewährte Anekdote unterdrückete, worinnen die Marquisinn von Pompadour eine spielende Person vorgestellet, so meynete man, eine kleine Ueberfärbung von einem französischen Pinsel, welche bey der Zeichnung einiger rührenden Züge in ei=

nem so außerordentlichen Gemälde würden von dem philosophischen und scharfsinnigen englischen Kunstrichter übersehen werden.

Der Herausgeber hat hier nichts weiter hinzu zu setzen, als daß er der Welt seinen aufrichtigen Dank für die gütige Aufnahme abstattet, welche sie den vorhergehenden Theilen gegönnet haben, und daß er den französischen und deutschen Uebersetzern seine Erkenntlichkeit bezeuget, welche sie an allen europäischen Höfen so durchgängig bekannt gemacht haben.

Die

# Die Geschichte der Madame von Pompadour.

Als Crösus, König in Lydien, nachdem er seine Hoheit und Herrlichkeit auf eine blendende und prächtige Art ausgekramet hatte, den Solon fragete, ob ein solcher Ueberfluß an Macht und Reichthum ihm nicht zu der Benennung des Glückseligen ein Recht geben würde: so antwortete ihm dieser weise Philosoph mit großer Kaltsinnigkeit, man könnte von der Glückseligkeit eines Menschen nicht eher ein Urtheil fällen, als nach seinem Tode.

Diese Anmerkung wird sich dem Anscheinen nach auf die Marquisinn von Pompadour sehr wohl anwenden lassen. Wenn wir uns in die Betrachtung ihrer niedrigen und schlechten Herkunft und der darauf folgenden Erhebung zu einem solchen Grade der Macht und Gewalt einlassen, welcher sie so sehr zur Beherrscherinn ihres Monarchen machete, daß sie mit einem Lächeln fähig war, so wohl ihm, als seinen Unterthanen Gesetze zu geben; wenn wir sie als den einzigen Götzen eines schimmernden und galan-Hofes ansehen, die keinen ihres gleichen neben sich hat, die eines unumschränkten Reichthumes und einer vollkommenen Macht genießt, und die durch keine andere Gränzen eingeschlossen wird, als durch ihren eigenen Willen: wer würde es nicht wagen, sie mitten unter solchen Umständen glücklich zu preisen?

Auf diesen glänzenden Sommer und hellen Sonnenschein ihres Glückes aber sollte ein stürmisches Wetter folgen; ein Wetter, welches durch einen Krieg bewölket und trübe gemacht wurde, der eben so unglücklich fortgesetzet als ohne Erfolg geführet ward; ein Wetter, welches durch einen Zusammenfluß von zerstörenden Umständen und übeln Erfolgen ungestüm gemacht und endlich durch ihren Tod beschlossen wurde; einen Tod, welcher zwar frühzeitig, aber doch viel zu spät kam, wenn wir nach dem Wünschen so wohl, als nach dem Vortheile einer unterdrückten und aufgeopferten Nation urtheilen sollen.

Nach

Nach einiger Meynung muß vermuthlich ein Mensch für glücklich gehalten werden, wenn er eines ununterbrochenen Fortganges von Wohlfahrt genießt, unterdessen daß andere geneigt sind, dafür zu halten, das Grab allein sey der einzige Stand der Ruhe. Wenn wir aber Solons Anmerkung aus einem andern Gesichtspunkte ansehen: so wird die Anwendung, welche ich davon gemacht habe, gewiß richtiger und nicht so allgemein zu seyn scheinen.

In der That kann eine Macht ohne Gränzen und der Glanz des Reichthumes den Schein eines guten Glückes hervorbringen: sie werden aber nicht stets mit der Glückseligkeit begleitet. Der Grund ist im Herzen, woselbst mancherley und stürmische Leidenschaften ihr Daseyn haben, und aus Mangel an Gegenständen, welche wichtig genug sind, sie in Bewegung zu bringen, wirken sie innerlich und werden nur von der Seele allein wahrgenommen, welche sie so lange einschränket, bis eine wichtige Begebenheit sie losläßt, und aller Augen offen darleget. Alsdann fällen wir das Urtheil, ob diese dem Ansehen nach glückliche Personen bey sich selbst die gehörigen Mittel besitzen, sie wirklich also zu machen.

Auf solche Art geschah es, daß die blinde hohe Einbildung und sinnlose Hartnäckigkeit des Crösus in seinem Busen verborgen blieben, bis den Augenblick, da sie seinen Untergang veranlasseten, indem sie ihn in einen ungerechten Krieg mit Asiens Eroberer zogen und stürzeten.

Auf diese Art geschah es gleichfalls, daß Madame von Pompadour, welche zuerst wie der Morgenstern leuchtete, ein unglücklicher Komet wurde, da sie anstatt des Vergnügens zu gefallen, einen übelangebrachten Ehrgeiz unterschob, welcher mit einer ausschweifenden Selbstliebe begleitet war.

Wir wollen also mit Solon sagen, es sey unmöglich, von jemandes Glückseligkeit eher zu urtheilen, als bis die große und letzte Begebenheit, der Tod, die Zugänge zu dem Herzen verstopfet und den mancherley Zufällen ein endliches Ziel gesetzet hat, wodurch wir fähig gemacht werden, die geheimen Schlupfwinkel der menschlichen Seele zu unterscheiden und zu erkennen.

Unter diesen Betrachtungen hat die Welt in diesem vierten Theile des Lebens der Marquisinn von Pompadour eine genauere und ernsthafte Sammlung von Begebenheiten zu erwarten, die aber mit nicht so vielen lustigen und lebhaften geheimen Nachrichten begleitet ist, als in den drey vorhergehenden Theilen.

Die Irrthümer und Laster der Verstorbenen mögen uns zum Unterrichte dienen, die wir noch am Leben sind: das Lächerliche und Aergerliche aber, wodurch wir ihr Gesicht mit einer sich wohl bewußten Schamröthe würden bedecket haben, wenn sie noch am Leben gewesen wären, mit ihnen begraben seyn. Denn eine jede unnütze Verspottung ihrer ist niederträchtig und nicht großmüthig, da weder Reue noch Selbstvertheidigung länger in ihrer Macht stehen.

Der

Der schlechte Erfolg oder vielmehr die schlechte Aufführung des Herrn von Cantades schien die Marquisinn von Pompadour gänzlich abgeschrecket oder niedergeschlagen zu haben. Die Wahl, die sie mit denen drey vorhergehenden Heerführern getroffen, welche Frankreich mit Schande und Unglücke überhäufet hatten, unterwarf sie unvermeidlichen Vorwürfen. Ihre hohe Einbildung, so ungereimt, halsstarrig und ausschweifend sie auch immer war, mußte dennoch dadurch unfehlbar gedemüthiget werden. Sie wurde aber durch eine Art von kläglicher Nothwendigkeit gezwungen, der innern Stimme nicht zu trauen und solche zu unterdrücken, welche die Schuldigen heftig anklaget, und ihnen die Macht nimmt, sich auch bey sich selbst zu rechtfertigen. Sie fand sich genöthiget, den König wegen seiner Niederlagen und seiner Verluste zu täuschen oder sie wenigstens vor ihm zu verkleiden.

Die Kunst, dasjenige zu vermindern, was nur gar zu augenscheinlich und wichtig war, und die Aufmerksamkeit der daran Theil habenden Partey davon abzuziehen, wurde nunmehr mit einem jeden verführerischen Mittel ausgeübet, wozu nur eine Frauensperson Zuflucht nehmen kann, welcher die Liebe eine unumschränkte Herrschaft gegeben hat. Dieser Kunstgriff aber konnte nicht über ein unterdrücktes Volk ausgedehnet werden, welches er elend machete. Er konnte auch nicht die gerechten Klagen ersticken oder hemmen, welche von Zeit zu Zeit die Schranken überschritten, die

man mit großer Sorgfalt zwischen die Unterthanen und ihren hintergangenen Manarchen gesetzet hatte.

Madame von Pompadour fieng an, die kläglichen Folgen ihrer ungerechten Parteylichkeit zu fürchten. Sie verdammete sie also vielleicht bey sich selbst. Denn Gewissensvorwürfe sind in der That die gewöhnlichen, wo nicht unzertrennlichen Folgen und Gefährten der Schuld: ihre Schritte aber sind zuweilen zu langsam und zu kurz, als daß sie nützlich seyn könnten.

Indessen wurde doch gleichwohl der critische Zeitumstand ergriffen, dem Könige die Verdienste des Marschalls von Estrees zu seiner Betrachtung vorzulegen, und von seiner Majestät eine Art von Billigung zu erhalten, daß ihm die Anführung seines Heeres gegeben würde; eine Bestallung, die in der That weit geringer war, als diese Verdienste, weil der Herr von Estrees mit dem Herrn von Contades zugleich commandiren sollte.

Die gewöhnliche Leichtsinnigkeit der Franzosen verhinderte, daß sie diese Betrachtung nicht macheten; wofern man nicht viel eher sagen kann, daß sich ein Volk, welches unaufhörlich unterdrücket und in seinen Wünschen hintergangen wird, bey dem geringsten Schimmer einer Erlösung und Willfahrung einer übermäßigen blinden Freude überläßt.

Die Franzosen, welche in dieser Gesinnung entzückt darüber waren, daß sie einem Manne Gerechtigkeit wiederfahren sahen, dessen Ungnade bey-

beynahe den Verlust von Frankreich veranlasset hatte, vergaßen, daß der tapfere und kluge Marschall Türenne war geschlagen worden, da er mit einem seiner unwürdigen Collegen vereiniget gewesen; und daß der Herr de la Feuillade die Lorbern dieses Helden würde verwelket haben, wenn sie nicht wären zur Unsterblichkeit bestimmt gewesen.

Herr d'Estrees war der Eroberer von Hanover; das ist der einzige General, welchem die Franzosen für einen einzigen Augenblick guten Glückes in diesem Kriege verbunden waren. Denn der Vortheil, welcher durch die Wegnehmung von Minorca erhalten ward, womit sie den Handel angefangen hatten, wurde von vernünftigen und nachdenkenden Personen ihren wahren Ursachen zugeschrieben. Indem sie also gleichsam von einer vermischten Freude und Hoffnung bezaubert waren: so hatten sie nicht die geringste Acht auf die vergängliche Dauer, welche ihr Triumph haben sollte; und erwogen weder die zufälligen Ursachen, woher er entsprang, noch die Geheimnisse, die ihn verkürzen sollten.

Die rachgierige Gemüthsart der Marquisinn von Pompadour wurde niemals völliger entdecket, als bey diesem kläglichen Vorfalle, und weder Furcht noch Kleinmüthigkeit konnte sie bewegen, den Haß aus dem Gesichte zu verlieren, welchen sie dem Hause Estrees geschworen hatte. Frankreichs Verwüstung, die Aufopferung vieler tausend und das Elend des Volkes waren zu kleine Gegenstände und kamen in keine Betrachtung vor

dem Richterstuhle einer Frauensperson, die keine Grundsätze hatte, wenn sie gegen eine Rachgier gestellet wurden, die zugleich von Stolz und Eifersucht erreget und unersättlich gemacht war.

Madame von Pompadour schien diesen Rachgeist dem Besten des gemeinen Wesens aus keiner andern Ursache unterworfen zu haben, als um ihn besser zu befriedigen. Sie erfreuete sich nicht allein über die Hindernisse bey dem Ruhme und der Ehre des Herrn von Estrees, welche die neidische Unwissenheit eines schändlich geschlagenen Collegen und die Muthlosigkeit eines zu Grunde gerichteten Heeres veranlasset hatte; sondern es ist auch so gar gewiß, daß sie ihn den Schatten von Gerechtigkeit aus keiner andern Ursache erhalten ließ, als damit der Schimpf, den sie ihm zubereiten wollte, desto empfindlicher möchte gefühlet werden.

Ob es gleich nicht weniger das Beste, als die Pflicht eines jeden ist, auf die allergünstigste Art von den Thaten eines andern zu urtheilen, die nur möglich ist: so verdienen doch diejenigen nicht, die Wohlthat dieses Grundsatzes zu genießen, welche die Welt so sehr verachten, daß sich nicht die Mühe gegeben, eine Decke über ihre übeln Absichten zu werfen, oder welche gar zu bereitwillig und auf eine höchstbeleidigende und anstößige Art diese Decke gar wegwerfen.

Einige glückliche und wohlgeführete Verrichtungen hatten den Herrn von Broglio bereits bekannt gemacht. Er wurde von den Franzosen

für

für einen erfahrenen General gehalten, als die Marquisinn von Pompadour dem Herrn von Contades, einer Person, die sich bisher noch gar nicht hervorgethan hatte, die Anführung des Heeres geben ließ.

Die knechtische Aufwartung, welche der Herr von Contades der Favoritinn machete, war vermuthlich dasjenige, was ihn dem Könige empfahl, aber ihm keine wirkliche Verdienste gab; da sein Mangel an militarischer Erkänntniß nur gar zu kläglich, auf Unkosten so vieler tapfern Soldaten, die seine Unwissenheit aufgerieben hatte, erwiesen wurde.

Nach der Schlacht bey Minden, erschien der Herr von Broglio, welcher so wohl, als andere, den Verlust derselben dem Herrn von Contades beymaß und welcher zu gleicher Zeit von ihm angeklaget wurde, zu Versailles, damit er so wohl von seiner als von seines Generales Aufführung Rechenschaft gäbe. Sein Bericht war getreu und aufrichtig und sein Bestes wurde mächtig unterstützet. Der Herr von Broglio war bis auf diese Zeit mit dem Herzog von Choiseul und Madame de Baschi stark verbunden gewesen; und vermuthlich ermangelte er nicht, unter solchen Anführern eben die Maaßregeln zu ergreifen, welche bey andern geglücket waren, die Gewogenheit der Marquisinn von Pompadour zu gewinnen. Wenn sie ihm da einen Beweis von der Gnade gegeben hätte, die sie gegen ihn hegete, so würde sie nicht zu tadeln gewesen seyn, wie sie es gewiß

war, da diese Gnade eine Handlung der Ungerechtigkeit wurde, welche die Geduld der mäßigsten und der politischsten erschöpfete.

Es ist gewiß unstreitig, daß eine übel beurtheilete Selbstliebe nichts anders, als ein irrig genommener thörichter Stolz ist, und eine Leidenschaft wird, die sich am wenigsten entschuldigen läßt. Die Selbstliebe aber, wenn sie gehörig eingerichtet und wohl verstanden wird, kann für die gerechte Achtung gehalten werden, welche wir uns selbst schuldig sind, und welche uns verwahret, daß wir nicht Gegenstände der Verachtung werden, sondern uns über die Ungerechtigkeit weg setzet.

Diese Empfindung, welche so natürlich ist, kämpfete einige Zeit lang in der Brust des Marschalles von Estrees mit der Liebe zu seinem Vaterlande, gab aber derselben am Ende nach. Dieser General überwand die ekelhafte Empfindung, die er im Anfange des Krieges ausgestanden hatte. Er war taub bey dem Rathe der Klugheit, die durch eine ekelhafte Erfahrung erleuchtet worden, und setzete sich einem neuen Unfalle aus, da er sich bemühete, seinem Vaterlande beyzuspringen, als es sich zu seinem Untergange neigete. Seine Treffen, seine Verluste, und Verlegenheiten, seine Weigerungen und seine Annehmung waren so viele Triumphe für seine listige Feindinn.

Derjenige, welcher damals zu dem Könige sollte gesaget haben: „Die in dem Herzen eines „großen Mannes und guten Bürgers verursachete „Unruhe und Angst werden für keine hinlängliche „Büßung

„Büßung des Verbrechens geachtet, das seine „Frau durch Beunruhigung des Herzens Ihrer „Favoritinn begangen hat. Diese herzbrechenden „Klopfungen müssen, wie es scheint, nicht geach„tet und unnütz gemacht werden, was es auch „Ihrem eigenen Ruhme und dem Besten Ihres „Volkes kosten möchte.“ Derjenige, sage ich, welcher so zu einem Könige sollte gesprochen haben, der mit Empfindung und Verstande begabet gewesen wäre, würde bey ihm die Regungen der Scham und des Mitleidens erwecket haben: bey einem Könige aber, der in eine blinde und verworfene Betäubung gestürzet war, würde diese Sprache der Wahrheit keine andere Belohnung, als ein immerwährendes Gefängniß und wo möglich noch etwas ärgers erhalten haben; und das ist und ist zu allen Zeiten die Wirkung der Leidenschaften und die Gewalt der Vernunft über den größten Theil der Menschen gewesen.

Das, was man nur gar zu leicht voraussehen konnte, erfolgete. Der Marschall von Estrees fand alle Schwierigkeiten vereiniget, den Fortgang seiner Absichten zu verzögern. Unterdessen daß er vergebens mit der Kleinmüthigkeit bey seinem Heere und der Muthigkeit, welche der glückliche Erfolg bey des Feindes seinem stets verdoppelte, rang; unterdessen, daß er die Widersprüche zu überwinden hatte, welche der Herr von Contades seinen Anschlägen stets entgegen setzete; endlich unterdessen, daß er sich zu Folge aller dieser Nachtheile mit einigen schlechten Versuchen und

Bemühungen begnügete, die nur einen kleinen Glanz auf seinen Ruhm zurückstraleten, vermochte die Marquisinn von Pompadour zu Versailles den Monarchen, welcher stets bereit war, ihr zu glauben, daß er diesen Ruhm als in seiner Abnahme betrachtete, wobey sie ihm zu gleicher Zeit die wahre Ursache davon verhehlete.

Sie schloß gleich, weil der Marschall von Estrees nicht einen Fürsten überwunden, welcher durch seine Tapferkeit und vervielfältigten Siege beynahe unüberwindlich geworden war, so wüßte er nicht mehr, wie er commandiren sollte. Also wurde der Marschall von Estrees zweymal zurückgerufen und in Ungnade gesetzet; einmal nach der Eroberung von Hanover, weil er ein zu guter General in den Augen seiner Feindinn war; das anderemal, weil er nicht vermögend gewesen, Unmöglichkeiten zu thun, und daher verdienete, als der ärgste Befehlshaber angesehen zu werden, welchen Frankreich jemals hervorgebracht hätte.

Wenn die Marquisinn von Pompadour diese abscheuliche Staatskunst nur gebrauchet hätte, die Ehre des Herrn von Contades zu retten, so hätte sie noch einige Entschuldigung finden können. Es ist so selten bey Personen, die eine unumschränkete Gewalt besitzen, daß sie die geringste Ergebenheit gegen andere haben, daß auch selbst der Schutz, welchen sie ihren Freunden oder ihren Creaturen bey schlechten Erfolgen angedeihen lassen, für eine Art von Verdienst bey ihnen angesehen wird.

Es war nicht möglich, so günstig von der Marquisinn von Pompadour bey der gegenwärtigen Gelegenheit zu urtheilen. Dieß war ein Mann, den sie ihrem Hasse gewiedmet hatte, den sie erwählet hatte, die Ungnade und verdienten Vorwürfe von demjenigen abzukehren, für den sie wirklich nur sehr wenig Achtung hatte. Was hatte sie in der That auch wohl für Verbindungen mit dem Herrn von Contades? Nun, er war verschwenderisch an Unterthänigkeit und Schmeicheleyen gegen sie gewesen. Fand sich auch wohl ein einziger Hofmann, der sich nicht auf eben die Art zeigete? Alle Große demüthigten sich vor ihr; und nur einer unter ihnen hatte eine Frau, die kühn genug war, zu sagen, die Anreizungen wären vernutzet, und die Werkzeuge der List wären schwach und entkräftet; und welche dreust und übelberichtet genug war, zu glauben, es könnte sich eine junge Schönheit, welche mit den Annehmlichkeiten der Einfalt und Unschuld gezieret wäre, besser für den König schicken, und zu dessen und der Nation gutem Glücke zuträglicher seyn. Zum Unglücke für Frankreich aber traf es sich, daß diese Frau die Gemahlinn des besten Heerführers war, welchen das Königreich hatte.

Da der Marschall von Broglio seinen eigenen persönlichen Verdiensten noch dasjenige hinzufügete, was er ohne Zweifel in dem Umgange mit der Marquisinn von Pompadour erworben hatte, so wurde seine Fähigkeit dem Könige in ihrem völligen Glanze und das bis zu dem äußersten Um-

fang-

fange vorgestellet. Sie setzete seine Erfahrung und Geschicklichkeit der gezwungenen Unthätigkeit zweener unempfindlicher Feldherren entgegen, die so unbillig mit einander vermenget wurden, und durch dieses Mittel erhielt er bald den Auftrag, die Anführung des Heeres allein über sich zu nehmen.

Einige alte Officier, welche gern und willig einer Gnade würden Beyfall gegeben haben, die den Verdiensten allein wäre ertheilet worden, konnten von dieser nicht mit Geduld reden hören, indem sie solche als ein Werk der Parteylichkeit und Bosheit ansahen. Sie weigerten sich kühn, einem Generale zu gehorchen, der jünger wäre, als sie. Allein, was rührete oder bekümmerte diß die Marquisinn von Pompadour? Es fehlete ihr nicht an Soldaten aufzuopfern. Die Quellen und Hülfsmittel, Geld aufzubringen, waren noch nicht gänzlich erschöpfet; es war in Frankreich noch eine hinlängliche Anzahl Leute, deren Leben und Vermögen zu einem Opfer ihres Willens konnte gemacht werden. Ein solches Bild und ein solches Ansehen der Sachen sollte in der That Mitleiden bey dem Vater seines Volkes erreget haben: er schlief aber; und die Stiefmutter, welche an seiner Statt wach und munter war, hatte kein Gefühl.

Der Marschall von Broglio besaß nunmehr ohne Nebenbuhler oder Mitgehülfen eine Ehre, deren er nicht lange genoß, indem er gleich bey dem ersten Glückswechsel in Ungnade fiel. Ehe wir aber auf diesen Zeitpunkt kommen, so wird

es nicht undienlich seyn, wenn wir hier eine Ausschweifung einrücken, welche zu genau mit der Materie verbunden ist, als daß man sie für unnütz oder unfüglich halten könnte.

Parteylichkeit und die rachgierige Gemüthsart der Marquisinn von Pompadour waren nicht die einzigen Ursachen von der verkehrten Regierung in Frankreich. Ein verwirrter Schwindelgeist schien jeden Kopf eingenommen zu haben und zu besitzen; und die Vernunft schien aller ihrer Rechte beraubet zu seyn.

Man hat es zu keiner Zeit für möglich gehalten, daß ein Mensch in irgend einer Kunst oder Handthierung in einem Augenblicke vollkommen werden könne. Man hat so gar zugegeben, daß auch selbst Fehler als Schritte zu den größten Thaten dienen könnten. Der geheime Rath des Königes aber oder vielmehr die Marquisinn von Pompadour schien zu glauben, so bald sie einen General ernannt hätte, so müßte er unüberwindlich werden. Wenn er sich nicht so erwies, so wurde er für schuldig erkläret: und das Unglück, geschlagen zu werden, war bey keinem andern zu entschuldigen, als bey einem Lieblinge, wie der Prinz von Soubize. Gleichwohl ist es nicht möglich, daß nicht ein Befehlshaber entweder einigen Unfall leiden, oder einen unvorsichtigen Schritt thun oder in seinen Absichten hintergangen werden sollte. In einem jeden von diesen Fällen aber kann und muß er es bey der ersten Gelegenheit, die sich darbeut, besser machen. Es ist also die größte Ungereimtheit,

wenn

wenn man einen andern an die Stelle setzet, der die übele Anführung wieder anfängt, wofern nicht eine wirkliche Unwissenheit in seiner Kunst der Anlaß zu dem ersten schlechten Erfolge gewesen. Sie urtheileten aber nicht so zu Versailles: und es ist kein Zweifel, daß Frankreichs übeler Erfolg in diesem Kriege zum Theile dieser Art von Dummheit bey einem solchen Hauptpunkte zuzuschreiben war. Vielleicht konnte auch der ungeduldige Stolz der Marquisinn von Pompadour die Unglücksfälle nicht ausstehen, welche durchgängig und fast stets mit Rechte ihr zugeschrieben wurden. Dem aber sey wie ihm wolle, so gab sie doch keinem von den Feldherren Zeit, sich in einer Kunst vollkommen zu machen, die schwerer auszuführen, als diejenige, deren sie sich bedienete, den König in seinem Irrthume zu erhalten und zu belustigen.

Ludwig der XIV hatte ganz anders gehandelt. Fast alle die großen Feldherren, welche seine Regierung ziereten, wurden zuerst geschlagen: sie fielen aber deswegen nicht in Ungnade. Es wurde ihnen klüglich Zeit gegeben, ihren Ruhm durch Verbesserung ihrer Fehler wieder herzustellen. Gleichwohl war dieser Monarch dem Frauenzimmer nicht weniger ergeben, als sein Enkel. Er wußte aber, wie er sie in denen Schranken halten sollte, die ihr Antheil zu seyn scheinen. Sie regiereten seine Vergnügungen, aber nicht sein Königreich: und mitten unter seinen größten Fehltritten und Versehen wird kein Beyspiel gefunden, wo diese Leidenschaft so viel Gewalt über ihn gehabt,

habt, daß er von dem Lichte der Vernunft abgewichen wäre. Die französischen Protestanten hatten gewiß Unrecht, wenn sie ihre Vertreibung seiner Gefälligkeit gegen die Madame Maintenon zuschreiben; denn sie war die Wirkung eines blinden Eifers, welchen ihm einige listige Fanatiker beygebracht hatten, dessen Lauf zu hemmen nicht in der Favoritinn Gewalt stund. Sie hatte bey unendlich mehr Verdiensten weniger Macht und Einfluß, als die Marquisinn von Pompadour, welche nicht allein fleißig den König überredete, wider die Aussprüche der Vernunft und sein eigenes Bestes, sondern auch, was noch mehr ist, wider seine eigenen Empfindungen zu handeln.

Es ist in der That gewiß mehr zu entschuldigen, wenn wir unsere eigene Meynung derjenigen ihrer unterwerfen, für die wir eingenommen sind, als wenn wir ihnen die Regungen unsers Herzens unterwerfen. Die Erleuchtungen des Verstandes sind uns einigermaßen fremd: Empfindung aber machet einen Theil unsers Daseyns aus; und wer nur irgend über sie triumphiret, der erhält einen Sieg, welcher denjenigen, den er überwunden hat, eben so sehr schändet, als beschämet.

Die Marquisinn von Pompadour genoß dieses falschen Ruhmes bey zwoen, wiewohl sehr verschiedenen Gelegenheiten, und war bey sich selbst überzeuget, es gäbe nichts, was sie nicht von dem Könige verlangen und erwarten könnte. Die erste und am wenigsten wichtige von den beyden Sachen war, als sie veranlassete, daß Madame

de la Tournelle einen Schimpf erhielt, der eben so außerordentlich, als anstößig war. Ein jeder wußte die aufrichtige Zuneigung, welche der König gegen Madame de Chateauroux getragen hatte. Als ihre Tochter, welche mit allen ihren Titeln ein Recht hatte, ihm vorgestellet zu werden, nach Versailles kam, so zweifelte niemand, daß sie nicht daselbst würde aufgenommen werden. Allein, sie war so schön, als ihre Mutter, und besaß alle anziehende Reizungen der Jugend. Die Marquisinn von Pompadour war ohne Zweifel besorget, sie würde einige zärtliche Erinnerungen erwecken, und ihre zarte Empfindung für die Ehre war darüber mehr, als ihre Eifersucht beunruhiget. Denn es ist nicht natürlich sich einzubilden, daß sie vermuthen dürfen, der König sey fest geneigt, Blutschande zu begehen. Dem sey aber wie ihm sey, so bald sie vernahm, daß Madame de la Tournelle zu Versailles war, so ließ sie ihr verbiethen, nicht mehr bey Hofe zu erscheinen. Es waren zu viele ansehnliche Personen in den Schimpf mit verwickelt, als daß er so hingehen konnte. Der König mußte sich darüber schämen und war vermuthlich aufrichtig davon gerühret.

Madame de la Tournelle erhielt hierauf einen andern Befehl und wurde mit einem besondern Vorzuge aufgenommen. Dieser Triumph aber, welchen ihre Reizungen verdieneten und der über dieses von einem Herzen herkam, welches fähig war, sich wenigstens einer Geliebte zu erin-

erinnern, die jetzt nicht mehr lebete, gab in diesem schwachen Herzen dem mächtigen Einflusse einer Geliebten, die noch herrschete, bald Platz. Die Marquisinn von Pompadour gedachte noch an eben dem Tage etwas von ihrem Entschlusse, den Hof zu verlassen: und der König, welcher stets über diese wiederholete Drohung erschrack, befahl, es sollte der Madame de la Tournelle verbothen werden, zu Versailles weiter zu erscheinen.

Da die Marquisinn von Pompadour also die besondern Empfindungen eines Herzens, welches sie unter sich gebracht, überwältiget hatte, so ist es gar nicht zu bewundern, daß sie Meisterinn darüber bey Gelegenheiten seyn sollte, die nicht so wichtig für die menschliche Schwachheit, wiewohl in den Augen der guten Treue und Ehre unendlich wichtiger waren. Bey einer von diesen hatte sie den König so verhaßt gemacht, daß sie ihm beynahe eine wirkliche und unumschränkte Empörung seines Volkes bey einem Zeitumstande zugezogen, da sie ihn dem Tadel aller andern Nationen und auch derjenigen selbst unterwarf, welcher zum Besten, dem Ansehen nach, diese seltsame Sache begangen wurde, und welche zu großmüthig war, als daß sie dieselbe nicht misbilligen sollte.

Es ist Frankreich so viel daran gelegen, eine benachbarte Macht, die ihm stets furchtbar ist, zu beunruhigen, daß es auf keine Weise zu verwundern ist, wenn es alle Mittel hervor suchen sollte, dieses zu bewerkstelligen.

Gute Staatsklugheit erlaubet ihm wirklich nicht, die Wiederherstellung des Hauses Stuart zu wünschen. Denn es würde alsdann nicht länger ein Mittel haben, der englischen Macht anderwärts etwas zu thun zu schaffen, welches ihm niemals, als in diesem letzten Kriege nachtheilig gewesen; und es würde ihm über dieses an dem leeren Schreckgespenste fehlen, welches für dasselbe oft eben so viel ausgerichtet hat, als die Wirklichkeit.

Diesen Grundsätzen zu Folge hielt der Cardinal Mazarin Karln den II stets auf und betrog ihn, welcher auch niemals den Thron seiner Vorfahren wieder würde bestiegen haben, wenn ihn nicht sein eigenes Volk auf denselben zurück gerufen hätte. Ludwig der XIV hielt durch Bigotteri allein dem Sohne Jacobs des II besser Treu und Glauben, welcher durch die Thorheit seiner eigenen Vorurtheile, keinen Nutzen von seines Beschützers seinen erhielt. Die Prinzen dieses unglücklichen Hauses haben seitdem nur schöne Worte und leere Versprechungen erhalten, jedoch haben sich solche etwas geschicket.

Die Achtung, welche man erlauchten Personen wegen ihres Unglückes schuldig ist, muß heilig gehalten werden, und noch aus stärkerer Ursache von denjenigen, die sich zu ihrem Beystande verbunden haben. Wenn dessen Herz falsch ist, der sich dazu verbindet, so wird es doch von demjenigen, zu dessen Besten diese Verbindung geschieht, und von der Menge, welche zusieht,

für gut angenommen. Es kann daher nicht zu viel Vorsicht gebrauchet werden, solche zu zerreißen.

Dieß sind die Regeln des Wohlstandes, welchen sich die größten Staatsklugen stets unterwerfen. Ehre und Billigkeit würden in der That andere erfordern, von welchen es nicht nöthig ist, in einer Zeit zu reden, wo der Namen selbst kaum bekannt ist. Es war aber gleichsam bestimmet, die Marquisinn von Pompadour sollte den König zu einer allgemeinen Uebertretung ihrer aller bewegen.

Im 1744 Jahre wurde von der französischen Regierung beschlossen, wider England die falsche Batterie spielen zu lassen, welche dasselbe mehr als einmal gezwungen hatte, zu capituliren; und der junge Stuart schien viel geschickter, als sein Vater, zu der Rolle zu seyn, welche sie zu spielen Gelegenheit hatte. Die Franzosen empfiengen ihn, mit derjenigen brünstigen Zuneigung, welche so natürlich in Herzen ist, die mit dem Unglücklichen zu leiden gut eingerichtet sind, und welche sich bald zu derjenigen Enthusiasterey erhöhet, die einer Nation so besonders eigen ist, welche eben so sehr zur Leichtsinnigkeit, als zur Lebhaftigkeit geneigt ist.

Ueberhaupt, wenn sich das Volk selbst einen Helden erwählet, so hängt es ihm an und befördert ihn mit einer Art von Entzückung. Die Thorheit bringt solche dem empfindsamern Theile desselben bey und wird auf eine gewisse Art ansteckend. Wir haben die ausschweifendsten und lä-

cherlichsten Beyspiele von dieser Unsinnigkeit bey einer Nation gesehen, die so wohl viel weiser, als kälter und bedachtsamer ist, denn die Franzosen.

Zu der Zeit, da sie zu Paris Karln verschwenderisch Beyfall gaben, schien die Marquisinn von Pompadour, noch immer von keiner andern Leidenschaft besessen zu seyn, als dem Ehrgeize zu gefallen. Diese Begierde mußte sich unfehlbar auch bis auf den Helden des Tages erstrecken. Sie meldete und bezeugete dem Könige eine brennende Neugier, eine Zusammenkunft mit ihm zu haben, damit sie für sich selbst ein Urtheil fällen könnte, ob die Reizungen seines Gemüthes den Reizungen seiner äußerlichen Gestalt gemäß wären.

Könige sind von einer Selbstliebe besessen, die gar zu stark eingewurzelt ist, als daß sie zulassen sollte, daß sie eifersüchtig würden. Sie vermengen die Hoheit, welche sie schmücket, mit denen wirklichen Eigenschaften, welche nicht den Beystand fremder Zierrathen erfordern; und folglich fehlet es ihnen niemals an Zuversicht, sich in allen Stücken höher, als andere, zu halten. Die Unbeständigkeit einer Geliebte scheint ihnen eine von denjenigen Unmöglichkeiten zu seyn, welche nicht einen Augenblick Achtung von ihnen verdienet.

Ludwig der XV hatte gewiß persönliche Gerechtsamen zu der guten Meynung, die er von sich hegete. Er war zu der Zeit in der Blüthe seiner Jugend, als ein Mann, und mit einer liebenswürdigen und edlen Personen, selbst für einen

nen König, verbunden, und mit der Gabe, dem Frauenzimmer zu gefallen, versehen. Madame von Mailli war ihm mit vieler Treue ergeben; Madame von Chateauroux hatte ihm verliebt zugethan zu seyn geschienen und die Marquisinn von Pompadour hatte sich mit einer so außerordentlichen als geduldigen und wohl unterhaltenen Neigung besessen.

Ungeachtet aller dieser Vortheile des Königes würde die Treue der Marquisinn von Pompadour doch sehr in Gefahr gewesen seyn bey einem jungen Prinzen, welcher damals der herrschende Held am französischen Hofe war, wenn er nicht weit weniger staatsklug und galant gewesen wäre, als es zu seinem Besten zuträglich war; indem er diejenigen Vorurtheile, welche die Marquisinn für ihn gefasset hatte, durch seine Aufführung wider sich selbst wandte.

Der König geruhete, die Zeit zu einer Zusammenkunft mit dem Prinzen in seinem Cabinette fest zu setzen und der Marquisinn von Pompadour Zeit zu lassen, ihrer Neugier ein Genügen zu leisten, bevor er selbst erschiene. Der Prinz aber, welcher wohl wußte, wie er mit dem Monarchen sprechen sollte, hatte, zum Unglücke, der Favaritinn ganz und gar nichts zu sagen, welche er mit einem kaltsinnigen und hohen Wesen grüßete, das ihm viel zu hoch zu stehen kam, als daß es ihm nicht nach Verdienste sollte vorgerücket werden.

Obgleich die Marquisinn von Pompadour vermuthlich bis auf das Innerste ihrer Seele ge-

reizet weggieng, so hatte sie doch wenigstens den Trost aller hübschen Frauenspersonen, zu denen nichts gesaget wird; — sie konnte den Prinzen wegen einer dummen Unempfindlichkeit tadeln. Da der Prinz Karl unter einem übermäßig andächtigen Vater und an einem Hofe erzogen war, wo die äußerliche Bezeigung der Galanterie allein das Verbrechen derselben ist: so hatte er noch nicht die geringste Neigung zur Liebe gezeiget. Weil er aber geboren war, unglücklich zu seyn, so lenkete ihn seine erste Leidenschaft auf ein Frauenzimmer, gegen welches die Marquisinn von Pompadour zu der Zeit den größten Haß trug.

Es ist in Frankreich eine so starke Antipathie zwischen dem Adel und den Gemeinen, daß sie sehr selten von den stärksten Leidenschaften überwunden wird. In dem Stande worinnen die Marquisinn von Pompadour war, hatten Eigennutz und Ehrgeiz sie genöthiget, solches nicht mit so eifersüchtigen Augen anzusehen: jedoch beyde waren auf eine lange Zeit viel zu schwach, die Knie vor einem verachteten Götzen beugen zu lassen.

Das Frauenzimmer war vor allen andern am widerspänstigsten und am abgeneigtesten zu dieser Huldigung. Die Frau d'Estioiles! Des Herrn Poissons Tochter! Dieß waren zween Namen, welche hinlänglich waren, diejenigen am Hofe, welche am meisten entflammet waren, zu verleiten, daß sie den Vergnügungen und der Lustbarkeit desselben entsageten. Unter diesen machete die Prinzessinn von T—, welche eine von der ersten

sten Classe, so wohl wegen der Vortheile ihrer Geburt als ihres Witzes, war, den Aufstand, und er war gewiß wider die Marquisinn von Pompadour gerichtet. Da sie sich aber mit nicht so vieler Hoheit gegen einen jungen und liebenswürdigen Prinzen betrug, so wird gesaget, sie habe sich freywillig heruntergelassen und so gar bestrebet, ihm solche Lehren zu geben, als er höchstnöthig zu haben schiene.

Obgleich eine solche Begierde in einem Lande nicht seltsam zu seyn scheinen sollte, wo die Liebe selten gezwungen ist, ihr Feuer zu unterdrücken; so werden doch gleichwohl eifersüchtige und unruhige Ehemänner zuweilen gefunden. Der Prinz von T— war einer davon; und durch einen sonderbaren und sehr seltenen Zufall (wenn man das gemeine Beste erwägt, welches verbindet, dasjenige vor einem Gemahle zu verhehlen, was er nicht wissen muß;) erhielt er Nachricht von einer Zusammenkunft, welche nicht die erste war, wie man glaubete, aber höchst unglücklich wurde.

Da der Prinz Karl an einem Abende im Winter mit der Prinzessinn von T— besonders in Unterredung war: so gab ihnen ein vertrauter Bedienter die plötzliche und beunruhigende Nachricht, der Prinz von T—, welchen sie wenig erwarteten, wäre gekommen. In einem so critischen Zustande war alles, was man thun konnte, daß man den Prinzen Karl in ein anstoßendes Cabinett verbarg. Zum Unglücke aber mußte man, weil der Gemahl kalt war, eine Wärmpfanne

haben, das Bette damit zu wärmen; und gleich als wenn etwas unglückliches bloß bey dem Namen einer Wärmpfanne für das Haus Stuart wäre, so fand der Prinz von T—, welcher über dieses noch selbst darnach suchen mußte, nebst derselben den Prinzen Karl weit wirklicher, als sein Vater in dergleichen Hausgeräthe war gefunden oder vielmehr gebracht worden.

Der Zustand, worinnen er den jungen Helden unangekleidet fand, hatte nichts zweydeutiges an sich: so erinnerte sich der Prinz von T—, welchem es außer den Rechten der Gastfreyheit, die er zu beobachten hatte, weder an Verschwiegenheit noch Gedächtniß fehlete, zu sehr bequemer Zeit, der wohlanständigen That Heinrichs des vierten, welcher eine Schachtel voll Confect seinem Nebenbuhler zuwarf, der unter dem Bette seiner Geliebten verstecket war; und da er sich entschloß, einem so großen Muster nachzuahmen, so ersuchete er den Prinzen Karl sehr höflich, er möchte sich ankleiden und wärmen, und einige Erfrischungen zu sich nehmen.

Diese Anerbiethungen würden natürlicher Weise einer in Italien erzogenen Person gefährlich vorgekommen seyn. Ob aber Prinz Karl sie dafür ansah oder dem Franzosen mehr Gerechtigkeit wiederfahren ließ, solches ist nicht gewiß. Es mag aber damit seyn, wie ihm wolle, so wurde die Sache den Abend doch nicht weiter getrieben, und machete kein Geräusch, als bis den folgenden Tag; und das ohne Zweifel durch die Unvorsich-

tigkeit

tigkeit oder Bosheit einiger Personen, die nicht so verschwiegen waren, als der Prinz von T—.

Der Zank, welcher darauf zwischen der Prinzessinn von T— und ihrem Gemahle erfolgete und die Verbindlichkeit, unter welcher sie war, sich auf einige Zeitlang vom Hofe zu entfernen, damit sie das boshafte Lächeln vermiede, womit man ihr reichlich begegnete, war nur eine schwache Genugthung für die Marquisinn von Pompadour, welche zween Gegenstände der Rache und eben so viele zur Empfindlichkeit hatte. Sie gelobete ihrem Hasse den Mann, welcher unvorsichtig genug gewesen war, ihrer Feindinn die Glückseligkeit aufzuopfern, worüber sie selbst zu triumphiren verlanget hatte. Hiernächst verstellete sie sich bey der Prinzessinn von T— und nahm so gar öffentlich ihre Partey. Sie vergaß dabey aber nicht die Einschränkungen, welche Frauenzimmer bey Vertheidigung derjenigen zu brauchen wissen, die sie beneiden, und welche diese Vertheidigung ärger machen, als einen Tadel.

Die Unglücksfälle des Prinzen Karls, der in Schottland verlassen war, des Beystandes beraubet wurde, der ihm versprochen worden; der keine andere Soldaten hatte, als diejenigen, welche ein anderer anführete und zwar ein solcher, dessen Gesinnungen von seinen eigenen sehr unterschieden waren, und dessen Heer, ob es ihm gleich aufrichtig zugethan war, dennoch durch einen gänzlichen Mangel am Unterhalte gehindert wurde, seine Tapferkeit für ihn sehen zu lassen; kurz,

kurz, der gezwungen war, die Sicherheit seiner Person einigen Privatleuten zu danken, welche Mitleiden mit seinem Schicksale hatten: alle diese Unglücksfälle, sage ich, welche mehr aus Staatsklugheit, als aus andern Bewegungsgründen verursachet wurden, gehören nicht zu meiner Materie.

Die Gefangenschaft dieses unglücklichen Prinzen bey seiner Zurückkunft nach Paris, die verhaßte Art, womit er gefangen genommen wurde, nebst den Ränken und Kunstgriffen, welche bey dieser Gelegenheit gebrauchet wurden, machen nothwendiger Weise einen Theil dieser Geschichte aus; weil von dieser Zeit an die Franzosen zu erkennen schienen, was sie von einer Frauensperson zu erwarten hätten, welche sich aus den heiligsten Rechten nicht viel machete, wenn es sich eräugete, daß sie mit der Genugthuung ihrer unordentlichen Leidenschaften zusammen trafen.

Bey dem Aachener Frieden wurde ausgemacht, Prinz Karl sollte nicht länger in Frankreich bleiben. Der König, welcher durch die Eingebungen der Marquisinn von Pompadour ein Vorurtheil wider ihn gefasset hatte, war entschlossen, diesen Artikel treulich zu halten: nur die Art, wie er solchen ausführen solte, machete ihn verlegen. Er hatte sich in die stärksten Verbindungen mit ihm eingelassen; man saget so gar, er hätte die Vermählungspunkte zwischen ihm und der Prinzessinn Adelheide unterzeichnet.

Es ist gewiß, daß der Prinz Karl einen Brief von des Königes eigener Hand hatte, worinnen

innen ihn dieser Monarch auf sein königliches Wort versichert, er wolle sein Bestes niemals verlassen und ihm in Frankreich ein fürstliches Auskommen geben, im Falle, die Erfolge des Krieges nicht günstig für ihn seyn sollten. Diesen Versicherungen wurden noch Bezeugungen der zärtlichsten Freundschaft und vollkommensten Hochachtung hinzugefüget.

Diese Privatversicherungen kränketen die Marquisinn von Pompadour mehr, als die öffentlichen Verbindungen; denn diese konnten auf die Rechnung der Nothwendigkeit der Zeit gesetzet werden. Da jene aber vollkommen frey gewesen, so konnten sie bey der Absicht nicht bestehen, welche sie hatte, das Unglück des Prinzen Karls noch durch die Verachtung zu vermehren, welche es nicht verdienet hatte.

Während der Zeit da Madame d'Estiolles noch auf dem Richtstuhle des lebhaften Witzes und der Galanterie saß, wußte sie, daß es unter Verliebten, die mit einander eine Veränderung trafen, gewöhnlich war, daß sie ihre gegenseitigen Briefe zurück gaben. Sie war damals mit den Intriguen der Höfe noch wenig bekannt, und dachte, dieses Gesetz müßte sich auch auf Fürsten erstrecken, deren Angelegenheiten getrennet würden. Sie begehrete daher, der König müßte seine Briefe wieder haben. Der König hingegen, welcher besser wußte, als sie, daß es nicht so was leichtes seyn würde, solches ins Werk zu richten, stund davon ab, und stillete des Prinzen

Vorwürfe durch die anständigsten Entschuldigungen, die nur konnten erdacht werden.

Dieses war gewiß der vernünftigste und rühmlichste Weg zu verfahren und einem Könige höchst anständig: er gefiel aber seiner Geliebten nicht, deren Einfluß alle andere Betrachtung bey ihm erstickete.

Der Brief wurde von dem Prinzen zurück gefordert, welcher diese Forderung mit der Verachtung annahm, welche sie verdienete, und nur bloß einen Scherz damit trieb. Es war aus dem Tone und Wesen, welches er annahm leicht zu unterscheiden, daß man eine andere Art brauchen müßte. Die Marquisinn von Pompadour machete daher einen neuen Anschlag. Sie verdoppelte die vorgewandte Freundschaft zu der Prinzessinn von T—, welche in ihrer Liebe zu dem Prinzen Karl fortfuhr und daher ihr Misfallen an der Marquisinn schon hatte dem Besten ihres Liebhabers, oder wenigstens demjenigen weichen lassen, was sie demselben zuträglich hielte.

Ein Frauenzimmer, dessen Schwachheit allein aus Zärtlichkeit hergerühret, besitzt nicht die Erfahrung, das Herz derjenigen zu kennen, welche bey allen Gelegenheiten, die sich darbiethen, alles durch List ist.

Die Prinzessinn von T— glaubete, die Betheurungen der Marquisinn von Pompadour wären aufrichtig. Sie pflichtete denen Ursachen bey, die von ihr zur Entschuldigung der seltsamen Abforderung des Briefes angeführet wurden. Es geschieht

geschieht bloß wegen des Königes Unruhe ohne Ueberlegung; er ist überaus verlegen; er liebet den Prinzen Karl, und ist bekümmert, daß er nicht alles gethan habe, was ihm angenehm sey; und er ist selbst jetzo begierig, der Verbindung auszuweichen, welche er eingegangen ist, ihn zu nöthigen, daß er weggehe: die Schwierigkeit aber ist nur, wie er solches ins Werk richte, was für eine Antwort er den Engländern geben solle, die vor allen andern die Vollziehung dieses Artikels fordern. Es könnte gleichwohl, setzete sie hinzu, noch ein Mittel gefunden werden: wenn einer nur den König vermögen könnte, daß er von dem Prinzen Karl verlangete, und ihm auch so gar beföhle, sich aus Frankreich hinweg zu begeben, so könnten sie nicht begehren, daß er ihn dazu zwingen müßte; der Prinz brauchete weiter nichts zu thun, als daß er sich weigerte, zu gehorchen; alsdann müßte er bleiben; und die Engländer, welche mit des Königes Verfahren zufrieden seyn würden, würden dasjenige unvermerkt vergessen, was sie jetzo bloß verlangen, weil sie wollen, es solle ihnen das königliche Wort gehalten werden. Was würde ihnen viel daran gelegen seyn, daß ein Prinz, der ihnen weiter nichts zu Leide gethan, als daß er der Enkel eines Königes ist, den sie verworfen haben, zu Paris Vergnügungen genießt, die mit Schmerzen untermischet sind, wenn keine Anscheinung da ist, daß er im Stande sey, deswegen nach England zu gehen.

Die Prinzessinn von T— welche durch diese Rede hintergangen und durch die Begierde verleitet wurde, welche sie hatte, von ihrem Liebhaber nicht getrennet zu werden, ermangelte nicht, alles dem Prinzen Karl wieder vor zu sagen und sich zu bemühen, wie sie ihm begreiflich machete, daß die Marquisinn nicht anders, als mit des Königes Einwilligung so könnte gesprochen haben.

Obgleich der Prinz Karl noch jung war, so hatte er doch viel zu viel Scharfsichtigkeit, als daß er nicht sehen sollte, es wäre darinnen etwas mehr, als die Bewegungsgründe der Freundschaft, welche in dem Rathe der Marquisinn von Pompadour angeführet wurden. Eine unglückliche Erfahrung hatte ihn erleuchtet und von demjenigen Vertrauen befreyet, welches der erste Fehler ist, der sich vorläufig eräuget, ehe die Menschen einander kennen lernen. Er hatte gleichwohl dringende Ursachen, sich nach diesem Rathe aufzuführen.

Da er überredet war, daß sich Frankreich seiner Wiedereinsetzung niemals wirklich recht annehmen würde: so war er begierig, die englische Nation von einer Furcht zu entledigen, welche allen ihn bey ihnen verhaßt machen konnte, und auf immer mit einer Macht zu brechen, welche, wofern er es nicht auf eine herzhafte Art und so thäte, daß es keine Wiederversöhnung mehr zuließe, zu allen Zeiten erwarten würde, ein Possenspiel aus ihm zu machen, oder vielmehr ihn als ein nothwendiges Werkzeug zu seinen verschiedenen Absichten zu brauchen, welchen er sich doch niemals

zu unterwerfen entschlossen war. Nichts konnte ihn besser in den Stand setzen, diesen Endzweck zu erreichen, als wenn er diese List in ihren stärksten Verschanzungen angriffe, und dieserwegen von allem Argwohne frey zu seyn schiene. Dieß fieng er so an.

Damit die Marquisinn von Pompadour den König nicht mehr beunruhigen möchte, so hatte sie sorgfältig vermieden, ihm die geheime List zu melden, deren sie sich bedienet hatte. Er war daher sehr erstaunet, als er vernahm, daß sich der Prinz weigerte, Frankreich zu verlassen, und anführete, der König könnte, ohne sich selbst zu verunehren, solches nicht von ihm fordern.

Die Marquisinn unterließ nichts, was in ihrer Gewalt stund, ihn noch weiter zu erbittern. Die Weigerung, welche sie selbst angegeben hatte und noch immer zu unterstützen fortfuhr, wurde mit den schwarzesten Farben vorgestellet. Kurz, sie drang in den König und vermocht ihn dahin, daß er wider seine eigene Neigung dem Prinzen Karl einen Befehl in den härtesten und deutlichsten Ausdrücken zusandte, er sollte Frankreich innerhalb acht und Paris innerhalb drey Tagen verlassen. Der andere antwortete eben so ausdrücklich, er würde nicht weggehen, wofern er nicht erst eine geheime Unterredung mit dem Könige gehabt hätte, welchem daran gelegen wäre, daß er sich erst gegen ihn erklärete, bevor er sein Königreich verließe.

Diese Antwort misfiel dem Könige überaus sehr, indem nichts unerträglicher ist, als der Anblick derjenigen, die wir berücket haben. Ludwig der XV hatte diesem Prinzen nichts vorzuwerfen, dessen Ruhe er dadurch gestöhret, daß er eine Hoffnung in ihm erwecket hatte, die er in allen Stücken hintergehen wollte. Er konnte ihm seine Niederlage in Schottland nicht vorrücken; denn eine Niederlage wurde zu der Zeit in Frankreich für kein Verbrechen gehalten. Außerdem so hatte dieses Verbrechen, wenn es ja eines war, der König selbst veranlasset, vorhergesehn und zu Stande gebracht. Es ist sehr schwer, wenn eines Menschen Herz aufrichtig ist, (wie des Königes seines in der That war,) das Unrecht, welches er gethan hat, zu bemänteln, und noch weit schwerer, es übermüthiger Weise zu rechtfertigen.

Die Marquisinn von Pompadour, welche nicht so gewissenhaft war, und den König besser kannte, als er sich selbst, stund wegen einer solchen Unterredung mehr in Sorgen, welche denn folglich abgeschlagen wurde. Drey Tage über wurden diese Forderungen von beyderseitigen Parteyen erneuert und abgeschlagen; und die Sache wurde durch diesen seltsamen Zufall ruchtbar.

Die englischen Gesandten, welche, wie es die Marquisinn von Pompadour sehr wohl angemerket, bisher die Sache an sich nicht für sehr wichtig gehalten hatten, fiengen nunmehr an, sie aus einem andern Gesichtspunkte anzusehen, und glaubeten, es wäre solche ein tiefes politisches

Spiel,

Spiel, welches sie nicht verstünden. Und wie hätten sie auch in der That fähig seyn sollen, auf der einen Seite die kleinen und niederträchtigen Kunstgriffe einer Frauensperson wahrzunehmen, und auf der andern die großmüthige Entschliessung eines Prinzen zu errathen, wider den das Vorurtheil auf dem Spiele war?

Sie bestunden daher darauf, und der König, welcher auf allen Seiten heftig gedränget wurde, entschloß sich endlich, das Völkerrecht, das öffentliche Recht und alle Rechte der Ehre zu übertreten, indem er den Prinzen gefangen nehmen ließ.

Es würde gefährlich gewesen seyn, diesen Anschlag in dem Hause auszuführen, worinnen er sich aufhielt. Denn in diesem Falle hatte man eine Gegenwehr zu erwarten, welche den Pöbel hätte aufbringen können, der sich in Frankreich jederzeit der Sache des schwächsten eifrig annimmt, und welcher damals eben so sehr für den unglücklichen Held eingenommen und ihm ergeben war, als zur Zeit seiner besten Hoffnung. Es ward daher beschlossen, ihn gefangen zu nehmen, wenn er aus der Oper käme. Dieser Ort war am bequemsten, einen Auflauf zu vermeiden, indem das Haus damals in einer sehr engen Straße lag, durch welche kein Durchgang daselbst war, wo man Soldaten hingestellet hatte, die alle in Bürgerkleidung vermummet waren. Die Bürgerwachten waren auch vermehret, und diejenigen, welche zu den Ketten in den Straßen bestimmet sind, um das Volk zu verhindern, daß

es nicht zusammen stoßen kann, waren bereit, ihr Amt zu verrichten.

Prinz Karl erhielt von allen diesen Anstalten Nachricht, welche ihn mehr Vergnügen als Unwillen macheten: und nachdem er die Thränen der Prinzessinn von T— abgewischet und sie von der Treulosigkeit der Marquisinn von Pompadour überführet hatte, so gieng er mit großer Gelassenheit, bloß in Begleitung zweener Herren von seinem Gefolge nach der Oper. Es wurde während des ganzen Singspieles nicht die geringste Veränderung in seinem Gesichte wahrgenommen, ob er gleich in einer Loge derjenigen gerade gegen über war, worinnen der englische Gesandte saß, welcher ihn mit einer bey solcher Gelegenheit natürlichen Neugierde beobachtete.

Als er aus dem Opernhause gieng, so drängeten sich einige Personen, welche von dem Vorhaben wußten, dergestalt auf die Treppe, daß der Prinz genöthiget war, still zu stehen. Endlich zerstreuete die Wache das Volk und er kam ohne Beschwerniß hinunter. Da er zuerst auf die Gasse trat, so nahmen ihn zween von den größten Grenadieren, die man nur hatte finden können, bey dem Arme und banden ihn so gleich. Diese unanständige Begegnung, welche er nicht erwartete, kam ihm anstößiger vor, als seine Gefangennehmung: und nachdem er gebunden war, so weigerte er sich mit Unwillen, des Königes Befehl dazu zu lesen, welchen ihm der Gefreyte wies. Gleichwohl wurde er ganz ruhig bis an das Ende der

der Straße geführet, wo eine Kutsche bereit stund, ihn aufzunehmen. Er sagete nicht ein Wort, die Zuschauer zu bewegen, welche öffentlich und laut ihren Gräuel an einer solchen verhaßten That bezeugeten, und deren Gemüthsbewegung durch seine heldenmüthige Aufführung bey dieser unanständigen Begegnung vermehret wurde.

Der Lärm wurde in einem Augenblicke durch alle Theile der Stadt ausgebreitet. Die Pariser, welche bey dem ersten Anfalle ihres Grimms sehr heftig sind, liefen haufenweise auf die Strassen und bewaffneten sich mit dem, was sie am ersten finden konnten. Diejenigen, die am nächsten waren, folgeten der Kutsche, welche den Prinzen Karl nach dem Schlosse Vincennes führete, und belegeten diejenigen mit tausend Flüchen, die ihm auf eine so schändliche Art begegneten. Da aber die Ketten vorgezogen waren, so stilleten die Soldaten, welche mit ihren aufgesteckten Bayonetten die Bürger zwangen, sie nach Hause zu begeben, wohin ein jeder gehörete, den Auflauf bald.

Gleichwohl unterließ die Marquisinn von Pompadour, welche die Sache bis auf dieses Aeusserste gebracht hatte, um des Königes Schreiben zurück zu bekommen, nichts, zu eben der Zeit, da der Prinz gefangen genommen wurde, damit man mit Gewalt in sein Haus dringen, sein Cabinett aufbrechen und den schädlichen Brief wegnehmen möchte. Sie dachte, eine Entschuldigung wegen dieser neuen Gewalttähtigkeit in der Nothwendigkeit der erstern zu finden; und gab

vor, es würde erfordert, daß man sich der geheimen Hülfsmittel eines Herrn versicherte, der sich einkommen lassen, einem Könige in der Hauptstadt seines Königreiches Trotz zu biethen. Und als es erwiesen war, daß diese Hülfsmittel keine andere seyn konnten, als sein Vertrauen auf das königliche Wort, so bürdete sie dem Prinzen auf, daß er gesonnen gewesen, die Rolle Karls des XII in der Türkey zu spielen. Aber weder ihre Entschuldigungen, noch ihre Spöttereyen macheten einigen Eindruck. Die verschiedenen Bewegungsgründe und Verfahren dieser beyden hohen unglücklichen Personen waren leicht zu unterscheiden: und obgleich wenig Personen die einzelnen Umstände des ganzen Handels wußten, so fiel doch aller Gräuel desselben auf sie. Denn das Triumphiren über Unglücksfälle, wovon bekannt ist, daß wir sie zu veranlassen in unserer Gewalt haben, kann den Urheber derselben leicht anzeigen.

Prinz Karl verlor alle Geduld, als er vernahm, daß man seine Papiere weggenommen hatte. Er schwur in seinem ersten Zorne, er wollte den König in Frankreich zu einer barbarischen Handlung nöthigen, welche der König in England nicht das Herz haben würde zu begehen, und er wollte sich lieber den Kopf abschlagen lassen, als Frankreich ohne Genugthuung verlassen. Dieser Anfall von Hitze, der bey einem jungen Prinzen so natürlich ist, welcher auf keinerley Weise eine Begegnung verdienet hatte, die er zwar zum Theile vorausgesehen hatte, aber doch

ganz unmöglich völlig hatte voraussehen können, gab bald weisern Ueberlegungen nach, die ihn zu den erstern Betrachtungen zurück brachten, welche ihn sich so hatten aussetzen lassen und jetzt mehr, als erfüllet waren. Denn wenn ihn die Vernunft bewogen hatte, auf eine herzhafte Art mit einer Macht zu brechen, die ihn hintergangen hatte: so setzete die Art und Weise, wie diese Handlung war begangen worden, noch eine Empfindung von Gräuel hinzu, welche sein Herz von allen Versuchungen frey machete, welche betrügliche Anerbiethungen nachher veranlassen könnten. Was also übel unterrichtete Personen in dieser Absicht auch immer sagen mögen, so würde doch Prinz Karl nachher niemals einigen Anträgen von Frankreich Gehör gegeben haben: und wäre auch die See mit ihren flachbodichten Schiffen in dem letzten Kriege bedecket worden, so würden sie die Ruhe seiner Wohnung in dem Aufenthalte nicht gestöhret haben, den er sich erwählet hat.

Man muß dem Könige in Frankreich Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wenn es uns gleich keinen gar zu günstigen Begriff von der Standhaftigkeit seiner Seele machet, so giebt es uns doch wenigstens solchen von seiner Empfindsamkeit. Er konnte die Erzählung nicht ungerührt anhören, welche man ihm von der Gefangennehmung des Prinzen machete: und als er Nachricht erhielt, daß solcher verlangete, sich nach Avignon zu begeben, so rief er aus, er wollte ihn wenigstens erst sehen. Die Marquisinn von Pompa-

dour aber, welche ihm an Tapferkeit überlegen war, machete, daß er sich dieses Beweises schämete und erweckete so gar eine Furcht davor in ihm.

Prinz Karl, welcher also der Ahndung der Tochter des Herrn Poissen aufgeopfert worden, wurde von zweyen Daraschementern, deren eines aus Fußvolke, das andere aus französischer Garde bestund, an deren Spitze der Herzog von Biron war, in das päpstliche Gebieth gebracht, wo er diese Bedeckung von sich ließ, nachdem er den Herzog mit einem kostbaren Ringe beschenket und jedem Soldaten eine Belohnung gegeben hatte. Er erschien wieder zu Avignon, wo er mit einer aufrichtigen und ungezwungenen Freude aufgenommen wurde.

An diesem Orte erhielt er gewisse Beweise von denen Regungen, die er in den Herzen der Franzosen gelassen hatte. Denn ungeachtet der tyrannischen Gewalt, welche über alle Art von Schriften daselbst ausgeübet wird, wimmelte doch Paris nach seiner Abreise von poetischen Versuchen, welche die Ungerechtigkeit beweineten, die er erlitten hatte, und die Urheber derselben verfluchten. Eines von diesen kleinen Stücken war gerade an ihn gerichtet, und weil es so wohl wegen seiner eigenen Schönheit, verdienet bekannt gemacht zu werden, noch mehr aber, weil es die stärksten und am besten eingekleideten Wahrheiten enthält, welche der Marquisinn von Pompadour Ehre gemacht haben, so wollen wir es nebst noch andern Stücken vielleicht, welche unter wäh-

rendem

rendem diesem Kriege geschrieben worden, zu Ende dieses Theiles einrücken.

Wenn aber Prinz Karl vermögend gewesen wäre, sich über die Demüthigung eines Feindes zu erfreuen, welchen er zu verachten so viel Recht hatte: so würde er dieses Vergnügen theuer bezahlet haben. Denn diese Bezeugungen der Liebe gegen ihn und des Unwillens gegen die Marquisinn von Pompadour beraubeten ihn der Zufriedenheit, noch ferner an einem Orte zu bleiben, wo er ein Vergnügen fand, und woselbst er von jedermann geliebet ward. Nach Verlaufe von fünf Monaten erhielt er Befehl, Avignon zu verlassen. Denn der Papst konnte nicht umhin, dem Könige in Frankreich in einem Lande zu Willen zu seyn, von welchem sich derselbe zu jeder Zeit zum Meister machen konnte, indem die Einwohner kein Mittel hatten, sich zu vertheidigen.

Ich zweifele nicht, diese Ausschweifung werde denjenigen ganz unnöthig vorkommen, welche geneigt sind, alles für seltsam zu halten, und vorgeben, des Prinzen Daseyn sey nur ein Hirngespinst, und ein bloßes Possenspiel, welches von einem gemacht worden, den man seine Person hätte vorstellen lassen. Leute aber, welche zur Ueberlegung fähig sind, können sich nicht einbilden, daß es möglich gewesen, alle Einwohner zu Paris und Avignon zu täuschen, die den Prinzen vor seinem vorgegebenen Tode in Schottland gesehen hatten; und für solche ist diese Historie geschrieben. Es wird ihnen nicht misfallen, daß

sie darinnen diejenige Wahrheit in das klåreste Licht gesetzet finden, welche bereits in ihrem Herzen ist. „Unglücklich ist das Volk, dessen König „sich blindling regieren läßt; Schande und Verfall sind das Antheil des Königes, der sich selbst „dem Eigensinne seiner Lieblinge unterwirft, und „ein ewiger Fluch erwartet diejenigen Lieblinge, „welche dieser Schwachheit misbrauchen.“

Es wäre zu wünschen, daß diejenigen, welche einer unumschränkten Macht genießen, nur Ein Laster hätten: wir würden alsdann auch nur Eine Art von Uebel erfahren. Wenn es zum Exempel die Liebe zur despotischen Herrschaft wäre, so würde die Tyranney, wie unter den Türken, nur allein den Großen schädlich seyn; das Volk würde im Friede und Ueberflusse leben und die Austheilung der Vortheile würde gerecht seyn.

Die Ehrgeizigen befördern und beschleunigen ihr Schicksal dadurch, daß sie sich dem Glanze des Thrones gar zu sehr nähern. Sie bezahlen die wenigen Stralen des Lichtes sehr theuer, an welchem sie sich zu wärmen gesuchet und deren sie sich zu erfreuen gehoffet haben: sie werden aber auf eine Art belohnet, welche den Verdiensten ihres Fleißes gemäß ist.

Das gemeine Volk hingegen arbeitet, sich den Trost und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Sie verachten nicht die Ruhe, ob sie gleich in dem Schooße der Dunkelheit muß besessen werden. Sie finden sie aber nicht, wenn dieje-

diejenigen, welche regieren, allen verschiedenen Leidenschaften genug zu thun haben.

Wenn die Begierde zu herrschen bey der Marquisinn von Pompadour, nebst ihrer Rachgier gegen diejenigen, welche ihre Stelle beneideten, oder sie nicht für einen Beweis ihrer Verdienste achten wollten, ihre einzige Laster gewesen wären, so würden sie nicht so durchgängig schädlich gewesen seyn, noch würde alles Volk in Frankreich unter ihrer Regierung haben seufzen und schmachten müssen. Die Leidenschaft des Eigennutzes aber, welche mit größerer Stärke auf ihre Seele wirkete, als alle andere, wurde unumgänglich von der ganzen Nation gefühlet.

Wenn die Einkünfte der Krone in währendem Frieden nicht auf fünf Jahre verpfändet gewesen wären: so würden die Ausgaben des Krieges nicht so ansehnlich gewesen seyn; noch würde der Hausvater, hätte er aufrichtig Thränen für das Blut des Sohnes vergossen, den er liebete, zu gleicher Zeit zugegeben haben, daß seiner andern Kinder ihres vor seinen Augen verschwendet würde und sie im Elende vergiengen.

Ein jeder weis, daß Ludwig der XV ganz und gar nicht verschwenderisch ist. Seine kleinen Ausgaben ließen keine Ursache zu fürchten, er würde Gefahr laufen, Schulden zu machen. Es war Gegentheils vielmehr ganz natürlich zu vermuthen, daß zur Zeit seines Großgroßvaters der Schatz in der königlichen Kammer nicht beträchtlich war: man kann aber Ludwigen den XIV wegen seiner

über=

übermäßigen Ausgaben wahrscheinlicher Weise nicht wohl tadeln, wenn man betrachtet, was für einen Glanz seine Pracht über die Franzosen gebracht, und wenn wir die unsterblichen Werke bewundern, die er zu Stande gebracht hat. Die Gebäude des Louvre, der Thuilleries und einiger andern Werke werden immer Denkmaale seiner Größe seyn. Das Schloß zu Versailles allein könnte als ein Merkmaal der Schwachheit seines Verstandes in den Augen der Vernunft angesehen werden, bey welcher sein Stolz unverzeihlich scheinen muß, daß er die Kunst gezwungen hat, mit der Natur zu streiten, welche leichtlich dadurch hätte können unterstützet und verbessert werden.

In der That, als der König den Anschlag fassete, sich einen Pallast zu Versailles zu bauen, so wurde ihm vorgestellet, St. Cloud hätte eine Lage, die sich besser dazu schickete. Hierauf antwortete er, seine Absicht wäre, so wohl zu erschaffen, als zu verbessern und vollkommener zu machen. Der Hinderniß, die durch den Abgang des Wassers verursachet wurde, begegnete er dadurch, daß er sagete, die Najaden der Seine würden nur wenig Verdienste erhalten, wenn sie seine Gärten zu St. Cloud wässerten; er würde sie sich daher verbinden, wenn er ihnen eine bequeme Gelegenheit gäbe, so weit zu kommen, als Versailles. Diesem zu Folge ließ er die Maschine zu Marli errichten, worauf er einige Millionen wandte, die er hernach in dem langen Kriege brau-

brauchete, welchen er beynahe wider ganz Europa zu führen hatte.

Obgleich diese übermäßigen Eitelkeiten als Unregelmäßigkeit können getadelt werden: so sind sie dennoch Unregelmäßigkeiten, die nur in einer edlen Seele haften können und sie sind einem Volke weniger schädlich als man es sich gemeiniglich einbildet. Oeffentliche Werke geben einer unzähligen Menge Leute zu der Zeit zu thun, da sie ausgeführet werden: und wenn sie aus Gebäuden bestehen, welche die Bewunderung verdienen, so sind sie ein sehr beträchtlicher Gewinnst für die Nation, welche sie besitzt, wegen der Haufen Fremde, die sie hinziehen.

So verhält es sich nicht mit dem dunkeln Aufwande der Einkünfte eines Staates. Alle leiden darunter und nicht einer hat Vortheil davon. Ich sage nicht einer; denn das in den Kuffern der Marquisinn von Pompadour aufgehäufete Gold war ein Unglück für das Volk zu eben der Zeit, da es kein wirklicher Vortheil für sie selbst war, weil es nur bloß dienete, ihren Durst nach Reichthume zu vermehren. Es wurde kein Amt und keine Bedienung ertheilet oder erlanget ohne eine Gabe oder Belohnung für die Favorite, welche kein Geschenk verschmähete. Zuweilen fand der Elende, welcher genöthiget gewesen, diese Schritte zu thun, damit er nach und nach vor sie käme, auf seine Kosten, daß die Stelle, die er gekaufet hatte, an eines ihrer niedrigern Geschöpfe auf einige Jahre verpfändet war und er ge-

noß derselben bloß in Hoffnung. Alle die Generalpachter bezahleten ihr einen Tribut, indem sie ihr einen ansehnlichen Theil an den Pachten gaben, welche sie hatten, wovon ihr Ehemann nur allein ausgenommen war: und sie sah es in der That wohl ein, das er es theuer genug bezahlet hätte, dieses Vorrecht zu verdienen.

Diejenige Gerechtigkeit, wozu alle und besonders diejenigen, die nicht mehr am Leben sind, ein Recht haben, sollte uns geneigt machen, zu hoffen, daß die Bewegungsgründe zu der Aufführung der Marquisinn von Pompadour gegen ihren Ehemann, nachdem sie von ihm gegangen war, sehr rein wären; so daß sie ihr ein Lob wegen der Güte ihres Herzens geben könnten. Es ist gewiß, sie schlug ihm niemals etwas ab, und kam so gar seinen Begierden in Dingen zuvor, welche den Eigennutz betrafen. Konnte aber dieses nicht der falschen Meynung zugeschrieben werden, die sie von ihrer Großmuth unterhielt, als eine Vergütung wegen des andern Unrechtes, das sie ihm that, oder auch seiner eigenen Selbstliebe, welche ihn vermochte, solche Gewogenheiten für eine Ersetzung des Verlustes ihrer Person zu achten? Die Beförderungen und Würden, welche allen denjenigen verschwenderisch gegeben wurden, die eine nahe oder entfernte Verwandtschaft und Verbindung mit dem verlassenen Ehemanne hatten, kamen vielleicht auch von einer geheimen Triebfeder des Stolzes her. Die Marquisinn von Pompadour hatte keine Anverwandten, welche ihr die gering=

geringste Ehre bringen konnten. Ihre Eitelkeit war genug gedemüthiget, daß sie ihren Bruder erkennen mußte, ohne daß sie frische Materie zur Kränkung bey einer andern solchen Person suchen durfte. Was war also zu thun? Eine Favorite, die nichts hemmet, die keine Creaturen finden konnte, als unter Personen, die ihr ganz fremd waren! Der Fall war nicht gemein und verdrießlich genug. Man kann sagen, daß es einer Person, welche Gewalt hat, nicht an Verwandten fehlet. Wenn wir aber aus dem Schandflecke, welchen diese Person auf ihre Stelle bringt, von den Verdiensten derjenigen urtheilen müssen, welche eine Blutsverwandtschaft mit dieser Person vorgeben würden, die sie nicht haben, so wird es einem nicht seltsam dünken, daß sich die Marquisinn von Pompadour an ihres Mannes Verwandte hängen sollte, welche in der That die Verwandtschaft nicht leugnen konnten.

Obgleich die Familie des Herrn le Normand d'Estiolles nicht unter die adelichen gerechnet wird, so ist sie doch von langen Zeiten her in obrigkeitlichen Aemtern gewesen und hat sich auch darinnen hervor gethan. Denn unter der vorigen Regierung war ein Herr le Normand wegen seiner Wissenschaft und Aufrichtigkeit sehr berühmt. Aus dieser Familie nahm die Marquisinn von Pompadour zuerst eine Vertraute, welche sie zur Abgesandtinn machete. Nachdem sie aber ihrer Schwägerinn den ersten Rang in ihrem Vertrauen gegeben hatte, so erstreckete sie ihren Schutz

weiter

weiter und eine Muhme von ihr wurde mit dem Herzoge von Choiseul vermählet; und diese Verbindung brachte nachher zween Staatsbediente vor, welche noch wirklich in Bedienung sind.

Diese Betrachtungen werden vielleicht ein wenig zu ernsthaft zu seyn scheinen. Wenn aber Herr d'Estiolles gefraget würde, was er von seiner Ehefrauen Herz dachte, als er sie bey ihrer ersten Reise, um zu dem Könige zu gehen, mit dem allerungestörtesten und heitersten Wesen in die Postkutsche steigen sah: so ist gewiß, er würde bekennen, daß ihm diese Standhaftigkeit der Seele so viele Zärtlichkeit nachher nicht voraussagete. Jedoch, sie wollte damals verrätherisch gegen einen Mann handeln, der heftig in sie verliebet war, und hatte keinen andern nothwendigen Antrieb dazu, als einen vorher überlegeten Ehrgeiz. Dieser Ehemann war in der That nicht mit einem Könige in Vergleichung zu bringen: er hatte aber ihr Glück gemacht und ließ ihr nichts zu wünschen, was nur auch selbst den Eigensinn einer Frauensperson zufrieden stellen konnte. Er that alles, was in seiner Gewalt stund, sie glücklich zu machen und vielleicht glücklicher, als sie nachher war. Wo ist die Frauensperson, welche ohne diese Bewegungsgründe zur Treue mit kaltem Geblüte und mit Ueberlegung untreu gegen den Mann handeln würde, mit welchem die Vorsehung sie vereiniget hat, und die ohne Gewissensbisse und Unruhe wieder zu ihm zurückkommen würde, wie sie that? Gewiß, das

Herz

Herz ist schwach und unbeständig: aber eben diese Schwachheit vermehret die Gewissensbisse, welche wir fühlen, wenn wir andern Unrecht gethan haben, und giebt uns auch eine lebhaftere Empfindung davon, wenn wir es begehen.

Der Marquisinn von Pompadour Seele war vermuthlich von einer andern Beschaffenheit, da man sieht, daß sie bey einer so critischen Gelegenheit standhaft beharret; woraus wir vermuthen können, sie hat wenig von dem glücklichen Zusätze, welcher die menschlichen Schwachheiten zuweilen verhüllet.

Einige andere Anekdoten von ihrem Leben sind überzeugende Beweise von dieser unangenehmen Wahrheit. Es wäre ein Glück für die Franzosen gewesen, wenn solche Eigenschaften bloß in einem Privatstande wären ausgeübet worden, so daß sie von keiner Folge, als nur für wenig Personen gewesen wären. America würde vielleicht nicht ganz für sie verloren gegangen seyn; und besonders Louisbourg, dessen Einwohner einem gänzlich untüchtigen Commandanten ohne Mitleid aufgeopfert wurden und genöthiget waren, von ihren Gütern zu gehen, damit sie nur ihr Leben retteten.

Herr des Gouttes, welcher in den allercritischten Umständen abgeschicket wurde, das Commando des Platzes über sich zu nehmen, war einer von denen Geistern, welche alle Eigenschaften des Chamäleons in Dingen haben, wo ganz und gar kein Geschick erfordert wird. Er lachete mit

denen, welche lacheten, sagete denen vieles vor, welche lauter Aufmerksamkeit sind, ohne zu wissen warum; und war von der äußersten Wichtigkeit gegen diejenigen, deren Neigung, das zu bewundern, was sie nicht verstehen, machet, daß sie ein Gewäsch für Witz annehmen. Kurz, er bewunderte sich bey denen, welche verlangeten, daß er so war, und konnte sich nach einer jeden Sache richten. Diese Eigenschaften waren nur gar zu wesentlich zu den Vergnügungen desjenigen, was in der Sprache der Mode angenehme und schimmernd Gesellschaft genennet wird, als daß sie ihn nicht aus der Dunkelheit hätten ziehen sollen, da die Marquisinn von Pompadour noch bloß Madame d'Estiolles war. Herr des Gouttes war damals der Pfeiler und das Factotum der lebhaften Gesellschaft, welche sie hielt. Sein niedriger Stand und seine schlechten Umstände waren damals kein Nachtheil, weil sie seine Naturgaben heller scheinen ließen, indem sie andern mehr Freyheit gaben, sich derselben zu bedienen, und es ihm leichter macheten, sich herunter zu lassen. Als aber die Marquisinn von Pompadour keine Gelegenheit mehr zu diesem Sporne bey ihrem Freunde, sie zu belustigen, hatte, so wollte sie ihn dessen Spitze berauben.

Dieß war der Mann, welchem sie den wichtigsten Platz anvertrauen ließ, den die Franzosen in America besaßen, und welcher folglich mit der größten Sorgfalt hätte verwahret werden müssen. Dieß war der Mann, welcher bevollmächtiget

wurde, alles zu untersuchen, was zur Erhaltung desselben nothwendig war und sich in alle die besondern Umstände einzulassen, welche zu diesem wesentlichen Artikel und Hauptpunkte gehöreten. Die Unfähigkeit aber, welche von dem Mangel des Unterrichtes herrührete, war nicht so groß, als die Unempfindlichkeit und der Mangel an Achtung bey dem Herrn des Gouttes. Die nothwendigen Bedürfnisse des Platzes fielen zu sehr in die Augen, als daß sie nicht von dem allerunwissendsten hätten sollen wahrgenommen werden. Es war augenscheinlich, daß die Mittel zur Vertheidigung fehleten und daher durch das Blut der Besatzung mußten ersetzet werden. Der Herr des Gouttes aber wußte, auf was für Art seine Patroninn die Sachen abwog, wo das Leben der Menschen, wenn es in die eine Schale geleget wär, gegen das Gold in der andern gewogen wurde. Er machete sich daher kein Bedenken, das erste zu wagen, um das andere zu ersparen, und schrieb also, es wären alle Sachen in der besten Ordnung, die nur möglich wäre; sie hätten weiter nichts zu thun, als bloß die Ankunft des Feindes zu erwarten: und er erwartete ihn auch in der That, aber nur allein, damit er den Platz übergäbe, so bald sich derselbe zeigete.

Der Unfall dieses tapfern Officiers wurde von der Marquisinn von Pompadour mit derjenigen heldenmüthigen Beständigkeit ertragen, wozu ihre verschiedene Beschützungen sie gewöhnet hatten. Und wenn dieser Mann in eine strengere

Untersuchung kam, als andere, so geschah es nicht vielleicht deswegen, daß er strafbarer war, sondern, was auch andere nur immer sagen mögen, durch ein Schicksal, wie dasjenige, welches die Fliegen trifft, die unglücklicher Weise in ein Spinnengewebe fallen, wo sie verstrickt hängen bleiben, da stärkere Insecten durchbrechen und sich retten.

Es sey aber damit, wie ihm wolle, so sah die Marquisinn von Pompadour Quebeck mit eben der Gelassenheit verloren gehen, als auch Guadaloupe, Martinique und endlich das ganze Land, von welchem großen Theils Frankreichs Handel abhängt und worauf gänzlich alle Macht zur Wiederherstellung ihres Seewesens ankömmt. Sie tröstete sich mit der Hoffnung, daß der König in Preußen, wenn er geschlagen, gefangen genommen und zu ihren Füßen gestellet worden, die Engländer nöthigen würde, alles wieder heraus zu geben. In dieser Absicht geschah es, daß sie solche gute Generale wider ihn schickete, und daß sie einen Proceß wider den Marschall von Broglio anstellen ließ, weil er allein nicht die Fehler aller andern wieder gut gemachet hatte.

Die Marquisinn von Pompadour hatte verschiedene Bewegungsgründe zum Hasse wider den König in Preußen, die von mehr Wichtigkeit waren, als die Uebel, welche seine Tapferkeit als Feind verursachete. Der König in Preußen konnte sich niemals dahin bereden, es für vernünftig zu halten, daß die Anlockungen einer Frauensperson ihr das

Recht geben sollten, ein Königreich zu regieren; noch daß ihre Reizungen den Verfall einer ganzen Nation vergüten könnten. Ueber dieses so hatte er nicht allein die Macht dieser Anlockungen widerstritten, sondern er hatte auch so gar ihre Wirklichkeit geleugnet: und es wird gesaget, er habe Verse gemacht, worinnen der Herr d'Estiolles vorgestellet worden, wie er die Rolle des Actäons spielete; jedoch aber mit dem Unterschiede, daß das Geweih, welches den Kopf des neugierigen Liebhabers schmückete, nicht so übermäßig war, als des Ehemannes seines; weil er weniger für sein gutes Glück bezahlet hatte. In eben den Versen wurde die Marquisinn mit der Diana in ihrem Abnehmen verglichen, welches ohne Zweifel ärger war, als alles andere.

Außer dem da der König in Preußen ein König war, welcher seine Herrschaften selbst regierete (und unglücklicher Weise, nach der Meynung der Marquisinn von Pompadour allen, mit erstaunlichem guten Erfolge, wiewohl, wie alle andere zugestunden, mit wenigstens eben so vieler Klugheit,) so war er ein schlechter Vorgänger für Ludwig den XV, welcher auf seine Kosten täglich die Begierde lernen konnte, sich zu bemühen, wie er ihm nachahmete.

Man darf es daher für kein Wunder halten, daß die Marquisinn von Pompadour den Fall eines so gefährlichen Monarchen gewünschet, oder daß sie untröstlich seyn müssen, da sie gesehen, daß eben die Maaßregeln, welche sie genommen, solches

bewerkstelligen, nur einen schändlichen Frieden hervorgebracht, welcher den Ruhm des Helden bestätigte, den sie zu hassen so viele Ursache hatte.

Die Franzosen behaupten, es hätte der Herzog von Richelieu eine härtere Begegnung verdienet, als Herr des Gouttes. Es fand sich nicht einer, welcher ihn nicht verurtheilete, den Kopf zu verlieren. Eine Strafe an seiner Ehre (ob sie gleich ärger, als der Tod, ist,) schien ihnen keine Strafe für einen Mann zu seyn, welche der Schande, ohne das geringste Zeichen der Scham trotz gebothen hatte.

Was sie von seiner Verrätherey erzählen, bringt der menschlichen Natur so viel Schimpf und Schande und es muß einem ehrlichen Manne so schwer fallen, daß er kann dahin gebracht werden, solches zu glauben, daß wir uns für verbunden erachten, es nur bloß als ein Hörensagen anzuführen, wiewohl es durchgängig von der ganzen Nation geglaubet wird.

Als der Herzog von Richelien vor den Thoren der Stadt Magdeburg war und es ihm an nichts, als an dem Willen fehlete, sich zum Meister von der Stadt zu machen: so that er, was viele vor ihm gethan haben, und viele nach ihm thun werden, das ist kurz gesagt, er ließ sich bestechen. Der seltsamste und in der That beynahe unglaubliche Umstand war die Art und Weise, wie dieser schändliche Handel geschlossen wurde.

Die Summe wurde nach vielem Wortwechsel auf den geringen Werth einer Tonne reinen

Goldes festgesetzet. Nachdem der Streit wegen der Größe des Fasses und der Art, solches zu füllen, ausgemacht worden, so sagete der Herzog von Richelieu, es wäre ein sehr guter Preis; so annehmlich er aber auch wäre, so müßte er doch erst versichert seyn, daß er dessen auch genießen könnte. „Ungeachtet meiner Gewalt über des „Königes Gemüth, sagete er, so wage ich doch „meinen Kopf, wofern ich nicht mit derjenigen „theile, in deren Macht allein es steht, mich ungestrafet zu erhalten, und welche, wo ein solcher „Vortheil aufgesetzet wird, Haß und Rache vergißt und mich beschützen und retten wird. „Weil aber unauslöschliche Schande mir ankleben wird, so will ich nichts von dem abgeben, „was ich zuerst für mich festgesetzet habe. Es „mag noch eine andere Tonne, so wie meine, für „die Marquisinn von Pompadour gebracht werden, „und dann mag Frankreich zum Teufel gehen; „dieß wird keines Weges meine Ruhe stöhren.“

Man saget, diese Bedingung sey angenommen worden: und wenn da jemals ein solcher Handel gemacht worden, so ist es gewiß unter solchen Bedingungen, als diese sind, geschehen. Allein, obgleich der Herzog von Richelieu Ansehen genug hatte, sich vor den übeln Wirkungen zu sichern, die von seiner Spötterey hätten entstehen können, welche dem Könige gemeiniglich eine Lust macheten; kann es da wohl vermuthet werden, daß eben diese Gewalt ihn von dem allgemeinen Geschreye würde befreyet haben, wenn

sich auch gleich die Marquisinn von Pompadour für seine Beschützerinn erkläret hätte?

So viel ist in Ansehung dieser Materie gewiß, daß der Herzog von Richelieu bey seiner Zurückkunft von dieser rühmlichen Unternehmung nicht allein mit einem Glanze und einer Pracht erschien, dergleichen er vorher nicht gehabt hatte, sondern er bezahlete auch noch über dieses alle seine Schulden, so gar diejenigen, wozu er auf keine andere Weise konnte gezwungen werden. Seine Thüre war in der That eine lange Zeit von seinen Gläubigern belagert gewesen. Als sie aber fanden, daß sein Ohr bey ihrem ungestümen Anhalten taub war: so bemüheten sie sich, diesen Mangel dadurch zu ersetzen, daß sie sein Herz und seine Augen rühreten. Hier konnte einer eine Mutter sehen, welche ihr blasses und verhungertes Kind wies, ihre ausgestreckte Hände aufhob, einen Bissen Brodt von demjenigen zu erbitten, welcher in einer Nacht das Vermögen durchgebracht hatte, welches ein ämsiger Vater zu ihrem Unterhalte auf ihre ganze Lebenszeit in Sicherheit gebracht zu haben dachte. Dort konnte einer gleichfalls diesen Vater von Elende und Verzweifelung überwältiget sehen; wie er zuweilen seine Hände mit tödtenter Bekümmerniß und Wuth rang und auf den verabscheuten Anblick des Zerstörers seiner Familie wartete; zuweilen aber auch den Schein einer unterthänigen Betrübniß wiederum annahm, wenn er die unschuldigen Geschöpfe ansah, die er zu erhalten sich bemühen mußte.

Wenn

Wenn diese in die Seele des Herzogs von Richelieu eingedrückten Vorstellungen Bewegungsgründe gewesen, ihn zu dieser verrätherischen Handlung zu reizen: so könnte der Gräuel derselben durch einigen leichten Schein der Empfindung wenigstens etwas vermindert werden. Denn obgleich diese Verrätherey wirklich tausendmal mehr Elend und Uebel verursachen würde, so durfte er doch nicht der Zuschauer davon seyn, wie er es von den andern war, und wurde folglich weniger dadurch gerühret.

Allein, diese Entschuldigung konnte bey einem Manne nicht Statt finden, welcher sein Herz gegen dergleichen Anblicke so sehr verhärtet hatte, daß er jeden Tag solche zu vermehren suchete, um nur den allerläppischten Grillen zu willfahren. Seine Unmenschlichkeit und sein Mangel an Treu und Glauben gegen seine Gläubiger waren bey allen Handelsleuten in Paris so wohl bekannt, daß er keinen Credit mehr bey ihnen haben konnte. Diejenigen, welche im Stande gewesen, Vorschuß zu thun, waren von ihm zu Grunde gerichtet worden. Es fehlete ihm nicht an der unermeßlichen Menge Juweelen, Kleidern, Hausgeräthe, Porcellane und Silbergeschirre, weswegen er in Schulden steckete; sondern er brauchete Geld, und er war entschlossen, sich solches zu verschaffen, auf was für Art und Weise es auch seyn möchte.

Die Begebenheiten mit den Särgen, welche dem Könige und dem ganzen Hofe so viel Lust machete, so vielen ehrlichen Handwerksleuten aber

Bekümmerniß verursachete, ist von der allersonderbaresten Art. Der Herzog von Richelieu hatte funfzehnhundert Louis d'or im Spiele mit dem Könige verloren, welche er bezahlen mußte, oder er durfte nicht mehr am Hofe erscheinen. Er schmeichelte sich, daß sein Charakter unter den Leuten vom niedrigsten Range noch nicht so sehr zu Grunde gerichtet wäre, als unter den andern. Dieser glücklichen und ihm zu rechter Zeit eingefallenen Betrachtung zu Folge schickete er zu verschiedenen Zeiten und besonders zu ungefähr zweyhundert von denen armen Leuten, welche Särge machen, und welche in Frankreich um so viel ärmer sind, weil ein Sarg daselbst gemeiniglich nicht mehr kostet, als eine halbe Krone. Er bestellete bey einem jeden derselben eine Menge von Särgen, so viel als er dachte, daß sie verfertigen könnten, und meldete ihnen, er sey gesonnen, sein Kirchspiel Richelieu damit zu versehen: und gewiß, vermittelst aller derer Särge, die ihm nach und nach gebracht wurden, hätte er eine ganze Provinz versorgen können, wenn auch darinnen eine Pest gewesen wäre. Zwanzigtausend wurden von seinem Hofe nach den Vorrathshäusern der Kirchväter in den Kirchspielen zu Paris und den angränzenden Dorfschaften gebracht: und dadurch, daß er an dem Einkaufe etwas verlor, vermochte er die Kirchväter, sie ihm abzukaufen, deren Sache es war, die Leute mit diesen Stücken zu versehen. Durch dieses Mittel bezahlete er seine Schuld, und ließ die armen Handwerksleute ihr

Unglück beweinen, bis sie Trost in seiner künftigen Generalschaft fanden, welche noch viel größere und allgemeinere Klagen hervorbringen sollte.

Bey dieser Historie aber ist nichts so rührend, als des Königes prophetischer Scherz. „So, „Richelieu, sagete er zu ihm, Ihr seyd denn „Willens, mein ganzes Königreich zu verwüsten „und ohne Zweifel alle meine Unterthanen in ei„ner Nacht durch das Schwert hinzurichten; „und in dieser Absicht habet Ihr so viel Särge „machen lassen: aber ich werde schon dafür „Sorge tragen."

Allein, der König trug diese Sorge gar nicht, sondern machete die Prophezeihung, die er damals that, nur gar zu sehr wahr, ohne daß er es wußte. Er hätte gleichwohl wenigstens erwägen sollen, daß derjenige, welcher die Arbeit seiner Unterthanen so niederträchtig verkaufet hätte, eben so niederträchtig auch ihr Blut verkaufen könnte.

Obgleich die Wörter Ehre und Schande, überhaupt zu reden, in diesen unsern Zeiten entweder nichts bedeuten oder fälschlich angewandt werden: so werden dennoch wenige gefunden, welche sich derer Begriffe erinnern, die sie vormals erregeten und für welche sie zuerst erfunden worden. In den Augen dieser Leute scheint die niederträchtige und unmenschliche Verschlagenheit und der Kunstgriff des Herzogs von Richelieu gar nicht sinnreich, noch so, daß er als ein Scherz könne angenommen werden; sondern es muß diese List solche tiefe und unverlöschliche Eindrücke in

dem

dem Gemüthe lassen, daß sie nur mit großer Schwierigkeit durch eine folgende bessere Aufführung wieder heraus zu bringen sind. Aus eben der Ursache vergrößerte diese verhaßte und ekelhafte Erinnerung natürlicher Weise alle die Fehler, welche er begieng. Außer dem war sein guter Ruf in andern Absichten eben so wenig wieder herzustellen. Seine Schwelgereyen waren von mehr als einem Geschichtschreiber vorgestellet worden; und Herr von Crebillon hat sie in seinem Sopha so unsterblich gemacht, als sie in jedem Verstande schändlich sind.

Nicht so viel würde in der That genug seyn, den guten Ruf irgend eines Mannes unwiederbringlich zu zernichten, und auf seine Unkosten Materialien zu den seltensten Geschichten herzugeben. Aber gewiß verdienen Verschwendung, schlechte Treu und Glauben und eine Niederträchtigkeit des Geistes sehr wohl, daß man einem so begegnet. Denn zuweilen kann die am meisten zu entschuldigende Unvorsichtigkeit sich selbst nicht frey davon erhalten. Die Unregelmäßigkeit und der Mangel des menschlichen Verstandes besteht einzig und allein darinnen, daß man nicht weis, wie man den Unterschied machen soll: und obgleich die Vergleichung des guten Namens mit einer Bluhme, welche ihre Schönheit nicht wieder erhält, wenn sie solche einmal verloren hat, richtig ist, was die Wirkung anbetrifft: so machet sie dennoch der Gerechtigkeit bey allen Gelegenheiten, als der Ursache, keine Ehre.

Es

Es würde nicht schwer seyn, diese Wahrheit durch Beweise zu erläutern und zu bestätigen. Unter denen aber, die man erwählen kann, hält der Herausgeber dieses Werkes dafür, es liege ihm ob, sich bey einem aufzuhalten, welcher das Versehen entschuldigen kann, das ihn dieser gemeine Irrthum hat begehen lassen.

In dem dritten Theile dieser Geschichte der Marquisinn von Pompadour, welche, wie einer leicht wahrnehmen kann, von drey verschiedenen Verfassern aufgesetzet worden, ließ sich derjenige, welcher solchen schrieb, ohne Zweifel selbst durch falsche Nachrichten betriegen, welche der Ehre einer Prinzessinn nachtheilig waren, die so ehrwürdig, als liebenswürdig ist. Die Gerechtigkeit verbindet uns aber der Welt zu melden, daß es ihnen an gutem Grunde gefehlet.

Madame Adelheide zeigete in einem Alter von funfzehn Jahren diejenige Lebhaftigkeit, welcher neidische und niederträchtige Seelen so oft eine übele Auslegung geben. Ein starkes und frisches Feuer der Einbildungskraft wird zuweilen fälschlich für einen Beweis einer unsittlichen Neigung oder wenigstens für deren nothwendige wirkende Ursache genommen. Es ist solches aber gar nicht, wie viele Beweise des Gegentheiles an denjenigen erweisen können, bey welchen sich dieses Feuer befindet. Da sie ihre Begriffe fast beständig über die Natur hinaus erhaben haben, so bequemen und richten sie sich weniger, als andere, nach demjenigen, was nur bloß natürlich ist.

Eine

Eine brennende Begierde zur Kenntniß, welche sie besitzen, und ihre Fertigkeit, etwas zu fassen, haben einen so geschwinden Fortgang in dem Gemüthe, daß das Herz nicht Zeit hat, gerühret zu werden, wie bey denen, die von einem langsamen Verstande und kalter Ueberlegung sind. Diejenige Neugierigkeit, welche das Lesen allein völlig befriedigen kann, hatte ihre volle Kraft bey Madame Adelheiden. Ihre Unterhofmeisterinn, Madame Andelot, willfahrete ihr darinnen; und ihre Nachsicht in dieser Absicht würde vernünftig gewesen seyn, wenn sie solche nicht zu weit getrieben hätte. Es ist auf gleiche Art ungereimt, wenn man junge Personen in der Unwissenheit desjenigen erhält, was sie dereinst wissen müßen, und wenn man sie von demjenigen unterrichtet, was ihnen auf ewig unbekannt bleiben sollte.

Um diese Zeit erschien in Frankreich ein schändliches Buch, dessen Titel so gar man auch nicht einmal mit Wohlanständigkeit nennen konnte, und welches dem Verfasser mit Rechte eine Wohnung in der Bastille verschaffet hat. Madame d'Andelot war schwach genug, oder eigentlicher zu reden, hatte ein genugsam verderbtes Herz, dieses Buch der Prinzessinn Adelheide zu leihen, wobey sie ihr zu gleicher Zeit einband, solches sorgfältig zu verhehlen. Diese Prinzessinn, welche die Ursache und Nothwendigkeit dieser Warnung sehr wohl einsah, da sie solches las, entzog sich zu dem Ende aller Augen; und wenn es sich eräugete, daß sie überraschet und unterbrochen wurde,

wenn sie sich damit unterhielt, so versteckete sie so gleich diesen Gegenstand ihrer Neugier: doch ihr Erröthen unterließ nicht stets, ihre Gegenwart des Geistes in dieser Absicht zu verrathen. Denn obgleich ein Herz in diesem frühzeitigen und unschuldigen Zustande des Lebens sich durch die Begierde eines Gemüthes, das neugierig ist, alles zu wissen, kann verführen lassen, so verursachen doch die Bilder des Lasters, die ihm fremd sind, eine doppelte Verlegenheit.

Da die lezt verstorbene Madame la Premiere zu verschiedenen malen die Verwirrung ihrer Schwester wahrgenommen hatte, so wurde sie deswegen beunruhiget. Da sie überaus andächtig war, so forschete sie folglich nach und war bey ihren Untersuchungen, was doch die Ursache davon seyn möchte, sehr ämsig. Sie gab auf Madame Adelheiden so genau Acht und überraschete sie so oft, daß es sich endlich begab, daß solche nur bloß Zeit hatte, das Buch unter ein Küssen zu stecken. Madame la Premiere lief so gleich hinzu, bemächtigte sich desselben augenblicklich und that bey Erblickung der ersten Seite einen solchen Schrey, daß er die Madame de Tallard ihre Oberhofmeisterinn hereinbrachte, deren Strenge sie auf eine solche Art handeln ließ, welche der tadelhaften Gelindigkeit der Madame Andelot gerade entgegen war.

Es wurde beschlossen, ungeachtet des Bittens und Flehens und der Thränen der Madame Adelheide, es solte das Buch dem Könige gebracht

werden, welches auch so gleich von Madame la Premiere mit einem solchen Vergnügen geschah, welches diejenigen, die eine ausschweifende und übertriebene Andacht besitzen, stets empfinden, wenn sie andere wegen Fehler anklagen, welche sie lieber entschuldigen und an ihnen bedauren sollten.

Der König war mit allem Rechte ungemein erzürnet auf die Person, welche die Unverschämtheit gehabt hatte, seiner Tochter ein solches Buch in die Hände zu geben. Es fiel weit schwerer, als man es sich eingebildet hatte, die schuldige Person heraus zu bringen. Madame Andelot war sorgfältig bedacht, daß sie sich nicht selbst durch ihre Furcht verrieth. Sie verließ sich auf den Muth und die Tapferkeit der Madame Adelheide, welche in der That wider alle die Drohungen und kleinen Züchtigungen gut aushielt, die man anwendete, sie bekennen zu lassen. Endlich aber gab sie doch der Bekümmerniß nach, welche des Königes Unwillen und der Entschluß, den er gefasset hatte, sie niemals wieder zu sehen, bey ihr veranlasseten, und nannte die Madame Andelot.

Der König, welcher das Verbrechen dadurch weit abscheulicher fand, daß es von einer Person begangen worden, welcher er die Erziehung seiner Tochter anvertrauet hatte, konnte zuerst nicht auf eine Strafe denken, welche demselben gleich wäre. Madame Andelot, welche in das größte Schrecken gesetzet war, lief so gleich hin und warf sich zu den Füßen der Favoritinn, unter welcher und ihr eine zärtliche (und ohne Zweifel auch eine

sympa-

sympathetische) Freundschaft bestund. Die Marquisinn von Pompadour deren verderbtes Herz sie gewiß nicht würde verleitet haben, dergleichen Thorheit zu begehen, tadelte zuerst ihre Freundinn, unternahm aber doch hernach, sie zu retten. Gleichwohl war alles das, was ihr Ansehen auswirken konnte, weiter nichts, als daß sie die Todesstrafe, womit der König die Madame Andelot zu belegen zuerst entschlossen war, in eine beständige Verbannung in ein Kloster verwandelte.

Obgleich Leuten, deren Sittenlehren eben nicht die strengsten sind, ein solcher Fehler bey dem ersten Anblicke nicht die schärfste Strafe zu verdienen scheinen mag: so ist doch gewiß, daß sie bey einem wenig Nachdenken geneigt seyn werden, ihre Meynung zu ändern.

Die Jugend zu verderben und das Gemüth zum Laster zu verführen oder auch nur bloß zum Nachdenken über dasselbe ist ein Verbrechen selbst in den Augen der allerlasterhaftesten Menschen, und würde gewiß dafür gehalten werden, wenn es bey ihren Kindern begangen würde. Wenn aber diejenigen, welche erwählet worden, ihre Sitten zu bilden und sie auf den Pfad der Tugend zu leiten, sie selbst davon abführen: so ist die Schuld noch größer und läßt sich nicht entschuldigen. In diesem Falle nun war es eines Königes Tochter, welche ihre eigene Hofmeisterinn gefährlichen Erinnerungen aussetzete; es war eine Prinzessinn, die vielleicht zu einem beständigen ehelosen Leben bestimmet war, welche so zeitig in

der Schule der freyen und ungebundenen Lebensart eingeweihet wurde. Die Franzosen tadelten daher mit Rechte das übelangebrachte Mitleiden der Marquisinn von Pompadour bey dieser Gelegenheit, und waren der Meynung, sie würde besser gethan haben, wenn sie solches auf Fälle gesparet hätte, welche sie selbst allein angiengen, und bey denen sie stets so wenig zeigete. Sie hatten wenigstens Ursache, sich dieser Anekdote zu erinnern, als der Herr de Resselier deswegen, weil er vier Verse wider sie gemacht hatte, zu einer siebenjährigen Gefangenschaft in einem eisernen Käfiche verdammet wurde; woraus erhellete, daß ihre Gnade und Strenge auf gleiche Art tadelhaft waren.

Da es gleichwohl die Meynung der Freygeister ist, daß ihre Vergnügungen nicht können erkannt werden, ohne eine Begierde zu erregen, solche zu genießen: so litt der gute Ruf der Madame Adelheide sehr viel durch diese Begebenheit. Denn von dieser Zeit an wurden ihr viele andere Dinge beygemessen, welche keinen andern Grund, als in den niederträchtigen und verderbten Herzen derjenigen hatten, welche sie ihr Schuld gaben, in der Bosheit derjenigen, welche stets geneigt sind, alles in dem ärgsten Verstande anzunehmen, und in denen eingeschränkten kleingesinnten Gemüthern, welche, wie wir angemerket haben, eine Unbedachtsamkeit nicht von einer entschlossenen Geneigtheit zum Laster unterscheiden wollen. Der vernünftige und bedächtige Theil der Fran-

zosen aber läßt der Madame Adelheide Gerechtigkeit wiederfahren, welche sie wegen aller derer vortrefflichen Eigenschaften, womit ihre Seele geschmücket ist, und über dieses vor allen wegen ihrer Mildthätigkeit verehren und hochschätzen, wovon der Unglückliche und Elende in allen Fällen, die ihr nur bekannt werden können, die überzeugendsten und tröstlichen Beweise erhält.

Wie ist es aber an einem freyen und ungebundenen Hofe den Strom des Aergernisses aufzuhalten, wovon ein jeder, Reihe herum, der Gegenstand ist? Kann die falsche Beschuldigung solcher Dinge, deren wir uns rühmen, als eine Verleumdung angesehen werden? Und wenn diejenigen, welche den Geschmack und die Meynungen dieses Hofes leiten, einer solchen Aufführung anstatt der Strafe, noch ein Ansehen verleihen; wer kann da den Fortgang der Unordnung verhüten?

Gewiß, die Marquisinn von Pompadour beförderte und unterstützete so wohl aus Hasse, welchen der Unterschied in ihren Meynungen und Gemüthsneigungen veranlassete, als auch aus Begierde, daß sie nicht allein die Anführerinn zu einer freyen Lebensart seyn möchte, stets alle die Erzählungen, welche wider Madame Adelheiden ausgebracht wurden. Sie war die erste, welche es öffentlich kund machete, daß diese Prinzessinn in den Prinzen Karl verliebt wäre. Es ist aber gewiß, daß, wenn Madame Adelheide diesem unglücklichen Prinzen etwas besonders gewogen gewesen, ihre Empfindungen zuerst von dem Kö-

nige gebilliget worden. Und außer dem, was hiervon auch nur immer mag gesaget werden, so kann die Liebe unter den Prinzessinnen von königlichem Geblüte in Frankreich nicht anders, als nur bloß platonisch seyn. Denn der König war mehr für die Sitten seiner Familie, als für seine eigene besorget.

Der gute Ruf der Prinzessinn Adelheide war nicht der einzige Vortheil, welcher von der Marquisinn von Pompadour beneidet wurde. Sie war wenigstens eben so begierig, die Gunst zu vermindern, worinnen sie bey dem Könige stund: und damit sie keine bequeme Gelegenheit vorbey lassen möchte, solches zu bewirken, so hätte sie beynahe einen sehr traurigen Zufall, welcher sich zu Paris begab, zu einer Materie eines Lustspieles auf ihre eigenen Unkosten gemacht.

Ein schönes und hübsches junges Frauenzimmer, welches eben nicht gar zu zart und ekel war, setzete es sich in den Kopf, sich besonders an einen Liebhaber zu hängen: und ihr Ehemann, welcher ihre Liebeshändel ertragen hatte, bezeugete auf eine noch seltsamere Weise ein Misfallen über diese Ergebenheit. Die Frau hatte einen Laden mit Galanteriewaaren, und ihr Mann, welcher l'Escombat hieß, war seiner Kunst nach ein Baumeister. Des Liebhabers Name war Montjault, welcher ein Ingenieur war.

Da die Stände dieser Personen einander fast gleich waren, so sah die Frau l'Escombat sehr wohl ein, daß sie sich der Sclaverey unterwerfen

müßte,

müßte, worinnen ihr Ehemann sie halten wollte. Denn bloß das Gesetz des Stärksten kann dem Liebhaber das Recht geben, die Vorrechte der ehelichen Vereinigung kühn zu verletzen, welche ausserdem mehr unter dem gemeinen Volke, als bey den Großen in Achtung ist.

Da sie sich selbst hinlänglich von dem Vorurtheile losgemacht hatte, und dachte, sie verdienete schon, die Frau irgend eines Edelmannes oder wenigstens eines Generalpachters zu werden; und da sie wohl einsah, daß diese Vortheile nicht zu erhalten wären, wofern sie nicht eine eben so strafbare, als gefährliche Gewaltthätigkeit begienge: so entschloß sie sich, die Gefahr zu laufen und alles zu wagen. Sie beredete daher Montjaulten, er sollte ihren Mann ermorden. Damit dieser Anschlag mit einiger Sicherheit ausgeführet würde, so wurden gewisse Freunde beyder Theile, welche hierinnen betrogen wurden, vermocht, daß sie eine Versöhnung zwischen Montjaulten und dem Manne vermitteln möchten, welche in Freundschaft mit einander gelebet hatten, ehe die Eifersucht sie veruneinigte. Ein Schmaus, welchen sie des Abends mit einander bey dem Schweizer in Lüneburgsgarten halten wollten, sollte das Siegel der Versöhnung seyn, und es wurde der Sonntag dazu erwählet, als welcher ein Tag der Lustbarkeit und des Ergötzens bey den Franzosen ist. Nach dem Abendessen, welches nicht eher, als um zehn Uhr geendiget wurde, weil es damals im Sommer war, verließen die Frau l'Escombat,

ihr Bruder, und ihr Mann, in Begleitung des Herrn Montjaults, die übrigen von der Gesellschaft, und alle viere nahmen den Weg zusammen ein jeder nach seinem Hause.

Als sie in eine lange und enge Straße kamen, wo nur bloß die leeren Ringmauren von großen Häusern auf jeder Seite waren, so stellete sich die Frau l'Escombat, als wenn sie lustig wäre und Scherz treiben wollte. Sie nahm ihrem Manne den Degen von der Seite und lief damit fort, als wenn sie sich zu fürchten schiene, er möchte sie verfolgen. Ihr Bruder lief ihr nach; und da sich Montjault dadurch bewehret und mit l'Escombaten allein befand, welcher ohne Gewehr war, so fieng er an, ihm eine Geschichte von einem Zweykampfe zu erzählen, bey welchem er, wie er sagete, der unglückliche Zuschauer gewesen wäre: und damit er ihm einen bessern Begriff davon machete, so zog er seinen Degen. Indem er sich nun stellete, als wenn er es den Duellanten nachmachen wollte, so stieß er seinem Nebenbuhler den Degen durch den Leib, welcher fiel und auf der Stelle erblassete.

Nach dieser tapfern That lösete Montjault ein Taschenpistol, welches er in dieser Absicht mit sich gebracht hatte, zog seinen Degen aus l'Escombats Leibe, legete das losgeschossene Pistol neben ihm und steckete ihm ein anderes, welches noch geladen war, in seine Tasche. Darauf lief er mit dem blutigen Degen in seiner Hand bis zu der nächsten Wache, welche bereits durch den Knall

des Pistolenschusses in Bewegung gekommen war, und meldete der Wache, er hätte zu seiner eigenen Vertheidigung einen Menschen erstochen, welcher mit einem Pistole auf ihn geschossen, indem er befürchtet hätte, das andere möchte ihn treffen, wenn gleich das erste gefehlet hätte.

Bey diesen Worten überreichete er seinen Degen, gab sich gefangen und führete die Soldaten nach dem Orte, wo der Mord begangen war. Sie fanden daselbst in der That l'Escombats Leichnam in der beschriebenen Stellung. Die ganze Sache wurde den Augenblick an den Commissar in diesem Viertheil berichtet; und da Montjault befraget wurde, so erzählete er die Sache gerade eben so, als er vorher gethan hatte, ohne die geringste Veränderung.

Der Commissar war nicht sehr geneigt, ihm auf sein Wort zu glauben, und dachte mit Rechte, die Unschuld wäre wider die Unruhe weniger zubereitet und gerüstet, als die Schuld. Er schickete daher hin und ließ die Nachbarn und l'Escombats Frau, wie auch diejenigen holen, welche ihm von Montjaults Gemüthsart Nachricht geben konnten. Diesem zu Folge wurden alle die Aussagen von dem vorhergehenden Zanke, der Wiederaussöhnung, und dem Liebeshandel der beyden strafbaren Parteyen so stark wider sie gefunden, daß er sie nach dem Chatelet schickete, die Nacht daselbst zuzubringen; wobey die Flucht des Bruders der Frau l'Escombat den Verdacht wider sie noch vermehrete.

Den folgenden Tag, da der Commissar den Büchsenschäfter, welcher die Pistolen gemacht, hatte vor sich kommen lassen, so fragete er ihn, wenn er solche verkaufet hätte. Derselbe antwortete, vor zweenen Tagen, nämlich am vergangenen Sonnabende. Und da er noch über dieses die Person beschrieben hatte, welche solche gekaufet, so ließ der Commissar Montjaulten und zween oder drey andere, mit welchen die Beschreibung übereinstimmen könnte, hereinkommen. Der Büchsenschäfter aber irrete sich in seiner Person nicht; und Montjault, welcher in Verwirrung gebracht war, gab nur bloß Antworten, wodurch er Ausflüchte suchete. Er sagete, er hätte zwar die Pistolen gekauft, aber sie den Morgen dem Herrn l' Escombat gegeben und er setzete noch einige andere Dinge hinzu, die eben so ungereimt und nichtsbedeutend waren, welches die erste und gewöhnliche Folge sowohl, als Strafe von dem abscheulichen Verbrechen des Mordes ist.

Da er seine Mitgenossen angeben sollte, so leugnete er standhaft, daß er einige hätte, und vornemlich befreyete er seine Geliebte von dem wider sie geschöpfeten Verdachte, auf eine solche genugthuende Art, und sie spielete auch ihre Rolle in diesem Spiele so vortrefflich, daß sie losgesprochen und nach Hause geschickt wurde. Die sowohl ordentliche als außerordentliche Marter, auf welche Montjault gebracht wurde, erschütterte seine Beständigkeit und Liebe nicht oder machete sie wankend: und obgleich die Frau l'Escombat von

neuem in Verdacht gekommen, da man Nachricht eingezogen, daß sie mit dem Mörder ihres Mannes eine Nacht im Gefängnisse zugebracht hätte, so fuhr der strafbare Liebhaber, welcher wegen seiner Standhaftigkeit und Tapferkeit würdig zu seyn schien, einen verdienstvollen Gegenstand seiner Zuneigung zu haben, beständig fort, seine zu sehr geliebte Mitschuldige zu entschuldigen und ließ sich auf das Blutgerüst führen, woselbst er lebendig solte gerädert werden, ohne daß er sich in seinen Aussagen im Geringsten änderte.

Daselbst wartete eine Untersuchung von grösserer Stärke, als die ordentliche und außerordentliche Marter gewesen war, zum Unglücke für die Frau l'Escombat, auf sie. Der Priester, welcher ein Doctor der Sorbonne war, versicherte Montjaulten, daß er zum Teufel fahren und auf ewig den Flammen der Hölle würde übergeben werden, wenn er nicht die Frau l'Escombat anklagete. Er wußte von dem Missethäter aus der Ohrenbeichte, daß sie ihn überredet und beynahe gezwungen hätte, das Verbrechen zu begehen: er getrauete sich aber nicht, diese Beichte zu offenbaren. Er bedienete sich daher der Mittel des Schreckens bey dem Gemüthe seines armen Sünders so gut und kräftig, daß solcher endlich, da er eben sollte hingerichtet werden, verlangete, man sollte ihn wieder zurück vor die Richter führen, woselbst er, mit großem Widerstreben, diejenige anklagete, welche er, wie er sagete, mehr als sich selbst liebete.

Montjaults Frau überwand sich bey diesem Zufalle, um ihres Ehemannes Verzeihung anzuhalten. Sie hatte der Prinzessinn Adelheid aufgewartet, welche die Pathe einer Tochter war, die sie Montjaulten geboren hatte. Madame Adelheide, deren Mitleiden sehr erreget war, konnte dieser unglücklichen Frau den Schutz nicht versagen, um welchen sie bath. Obgleich das Verbrechen an sich selbst entsetzlich war, so bewog doch, in Betrachtung der Jugend des Missethäters, der anreizenden Kunstgriffe, welche waren ausgeübet worden, ihn zu verführen, mit einem Worte das Mitleiden, welches in einer edlen Seele über alle andere Betrachtungen herrschet, diese Prinzessinn, den Augenblick zum Könige zu gehen und ihn um die Verzeihung des Strafbaren zu ersuchen, oder daß er wenigstens einige Milderung seiner Strafen befehlen möchte, weil er verurtheilet war, lebendig gerädert zu werden.

Der König war in Gesellschaft mit der Marquisinn von Pompadour, als Madame Adelheid erschien. Die pathetische und rührende Art, womit sie für den unglücklichen jungen Mann sprach, hätte ein Frauenzimmer, würde man gedacht haben, in der Marquisinn von Pompadour Umständen rühren sollen. Ein jeder Kunstgriff, der von einer Ehebrecherinn über ein schwaches und besiegtes Herz angewendet worden, wurde ausgekramet und erläutert. Die Marquisinn von Pompadour wurde wider ihren Willen gerühret. Diese Bewegung aber, von welcher natürlicher Weise eine heilsame Verwirrung

hätte

hätte entstehen sollen, dienete bloß, ihre Empfindlichkeit wider Madame Adelheide zu vermehren, und sie war bereitwillig, den Vortheil der Gelegenheit zu ergreifen, welche die Königliche Gnade so wenig verdienete, um nur zu beweisen, daß ihr Einfluß von keinem andern könnte übertroffen werden.

Madame Adelheid hatte nicht sobald aufgehöret, zu reden, so meldete die Marquisinn von Pompadour dem Könige: „Wenn er sich geneigt fände, einen Mord zu verzeihen, so bäthe sie ihrer „Seits für die Frau l'Escombat um Verzeihung.“

Obgleich die Hofleute nicht sehr gewöhnet sind, zu erröthen, so konnten sie sich doch nicht enthalten, über eine so kühne Bitte bey einem Frauenzimmer zu erröthen, welche, den Mord ausgenommen, der ihr zu nichts würde gedienet haben, nach der Meynung der Welt, eben des Verbrechens schuldig war, als diejenige, für welche sie bath. Der König, welcher diese Betrachtung nicht so gleich machete, war verwirrt und wußte nicht, was er seiner Tochter und der Favoritinn für eine Antwort geben sollte, als der Marschall von N—, welcher gegenwärtig war, ihm mit vieler Gelassenheit die gefährlichen Folgen von der Verzeihung solcher Verbrechen vorstellete. Er merkete dem Könige an, „es wäre die geheime Verbindung der Ehe „bereits schon zu sehr dadurch übertreten, daß man „ungestrafet Ehebrach triebe, und sie würde der „unglücklichste Kitt der Gesellschaft werden, weil „die Vereinigung, welche zwischen Mann und „Weib wäre, die Begehung solcher Thaten erleich-

„terte;“

„terte;“ und er schloß damit, daß er sagete: „er „glaubete, der König könnte und wollte weder dem „einen noch der andern verzeihen, wiewohl in der „That Montjault nicht so strafbar wäre, als seine „Verführerinn.“

Diese Rede öffnete dem Könige die Augen, welcher ohne Zweifel von dem übermüthigen Ansuchen der Marquisinn von Pompadour gerühret wurde und sie, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben mit einem zornigen Gesichte ansah. Der Prinzessinn Adelheide gelang es so weit in ihrem Ansuchen für Montjault, daß sie den Gnadenstoß für ihn erhielt, das ist, nachdem ihm der Scharfrichter die Glieder zerbrochen, so wurde er nicht so lebendig auf das Rad geflochten, daselbst in der Marter zu ersterben, so empfieng er den Stoß, der es auf einmal mit ihm ausmachete.

Dieser unglückliche Mensch wurde folglich hingerichtet und die Frau l'Escombat zurück in das Gefängniß geführet und verurtheilet, gehangen zu werden. Ihre übermüthige Aufführung bey dem Verhöre hatte nicht ihres Gleichen. Sie warf einigen von ihren Richtern vor, sie hätten mit ihr Ehebruch begangen; und ihr ganzes Betragen war so unsittlich und lüderlich, daß ganz Paris erzürnt über sie wurde. Die Marquisinn von Pompadour war die einzige, welche sich ihrer Sache annahm. Es wird behauptet, daß, nachdem ihre Hinrichtung drey Jahre verzögert worden, weil sie eben so oft schwanger befunden wurde, wenn die dazu bestimmte Zeit heran kam, die Mar-

quisinn

quisinn von Pompadour ihr Ansuchen für sie, wiewohl fruchtlos erneuret, als das Geschrey des Volkes den König verband, dem Kerkermeister bey der schärfsten Strafe zu befehlen, eine solche scharfe Wache über sie zu halten, daß es ihr unmöglich fiele, dem Gesetze noch länger auszubeugen; und sie erhielt endlich die Strafe, welche sie so billig verdienete.

Wenn wir mit Verwunderung die Wohlgewogenheit ansehen, welche die Prinzessinn Adelheid gegen Montjaults Witwe und Tochter ausübete, da sie der ersten ein Jahrgeld gab und für die andere das Kostgeld in einem Kloster bezahlete; wie sehr unterschieden müssen wir diese Mildthätigkeit, welche sich auf zween eben so unschuldige Gegenstände erstreckete, als sie unglücklich waren, halten, wenn wir sie mit derjenigen schändlichen Fürbitte vergleichen, welche die Marquisinn von Pompadour für ein so abscheuliches und verdammliches böses Weib gethan? Eine solche Aufführung ermangelte nicht, sie an denen tadelhaften Empfindungen Theil nehmen zu lassen, welche das Laster eindrücket, und welche eben so dauerhaft, als gerecht sind. Sie setzete sie auch nicht weniger dem Auslachen derjenigen aus, welche stets bereitwillig sind, solche Personen aufzuziehen, die es am wenigsten verdienen, und welche bey Betrachtung des Schutzes, den die Marquisinn von Pompadour so öffentlich der Frau l'Escombat erwiesen, bloß die lächerliche Seite ansahen. Sie schrieben Sinngedichte und Liederchen, anstatt daß sie sich in

schwermüthige Betrachtungen über eine so unglückliche Gemüthsart hätten einlassen sollen, die von einer jeden einnehmenden Empfindung, von einem jeden günstigen Vorurtheile befreyet war.

Obgleich einige besondere Umstände, solche als wir erzählet haben, die Beschaffenheit der Seele weit völliger entdecken, als diejenigen, welche durch die Triebfedern der Staatskunst verwickelt sind; so rühren doch diese die Menge weit sinnlicher. Und in dieser Absicht entwarf die Marquisinn von Pompadour ihren eigenen Charakter in stärkern Farben, als nöthig waren, ohne daß sie einmal versuchete, das Gemälde etwas zu verdecken.

Wenn, da die Finanzen erschöpfet waren, und es nöthig wurde, zu den patriotischen Gesinnungen des Volkes eine Zuflucht zu nehmen, indem man verlangete, daß es sein Silbergeschirr aufopfern sollte, die Marquisinn von Pompadour, welche allein im Stande war, die Summe herzugeben, welche gesammlet wurde, die Ehre dieses Opfers ihm streitig gemacht hätte, so würde eine solche Handlung sie mit Rechte zu den Lobsprüchen eines kleinen Aufwandes würdig gemacht haben, weil sie leichtlich zu irgend einer Zeit den kleinen Abgang hätte ersetzen können, welchen dieses in ihrem Schatze würde gemacht haben.

Dieses war nicht das erstemal, daß ein solches Hülfsmittel war angewandt worden. Gegen das Ende der Regierung Ludwigs des XIV brachten die Pariser alle ihr Silbergeschirr in die Münze. Dieß war aber auf ihrer Seite eine freywillige

That.

That. Fremde wissen überhaupt nicht, zu was für einer Höhe die französische Pracht oder der Eigensinn der Franzosen in dieser Absicht gestiegen ist, indem ihnen unbekannt ist, daß der geringste Krämer in Paris sich schämen würde, von einem andern Metalle, als Silber, zu speisen; so daß sie ein solches Hülfsmittel als einen Gegenstand der Verspottung ansehen, indem sie sich einbilden, daß sie dadurch alle ihre Wichtigkeit verlieren und nothwendig müssen zu Grunde gerichtet werden.

Da dieses der Fall war, und dieser Begriff dem Credite höchst schädlich und daher zu Kriegeszeiten so gefährlich ist, so würde die Marquisinn von Pompadour dadurch, daß sie verhütet hätte, daß solcher nicht Platz genommen, dem Staate unendliche Dienste geleistet haben, wiewohl sie nachher auch mit übermäßigen Interessen wäre bezahlet worden. Allein, sie war entschlossen, sich des Besten des Volkes nicht anzunehmen, sondern vielmehr alle Mittel anzuwenden, den gerechten oder ungerechten Mangel des gemeinen Wesens zu vermehren.

Laws berüchtigte Einrichtung, welche unter der Regierung des Herzoges von Orleans erfunden wurde, und welche durch den Fall so vieler einzelnen Personen, welche sie zu Grunde richtete, dennoch eine große Hülfe zu der Zeit der öffentlichen Noth erwies; würde ihr ohne Zweifel nicht entwischet seyn. Das Murren, welches solche würde erreget haben, würde sie nicht geschrecket haben. Allein, diese Einrichtung hätte Frankreichs Credit

ben andern Nationen und auch selbst zu Hause gar zu tief herunter gebracht, als daß man hätte daran denken sollen, solchen mit einiger Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolges wieder zu ergreifen. Da also die Mittel, das Vertrauen des Volkes zu erhalten fehleten, so war nichts anders übrig, als daß man Gewalt brauchete, zu deren Ausführung der Willen einer einzigen Person nur nöthig war, und eine solche Methode war in einem despotischen Königreiche nicht ohne Beyspiel.

Unter der Regierung Philipps des Schönen wurde der königliche Schatz mit dem Raube von den Tempelherren bereichert. Obgleich solches in Wahrheit ein grausames Verfahren war, so war es doch zu der Zeit einiger Maßen ein nothwendiger Staatsstreich.

Die Tempelherren waren keine gemeine Mönche; es waren kriegerische Mönche, welche nachher durch die Einführung der Malteserritter sind ersetzet worden. Sie waren zahlreich und hatten wenigstens zwey oder drey Klöster in jeder Stadt in Frankreich. Sie wurden großer Verbrechen beschuldiget, ohne daß einige wider sie waren bewiesen worden. Ihre Macht aber war gefährlich und ihr Reichthum dem Könige nützlich. Sie waren aber gleichwohl zu furchtbar, zerstöret zu werden, wofern sie nicht ganz ausgerottet würden; und dieses letzte wurde daher beliebet. Sie wurden in ganz Frankreich in einer Nacht alle zusammen niedergehauen. Die geheimen Befehle, welche dazu gegeben worden, dieneten auf einmal zu-

gleich

gleich zu ihrer Untersuchung und zu ihrer Ueberzeugung.

Der Unterschied der Zeiten erlaubete der Marquisinn von Pompadour nicht, in ihrem ganzen Umfange einem Beyspiele zu folgen, welches auch selbst in denen barbarischen Zeiten verdammet worden. Es waren auch nicht eben die wahrscheinlichen Entschuldigungen vorhanden, einen solchen Auftritt zu erneuren. Sie wurde aber mit so vielen andern Gründen versehen, welche sich mit ihrem Eigennutze vereinigten, daß es gar nicht zum Erstaunen ist, wenn sie in dieser Absicht ein Mittel ausfündig gemacht hat, welches vielleicht ärger ist, als eine unmittelbare Hinrichtung.

In dem zweyten Theile dieser Geschichte finden wir, daß der König, auf Anrathen der Marquisinn von Pompadour, die Streitigkeiten zwischen der Geistlichkeit und dem Parlamente in einem gerechten Gleichgewichte erhalten. Diese Aufführung, welche in diesen Umständen von einer gesunden Staatsklugheit geleitet wurde, dienete einzig und allein, die Feindseligkeit unter ihnen zu vermehren. Nachdem sich einige Partey mit dem Siege über ihre Gegner geschmeichelt hatte, so entdeckete sie, daß sie irrig gewesen und ihr Haß wurde verdoppelt, und man besuchete begierig nach einem jeden Mittel, solchem ein Genügen zu leisten.

Da die Jesuiten bey dieser Gelegenheit die Seele der Geistlichkeit waren, und die verhaßte Bulle erhalten und geschmiedet hatten, über deren bloßen Namen den Jansenisten die Haut schau-

dert: so darf man gar nicht darüber erstaunen, daß die Jesuiten von ihnen mit allem dem Grimme sollten angegriffen werden, welchen sie den Rädelführern einer verabscheuten Partey schuldig waren.

So wurden denn von dem Anfange dieses Gezänkes unter Ludwig dem XIV an, alle Pfeile, welche verschossen wurden, bey den Jesuiten gespitzet. Viele von diesen Pfeilen waren in das Gift der Verleumdung getunket, einige aber auch nur bloß in die unglückliche Farbe des Aergernisses.

Der berufene Pascal hat in seinen Provincialbriefen diese beyden Arten des Angriffes so scharfsinnig mit einander vermenget und vermischet, daß er manchen wohlgesinnten Mann zu seiner Meynung, mehr durch die Stärke seiner beredsamen List, als durch Beweise, welche leicht zu widerlegen waren, gebracht hat.

Die Jesuiten wurden, nichts destoweniger, bey dieser Gelegenheit überzeuget, wie gefährlich es sey, einen witzigen Mann zu seinem Feinde zu haben, und wie unersetzlich der Schade sey, der durch ein wohlgeschriebenes Buch gethan wird. Ungeachtet der guten Vertheidigung, die sie mit der großen Hülfe der Wahrheit thaten, welche bey vielen Gelegenheiten auf ihrer Seite war, ist dennoch das Vorurtheil allezeit wider sie geblieben. Gleichwohl ist es gewiß, daß unter allen verschiedenen Orden von Mönchen, womit die römischkatholischen Länder überflüßig angefüllet sind, die guten Sitten der Jesuiten die exemplarischten gewesen.

Die Unnützlichkeit einer solchen Anzahl Müssiggänger, welche dem Aberglauben gewiedmet sind, oder der Geiz der Familien, auf deren Unkosten sie sonst müßten erhalten werden, und zu deren Schande der größte Theil ihrer Zeit angewendet wird: diese Menge, sage ich, wovon man weis, daß sie solchen Staaten, worinnen sie sich aufhalten, eine unerträgliche Last sind, ist zu wohl bekannt, als daß es nöthig seyn sollte, sich wegen eines solchen Misbräuches weitläuftig heraus zu lassen.

Wenn die Marquisinn von Pompadour den König vermocht hätte, sein Volk von derselben zu befreyen, so würden ihre Fehler, die vielleicht hinter einer so vernünftigen Handlung verhüllet wären, nicht auf die Art auf die Nachkommen seyn gebracht worden, wie solche sie aufnehmen wird. Wenn sie wenigstens, da sie nicht im Stande war, das Uebel gänzlich auszurotten, solche von den Mönchen, um es zu vermindern, als Beyspiele ausgesondert hätte, welche ohne die geringste Verhüllung, die am hellsten in die Augen fallenden Züge der Unsittlichkeit darstellen, so würde sie solchen unter ihnen einen Dienst geleistet haben, welche dadurch geärgert oder verführet werden. Allein, sie wollte ihren Streich lieber wider diejenigen insbesondere thun, deren Sitten unbefleckt waren, und deren gelehrte Arbeiten stets als ein schätzbarer Theil des Schatzes der Gelehrten von jeder Art angesehen worden.

Eine Herrschsucht ist ohne Zweifel, von der ersten Stiftung der Jesuiten an, die Seele ihres

Ordens gewesen. Diese Seele aber regierete nur bey den Obern; die Untern wußten überhaupt ganz und gar nicht von dessen Triebfedern. Ihre Lebensart war weder zierlich, noch ausschweifend: und wenn sie durch ihren beständigen Fleiß Mittel fanden, etwas kostbarer in ihrer Kleidung zu erscheinen, so zogen sie sich dadurch gar keinen Tadel deswegen zu, sondern verdieneten wegen ihrer Arbeiten Lob, welche ihnen die Mittel verschaffeten.

Warum sollten so viele würdige Männer gehindert werden, ihr Brodt auf eine so arbeitsame Art zu gewinnen? Warum sollten sie zu Flüchtlingen und Landläufern gemacht werden? Darum, weil einige unter ihnen gefährliche Lehrsätze geprediget hatten? weil andere sich bemühet hatten, Reichthum durch einen Handel zu gewinnen, der in ihrem Stande nicht gewöhnlich ist? Wenn ein Glied des Leibes verderbt ist; müssen deswegen alle andere abgelöset werden? Wird das Kopfweh dadurch gehoben, daß man dem Kranken die Kehle abschneidet? Was für Misbräuche auch nur immer in dieser Gesellschaft möchten die Oberhand gehabt haben, so hätten sie können unterdrücket werden. Die Strafbaren waren weder zum Angriffe noch zur Vertheidigung mit Waffen versehen. Darf es aber werden, daß es ihnen an List gemangelt, welche sie mehr als einmal, auch selbst wider Könige ausgeübet haben? Allein, dieß ist allen boshaften Menschen gemein. War nicht derjenige, welcher Heinrich den III ermor-

dete, ein Mönch von einem Orden, der sich für einen Feind der Jesuiten erkläret?

An der andern Seite kann nicht vorgewendet werden, daß der Versuch, welchen Damien auf des Königs Leben gethan hat, nur einiger Maßen zur Zerstörung der Jesuiten gereichen könnte. Dieser Bösewicht hatte sich in der That unter ihnen aufgehalten. Wie können sie aber wegen der Verbrechen derjenigen zur Rechenschaft gezogen werden, welche sie in den Wegen des Guten erzogen haben, ob sie gleich den gegenseitigen Pfad ergriffen? Sie sollten vielmehr mit Lobe wegen der guten Handlungen vieler würdigen Männer beleget werden, welche ihnen für die Meynungen verbunden sind, welche sie eingesogen haben und welche die Richtschnur ihrer Aufführung sind.

Ueber dieses geschah der Mord, welchen Damien versuchete, zu einer Zeit, da die Jesuiten vielmehr die Verlängerung als Verkürzung des Lebens des Königes sollten verlanget haben. Sie triumphireten damals, und das Parlament war ins Exilium verwiesen. Keine andere Regierung hätte vortheilhafter für sie seyn noch das Murren und die Empfindlichkeit ihrer Gegner vermehren können, welche durch den magischen Reiz des Vortheiles sogar nicht einmal verdächtig waren.

Gleichwohl muß man gestehen, daß alle diejenigen, deren gesunde Vernunft sie in einem Stande der Neutralität hält, die wirklichen Ursachen scharfsinnig entdecket haben, welchen der Fall der Jesuiten zuzuschreiben ist. — Es sind Rache

und Eigennutz vereinet! Der Reichthum dieser Mönche war sehr ansehnlich. Das Geld war sehr rar. Die Marquisinn von Pompadour, welche in diesem Stücke durch Neigung stets sehr bereitwillig war, wollte an dem Raube Theil haben. Ueber dieses hatte sie verschiedene Beleidigungen zu rächen. Die erste, welche die Schwäche ihrer anwachsenden Macht hoch zu ahnden verhinderte, war des Vater Perüsseaus Vorstellung an den König, als dieser Monarch seine Ergebenheit öffentlich kund machete.

Es ist zu vermuthen, wenn die Sittenlehre der Jesuiten so gar gelinde ist, als vorgegeben wird, daß dieses einzig und allein bey solchen verborgenen Gelegenheiten sey, die keines Weges zum öffentlichen Beyspiele dienen können. Denn sie werden kaum jemals bekannt, offenbaren Lastern zum Deckmantel zu dienen.

Der Vater Perüsseau, welcher zum Beichtvater des Königes bestellet war, sah eine kurze Zeit nach dem Tode der Madame de Chateaurour dieses Monarchen zufällige verborgene Galanterien vielleicht eben nicht mit einem strengen Auge an. Als er sich aber an die Marquisinn von Pompadour gehänget hatte, und dadurch die Begehung des Ehebruches mit einer Frau, welche ihrem Manne mit Gewalt entführet worden, öffentlich bekannt machete; so hielt es der Beichtvater für Zeit in Ansehung seiner, die Rolle des Propheten Nathan zu spielen, welche er mit vieler Standhaftigkeit und Entschlossenheit vorstellete.

Der König schätzete ihn wegen seiner Aufrichtigkeit hoch, welches nicht ermangelte, den Haß der Marquisinn von Pompadour noch mehr wider ihn zu erregen. Sie fand keine große Schwierigkeit, diesen Sittenrichter mit den scheinbaren Fuchsschwänzereyen eines Hofes zu beleidigen. Vater Perüsseau, dessen Seele zugleich liebenswürdig und erleuchtet war, und welcher ein vollkommenes philosophisches Herz besaß, hatte keinen großen Ehrgeiz, noch ferner des Königes Beichtvater zu seyn, und ersuchete seine Majestät, sie möchte ihn sich hinweg begeben lassen. Die Marquisinn von Pompadour aber, welche diese Hinwegbegebung in den gegenwärtigen Umständen als einen Schimpf ansah, der ihr angethan würde, änderte nunmehr ihre Aufführung gegen ihn und ließ kein Mittel unversuchet, ihn zu bewegen, daß er in seiner Stelle bliebe.

Zu diesem Ende wurde der Ehrgeiz der Häupter der Gesellschaft mit ins Spiel gezogen. Es wurde ihnen zu verstehen gegeben, wenn sich der Vater Perüsseau hinweg begäbe, so würde des Königes Beichtvater niemals wieder von ihnen genommen werden. Weil sie nun auf diese Ehre eifersüchtig waren, so nöthigten sie ihren Ordensbruder, zu bleiben, sie konnten den ehrlichen Mann aber niemals zwingen, dasjenige zu dulden, was er misbilligte: und der Mangel dieser Gefälligkeit war das erste Verbrechen, dessen die Jesuiten gegen die Marquisinn von Pompadour schuldig waren.

Bey den Großen wird eine Ursache zum Misvergnügen uns ihre Ahndung so sehr zuziehen, als tausend, weil sie die Beleidigungen nicht nach ihrem Werthe, sondern nach der Empfindlichkeit ihrer Selbstliebe schätzen; und überhaupt betrachten wir es als eine Art von Vertheidigung, daß wir versuchen, sie so schwarz zu machen, als es nur möglich ist, wenn wir einmal angefangen haben, sie nur obenhin zu beleidigen. Die Jesuiten, welche viel zu gute Hofleute sind, als sie diesen Grundsatz nicht wissen sollten, bedieneten sich desselben bey jeder Gelegenheit wider die Marquisinn von Pompadour. Wenn sie auch eine gegenseitige Aufführung beobachtet hätten, so würden sie doch, aller Wahrscheinlichkeit nach, nichts dadurch gewonnen haben; weil der Eigennutz auf gleiche Art die Oberhand in der Brust der Favoritinn würde behalten haben, da er die große Quelle und das erste Triebrad aller ihrer Handlungen ist.

Weil es indessen doch gleichwohl gewöhnlich ist, einige Glossen über jede Art von Verfolgung zu machen, so hatte die Marquisinn von Pompadour von der Zeit an, da der Herr de Machault Generalcontrolleur geworden war, allen Handel untersuchen lassen, welchen die Jesuiten in Indien und in einigen Häven von Frankreich führeten. Die Beschuldigung, womit sie damals beleget wurden, daß sie sich betrüglicher Weise die Güter einer Privatperson, welche ihnen wären anvertrauet gewesen, zum Nachtheile seiner Erben, zu ihrem Nutzen zugeeignet hätten, den Rechtshandel,

del, welchen sie zu führen genöthiget waren, und worinnen das Parlament nicht ermangelte, den Ausspruch wider sie zu thun; dieses alles vereinigte sich, die Absichten ihrer Feinde zu befördern, welche es zu der Zeit nicht für bequem erachteten, sie aufzuopfern. Es war nothwendig, daß der Friede die Verrichtung des Parlamentes dem Staate keines Weges gefährlich machete — und was würde man für dasselbe zu thun gehabt haben, wenn die Jesuiten den Krieg über wären aufgerieben worden? Anstatt daß es mit der Thorheit des Volkes beschäfftiget gewesen wäre, müßte es zu ihrem Besten sich berathschlaget haben.

Diese Verstellung wurde denn so listig geführet, daß sie auch selbst diejenigen betrog, welche stets als die Erfinder der List sind vorgestellet worden.

Die Jesuiten waren nicht allein blind bey dem Wetter, welches sich über sie zusammen zog, sondern sie dachten auch mehr als einmal, sie hätten über die Marquisinn von Pompadour gesieget, und bey dem Könige die Oberhand behalten. In dieser Meynung hatten sie oftmals die unverschämte Dreustigkeit, die Maske gegen sie abzunehmen, indem sie dachten, sie könnten solches ungestrafet thun. Diesem zu Folge weigerten sie sich, solche zu dem Könige zu lassen, als man das Leben dieses Monarchen in Gefahr zu seyn hielt; und sie verweigerten ihm die Ertheilung der Sacramente, welche er verlangete, damit sie diejenige Ehre erhielten, wornach sie strebeten.

Die Marquisinn von Pompadour, welcher also bey jeder Gelegenheit ein Bein untergeschlagen wurde, welcher sich Feinde widersetzeten, die mit dem Schilde der Religion und noch mehr der Wahrheit bewaffnet waren, konnte nichts destoweniger ihren verhaßten Anblick nicht vermeiden. Der Hof wimmelte von Jesuiten — Der König war mit Jesuiten umgeben, wiewohl er sie nicht brauchte — Die Königinn ward von Jesuiten begleitet, welche ihnen nützliche Verrichtungen gab — Der Dauphin und die Dauphine hatten ihren Antheil von Jesuiten, welche sie führeten; den französischen Prinzessinnen von Geblüte vertrieben Jesuiten die Zeit; die Staatsbedienten macheten ihre Ränke mit den Jesuiten zu nicht geringer Kränkung der Marquisinn von Pompadour. Kurz, man traf auf allen Seiten nichts als Jesuiten an, welche unaufhörlich ihre Nase in alle Winkel stecken wollten und eben so beständig die Feinde und was noch ärger war, die Tadler der Aufführung derjenigen zu seyn schienen, welche alle Sachen in ihrer Gewalt hatte, und einzig und allein auf einen günstigen Augenblick wartete, sie zu zerschmettern, wenn sie es ohne Gefahr thun könnte.

Dieß ist nicht das erstemal, daß diese Gesellschaft der Feindschaft der Favoriten, und so gar der ganzen Welt, Trotz gebothen. Sie hatte von ihrer ersten Stiftung an wider die öffentliche Feindseligkeit zu streiten und ihr Ursprung und Fortgang machet vielleicht eine der rührendsten Ge-

Geschichte des Vorurtheiles auf der einen Seite und der Verstandesherzhaftigkeit auf der andern.

Die Stiftung der Mönche, diese Menge von Müßiggängern, welche dem Staate eine Last sind, da sie demselben nützlich seyn könnten, ist eine solche übelgeurtheilete Politik, daß der nicht von Vorurtheilen eingenommene Theil der Menschen geneigt gewesen, sie dem Aberglauben zuzuschreiben. Der Aberglauben aber ist niemals mit einer schöpferischen Macht begabet gewesen — er konnte nur allein dasjenige erhalten und unterstützen, was bereits da war. Wenn sich das Volk durch Schwärmereyen verblenden läßt, so sind die Irrthümer ihrer Führer auf andere Grundsätze gegründet: ihr eigener Nutzen, er mag nun gut oder schlecht angegeben seyn, ist ihr Führer. Ungeachtet der Mannichfaltigkeit von Religionslehrsätzen und der Verschiedenheit der Secten, kann doch die Einmüthigkeit ihrer Grundsätze dadurch erkannt werden, daß sie nicht allein nach den verschiedenen Himmelsgegenden, sondern auch nach den verschiedenen Regierungsarten derjenigen Länder, worinnen sie sich aufhalten, bequem eingerichtet sind. Ein jedes Haupt eines monarchischen Staates strebet nach der eigenmächtigen Regierung und von der Zeit an bildet es sich ein, es könne keine Sicherheit in der Menge und Gleichheit seiner Unterthanen finden, sondern vielmehr bey einigen wenigen, die seiner Person ergeben sind und denen an seiner Unterstützung gelegen ist.

Wo aber hingegen der Vorzug, welcher durch Titel ertheilet wird, den Unterschied des Ranges unter denjenigen, welche sie besitzen und denjenigen, die derselben beraubet sind, nicht gewiß setzet; wo eine jede einzelne Person es in ihrer Gewalt hat, ihr Schicksal auf eine solche Art zu bestimmen, daß sie der andern ihres nicht beneiden darf, da werden wir eine Demokratie oder Aristokratie errichtet sehen, nachdem die Stärke ist, womit diese Regel wirket.

Der Geist der Unabhängigkeit ist dem Menschen so sehr natürlich, daß nichts anders als die Nothwendigkeit oder die Heftigkeit der Leidenschaften ihn unterwerfen kann: und diejenigen, welche es zu irgend einer Zeit versuchet haben, haben sich beständig derselben bedienet, als der einzigen möglichen Mittel zu einem guten Erfolge. Das ist eine unglückliche Staatskunst, welche diejenigen der Freyheit und Glückseligkeit auf einmal beraubet, welche derselben auf so kurze Zeit zu genießen haben — und dennoch ist es eine Staatskunst, die zu allen Zeiten zur Kränkung des menschlichen Geschlechtes ausgeübet worden.

Als Ehrgeiz die herrschende Leidenschaft unter den Römern wurde, so fanden die vom obern Range Mittel, die Bevölkerung zu verhindern. Diejenige Menge Sclaven, welche von den Gütern der wirklichen Bürger unterhalten wurden, blieben stets in ihrem Stande der Sclaverey: und da sie die Strenge des Joches sehr wohl empfanden, so waren sie nicht begierig, ihr Leiden und

ihre

ihre Schande in ihren Kindern vervielfältiget zu sehen. Als sie aber den Stand der freyen Leute besaßen, welche auf eine andere Art würden gedacht haben, und welche angetrieben wurden, Colonienweise aus einem Lande zu ziehen, welches zu eingeschränket für sie war, so wurde der Staat geschwächet, da er an Reichthume zuzunehmen schien.

Die muhammedanischen Fürsten trieben diese Staatsklugheit noch weiter, da sie die grausamen Gewohnheiten der alten barbarischen Nationen annahmen und ausdehneten. Sie beraubeten ein ganzes Geschlecht der Freyheit und beynahe der Fruchtbarkeit, und erniedrigten die eine Hälfte des andern.

Die Kaiser und Könige, welche die christliche Religion annahmen, bemüheten sich, eben den eingebildeten Vortheil zu entdecken. Sie verdreheten deren Lehrsätze und gaben ihren Grundsätzen eine falsche Auslegung, damit sie nur eine Bestätigung für eine Art von Verstümmelung und Sclaverey fänden, welche zwar mit der Maske einer freywilligen Aufopferung bedecket wird, aber deswegen nicht weniger wirklich ist.

Die Einführung des Klosterlebens wurde auf einige Worte eines von den Häuptern der Kirche gegründet, welcher sich in dieser Absicht weit weniger als ein Christ, als vielmehr wie ein eingebildeter strenger Stoiker ausdrückete, von welcher Secte er ein Schüler war. Müßiggang und Trägheit oder Unempfindlichkeit brachten viele Anhänger

dazu,

dazu, welche dem ungeachtet mancherley Begriffen nachhiengen. Einige legeten eine weiße, andere eine schwarze, und noch andere eine graue Kleidung an, so wie der Eigensinn sie antrieb. Unterdessen daß sie sich auf eine so trostlose Art kleideten, daß die Natur bey ihrer Erscheinung erschütterte, gab es andere, welche die Bequemlichkeiten des Lebens ohne Einschränkung sucheten.

Die Könige thaten diesen verschiedenen Stiftungen Vorschub, weil sie die rühmlichen Mittel für große Familien zu verschaffen schienen, wodurch sie die Nothwendigkeit vermeiden konnten, durch die Zertheilung des Vermögens unter verschiedene Zweige, die alle gleiches Recht dazu hatten, arm zu werden. Der Arme sah sie als eine Zuflucht für den Bedrängten oder vielmehr den Unempfindlichen an. Auf solche Art war das wirkliche Beste der Gesellschaft, die Fortpflanzung unsers Geschlechtes und der Umlauf des Vermögens der Nachhängung eines Gelüsten nach Macht bey den Fürsten und dem Ehrgeize einiger wenigen einzelnen Personen aufgeopfert.

Diese Vorurtheile sind zu tief eingewurzelt, als daß sie jemals gänzlich auszurotten sind. Die Zerstörung des einen Mönchsordens leget nur bloß den Grund zu einer höhern Größe des andern; wofern nicht eben das System in Frankreich sollte angenommen werden, welches in England zur Zeit der Reformation Statt fand; wofern nicht die Kirchengüter und Reichthümer unter den Adel vertheilet würden, welches kein französischer Monarch

jemals

jemals für sein Bestes halten wird, und ohne welches der Adel die Geistlichkeit in ihrem gegenwärtigen Zustande für einen sehr nothwendigen Zaum achten wird, die gemeinen Unterthanen in derjenigen Ehrfurcht und Unterthänigkeit zu erhalten, welche an die Sclaverey gränzet, und welche nichts, als päpstliche Tyranney, behaupten könnte.

Die Marquisinn von Pompadour wußte den Einfluß der geistlichen Macht über schwache Gemüther zu gut, als daß sie hätte versuchen sollen, ein so wesentliches Bollwerk für ihr eigenes Ansehen und für ihre Wichtigkeit zu zerstören. Gewissensfreyheit ist der erste Anfang zu der Freyheit zu denken und deren natürlicher Folge, der Freyheit von jeder Sache zu reden, welche unser Bestes betrifft und unsere Wohlfahrt angeht. Obgleich die Engländer ihre Magna charta lange vorher besaßen, ehe die Reichsveränderung Statt fand, so waren sie doch von der Sternkammer und andern solchen Inquisitionsgerichten so erschreckt, daß sie keinen Versuch wagen durften, ihre Gerechtsamen zu behaupten, bis die päpstliche Oberherrschaft hinweggeräumet und die römischkatholischen Fürsten vom Throne ausgeschlossen waren.

Diese Ursachen waren dringend genug für die Favoritinn, sie denken zu lassen, sie würde so weit gehen, als es die Verfassung der gallischen Kirche nur zulassen wollte, wenn sie die Jesuiten, ihre offenbaren Feinde abschaffete, die sich ungescheut um Macht und Vorzug vor ihr bewarben. Dieser große Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit aber war

nicht

nicht eher in das Werk zu richten, als bis eine dem Staate viel ungelegenere und folglich für Europa auch viel wichtigere Sache vollbracht worden.

Es waren durch die Vermittelung des sardinischen Ministers an dem Londoner Hofe Friedensbedingungen vorgeschlagen worden. Der Herr von Büssy wurde, nicht ohne Genehmhaltung der Marquisinn von Pompadour, als eine gehörige Person ausersehen, die hinüber geschickt werden könnte, diese Sache zu einem glücklichen Ausgange zu bringen. Herr von Büssy aber hatte sich bey Georg dem II und den Whigs durch einige unzeitige Scherzreden unangenehm gemacht, die er vor einigen Jahren vorgebracht, da er den Posten eines Ministers von dem Hofe zu Versailles an dem Hofe zu London bekleidete, welches denn unfehlbar machete, daß die Vorschläge, die er in gegenwärtigen Umständen nunmehr that, in keinem eben so günstigen Lichte zu St. James erschienen. Er hatte außerdem mit einem so geschickten Staatsmanne zu thun, als Herr Pitt war, welcher eine völlige Herrschaft über das Volk in England gewonnen hatte, das ihn wegen derjenigen Thaten vergötterte, an deren Ausführung oder glücklichen Erfolg er keinen Antheil haben konnte, wenn er gleich bey deren Entwerfung die Hand mochte mit gehabt haben.

Dieses allein wurde in den Augen kluger Leute für hinlängliche Hindernisse gehalten, die Vollziehung der Ruhe von Europa zu verhindern. Wenn man aber erwägt, daß die Marquisinn von

Pompa-

Pompadour zwar dem Scheine nach beförderlich war, eine Versöhnung zu Wege zu bringen, in der That aber sehr abgeneigt war, daß solche Maaßregeln sollten Platz finden: so würde es etwas außerordentliches gewesen seyn, wenn diese Unterhandlung einen glücklichen Ausgang sollte gehabt haben. Sie hatte noch eine große Menge Creaturen, außer den Generalen, bey dem Heere zu versorgen, und war nicht ohne Hoffnung, sie würde die Süßigkeiten der Lieferungscontracte bey noch einigen Feldzügen mehr genießen.

Es ist ausgemacht, daß ein Briefwechsel zwischen der Favoritinn und dem Herrn de Büssy die ganze Zeit über unterhalten worden, daß er in London gewesen; und daß sie ihm in einigen ihrer Briefe gerathen, die Sache nicht zu kräftig zu treiben, weil sie befürchtete, es möchte, ungeachtet derer Hindernisse, welche man voraus sah, ein Friede Statt gewinnen, im Falle eine Veränderung in dem englischen Ministerio vorgienge, ehe Herr Büssy zurückkehrete.

Wir wollen uns hier nicht in eine umständliche Nachricht einlassen, um zu beweisen, es hätte Frankreich damals einen vortheilhaftern Frieden machen können, als es nachher in dem folgenden Jahre gemacht, wenn die Marquisinn von Pompadour nicht ein Gebäude untergraben hätte, welches beynahe schon ganz aufgeführet war. Die Engländer hingegen ihrer Seits behaupten, die Vorschläge, welche Büssy damals zu London gethan, wären weit vortheilhafter gewesen, als diejenigen

nigen, die man nachher angenommen hätte. Denn zu geschweigen, daß der große Gegenstand der französischen Fischerey auf den Bänken von Newfoundland oder Terre neuve dadurch mehr wäre eingeschränket und ihn nur bloß ein einziges Eyland statt zweyer, die sie nachher erhielten, zum Einsalzen ihrer Fische wäre gegeben worden, so würde man die vielen tausend Menschen so wohl als Pfunde Sterlinge, welche bey den Eroberungen von Martinique und Havannah verschwendet worden, der Nation ersparet haben. Wenn des Herrn P—s übertriebener patriotischer Eifer ihn nicht mehr seine Halsstarrigkeit als seine Beredsamkeit in dem geheimen Rathe hätte zeigen lassen, da er sich mit vieler Heftigkeit erklärete, es sollte die Antwort, welche er auf des Herrn von Bussy Vorschläge aufgesetzet hätte, nicht um ein J oder ein O verändert werden: so würden sie wahrscheinlicher Weise, ungeachtet aller Ränke der Favoritinn, es zu verhindern, einen Frieden unter rühmlichern und vortheilhaftern Bedingungen für beyde Nationen erhalten haben.

Das folgende Jahr darauf aber, als die Marquisinn von Pompadour fand, daß die ganze Nation nach dem Frieden schrye — daß die Kaufleute zu Grunde gerichtet waren, — daß ihre Handlung zerstöret — ihre Schiffahrt gänzlich zernichtet — ihr Silbergeschirr eingeschmelzet und ihre Einkünfte auf einige Jahre im Voraus weggenommen waren: — so machete sie aus der Noth eine Tugend und schien in diese Maaßregeln des Volkes

kes zum gemeinen Besten mit einzustimmen, da sie in der That doch zu diesem Beytritte hauptsächlich durch die schmeichelhafte Vorstellung erreget wurde, sie würde dadurch der Aussicht von der Zerstörung der Jesuiten näher kommen.

Sie hatte nunmehr keine d'Estrees mehr aufzuopfern, keinen Soubisen zu willfahren und keine Richelieue zu bereichern. Ihre abnehmenden Reizungen überzeugeten sie alle Tage mehr und mehr, daß es alle Fähigkeiten, die sie nur ins Spiel bringen könnte, und alle List, die sie besäße, erfordern würde, zu verhindern, daß des Königes Ergebenheit nicht mit ihrer Schönheit und Leibesbeschaffenheit abnähme. Obgleich einige Jahre verstrichen waren, seitdem der König mit der Favoritinn ein Opfer auf den Altar der Venus gebracht, so hatte er sie doch noch immer als eine angenehme — als eine schöne Gesellschafterinn gefunden. Ihr Gesicht war von Natur oder durch Kunst noch immer reizend — ein blitzendes und viel ausdrückendes Auge kam ihren Worten bey Mittheilung ihrer Gedanken zuvor — ihre Lebhaftigkeit und ihr Gedächtniß giengen mit ihrem Verstande in gleichem Paare und ihre Bemühungen zu gefallen, waren beständig mit einem glücklichen Erfolge gekrönet.

So war denn die Marquisinn von Pompadour einige Jahre her die Freundinn, die Gesellschafterinn und nicht die Geliebte gewesen. Nunmehr aber hatte sie Ursache, den Verlust ihrer Macht und ihres Einflusses von der merkli-

chen Verminderung derjenigen Kunstgriffe zu befürchten, welche ihres Liebhabers Zuneigung und Hochachtung gewiß gemacht hatten, da sie nicht länger im Stande war, seinen verliebten Neigungen zu willfahren. Ihr Geist, ihre Lebhaftigkeit fehlete ihr; der einnehmende Theil ihres Umganges war nach Verhältniß vermindert. Ihr Stolz und ihre Eitelkeit erhielten keine geringe Kränkung, als die erzwungenen Einfälle ihres Witzes und Scherzes nicht länger denjenigen Beyfall auspresseten, welchen der Monarch ihr zu schenken genöthiget war. Dieses schreckete sie mit der Aussicht ihrer Ungnade und ihre Abgeschickten vermehreten ihr leeres Schrecken durch Hinterbringung der öffentlichen Gerüchte, welche mehr als eine Candidatinn nannten, ihre Stelle zu ersetzen.

Ein Bewüßtseyn ihrer abnehmenden Verdienste — der Kummer, welcher sie unaufhörlich nagete, da sie die Aussicht ihres verletzten Ehrgeizes vor sich sah — die Kunstgriffe, deren sie sich bedienet hatte, ihre äußerlichen Reizungen zu verbessern — alles vereinigte sich, die Unordnung zu vermehren, welche sie ursprünglich von dem königlichen Bette ausgeschlossen hatte.

Ungeachtet der Marquisinn von Pompadour Furcht wegen des Verlustes ihrer Macht und ihres Einflusses gab ihr doch der König niemals eine gerechte Ursache, solchen zu befürchten. Er setzete seine Besuche und seine Achtung gegen sie fort bis auf die letzte Stunde: und obgleich ihre Stärke und ihre Fähigkeit täglich abnahm, so

schienen

schienen doch die Nachrichten von einer andern königlichen Favoritinn keinen andern Grund gehabt zu haben, als der Marquisinn von Pompadour Abnahme an ihren Seelen- und Leibeskräften.

Obgleich ihre Person von der einnehmenden und lieblichen Gestalt, worinnen wir sie in dem ersten Theile dieser Geschichte sahen, als der Herr d'Estiolles ihr die Hand gab, ganz verfallen, ausgezehret und fast zu einem Geripe geworden war: so hat man doch Ursache zu glauben, daß die Vollkommenheiten ihrer Seele eine noch größere Veränderung erlitten haben. Wir sind aus guten Zeugnissen versichert, daß sie solche Unterweisungen von dem Schauspieler la Noue erhalten hat, welche sie in den Stand gesetzet haben, einige artige Stücke abzufassen, welche öffentlich erschienen sind. Und doch finden wir einen sehr außerordentlichen Brief in des Herrn D'Eons Sammlung, welchen sie an den Herzog von Nivernois geschrieben, und welcher durch seine nicht zusammenhängende, schwülstige und kindische Schreibart klärlich erweist, daß ihre Fähigkeit einige Zeit vor ihrem Tode eine solche Veränderung muß erlitten haben, die keine Spur von ihren vorigen Geschicklichkeiten zurückgelassen.

Damit der Leser eine bequemere Gelegenheit habe, für sich hiervon zu urtheilen, so will ich den Brief abschreiben, wie er gedruckt worden.

A Versailles, le 11 Mars 1763.

„M. D'Eon m'a bien dit - - - - des nou„velles de votre santé. L'air de France la re„commodera, à ce que j'espere, ainsi que vos „mechants yeux. Ce M. D'Eon est, di ton, „un fort bien sujet, qui a servi le Roi en plus „d'un païs: et Messieurs les Anglois ont été très „polis de lui donner à apporter le traité. Je ne „doute pas, qu'il ne s'en trouve bien. J'aime „aussi bien que Vous le Roi d'Angleterre. Il „me paroit rempli de candeur, d'humanité, et „des toutes les vertus, qui forment un bon Roi. „C'est le plus grand eloge à mon gré: *les Con„querans ne sont que des tirans qu' à tort on ap„pelle grands hommes. Ah! les vilaines bourses, „que vous nous avés envoiées: elles sont grosses „comme des cordes, aussi nôtre Praslin en a t-il „été gratifié.* Quand je ne vous rapellerois pas „au souvenir de notre très aimé maitre, la be„sogne que vous avez faite ne vous auroit pas „laissé oublié: elle est enfin terminée; embras„sons nous - - - - pour nous en feliciter l'un „et l'autre; les petites dames vous saluent.„

* * *

Versailles, den 11ten März, 1763.

„Herr D'Eon hat mir schon Nachricht ge„geben - - - - wie es mit Ihrer Gesundheit „stehe. Die französische Luft wird sie Ihnen „wieder herstellen, wie ich hoffe, so wie sie auch

„Ihre

„Ihre bösen Augen wieder gut machen wird. „Dieser Herr D'Eon ist, wie man saget, ein „sehr guter Mensch, welcher dem Könige in mehr, „als einem Lande gedienet hat: und die Her„ren Engländer sind sehr höflich gewesen, daß sie „ihm den Tractat zu überbringen gegeben. Ich „zweifele nicht, er werde sich gut dabey befinden. „Ich bin dem Könige in England eben so gut, „als Sie. Er scheint mir voller Aufrichtigkeit, „Leutseligkeit und aller derjenigen Tugenden zu „seyn, die einen guten König bilden. Dieß ist, „meinem Bedünken nach, der größte Lobspruch. „Die Eroberer sind nur Tyrannen, welche „man mit Unrechte große Männer nennet. „Ach! die garstigen Beutel, welche Sie mir „geschicket haben. Sie sind so dicke, als „Stricke; es ist auch unser Praslin damit be„schenket worden. Wenn ich Sie auch nicht „unserm höchstgeliebten Herrn ins Gedächtniß „sollte, so würde die Verrichtung, welche Sie ge„habt haben, Sie doch nicht vergessen lassen. „Sie ist endlich zu Stande gebracht; lassen Sie „uns einander umarmen - - - - um einander „deswegen Glück zu wünschen. Die kleinen „Damen grüßen Sie.„

* *
*

Der Leser ist nunmehr, ich zweifele gar nicht, ziemlich meiner Meynung, daß niemals ein so vollständiger Mischmasch von Worten in einen so kleinen Raum zusammen gebracht worden. —

des Herzogs von Nivernois böse Augen und der Friedenstractat — Aufrichtigkeit, Leutseligkeit und alle die Tugenden, welche einen guten König bilden. Lobspruch, Eroberer, Tyrannen und große Männer in die garstigen Beutel gestecket, die so dicke sind, wie die Stricke, mit einer zierlichen und leichten Art, welche niemals, wie ich glaube, auch an dem gesitteten Hofe zu Paris, vorher bekannt gewesen — Dieß ist ein Eingang mit einer Rache — Dieß ist das Muster der zierlichen Schreibart — das Kennzeichen des rechten Briefstyles.

Wir wollen uns nicht länger bey der Marquisinn von Pompadour Fähigkeiten als einer Briefstellerinn aufhalten — Wir wollen ihren glücklichen Erfolg als eine Staatskluge erwägen. Wie klein auch immer heutige Schriftsteller ihre Gaben in dem Cabinette zu machen mögen versuchet haben; in was für einem schlechten Verhältnisse ihre Kenntniß von dem allgemeinen und besondern Systeme von Europa gegen den großen Umfang der Verwaltung und Regierung, deren sie sich angemaßet und ihre Hände gezogen, mag gestanden haben; wie unglücklich sie auch immer in ihrer Wahl der Heerführer mag gewesen seyn: so war sie doch stets in ihrer Ernennung der Minister und diese in denen Unterhandlungen, die sie übernahmen, glücklich.

Der Herzog von Nivernois war unter der Zahl ihrer Günstlinge. Seine Geschicklichkeiten als eines Staatsministers leuchteten ganz Europa in

die

die Augen, so bald sie nur den Befehl unterzeichnete, daß er wirklich die Geschäffte eines Bevollmächtigten übernehmen sollte: und es ist nicht zu zweifeln, der Herr von Büssy würde mit gleichem Glanze geschimmert haben, wenn seine Abschickung unter ihrer Verfügung nicht vielmehr gewesen wäre, Spaltungen in England zu unterhalten, als die Ruhe von Europa wieder herzustellen. Zu Hause hatte ihr Liebling Silhouette, bereits Wunder bey der Einrichtung der Finanzen gethan: und wir können bald einen neuen Entwurf zur Steuer durch Frankreich erwarten, da, anstatt der Auflagen, die an den Stadtthoren, und besonders in den Thoren der Hauptstadt, bezahlet werden, eine jede einzelne Person nach Verhältniß der Menge Lebensmittel und Bedürfnisse, die in einer jeden Haushaltung vermuthlich kann verthan werden, angesetzet seyn wird. Dieses wird eine grosse Erleichterung für das Volk seyn, es wird die Einnahme der Einkünfte vermehren und vielen Betrügereyen der Einnehmer so wohl gegen den König, als gegen die Unterthanen vorbeugen. So weit ist denn die Wahl der Staatsbedienten, die sie getroffen hat, dem Besten des Königreichs zuträglich gewesen — was für ein Haß, Groll oder Eigensinn ihre Wahl auch nur immer mag geleitet haben.

Was ihre eigenen Sachen anbetrifft, so hat sie stets Klugheit und Staatskunst genug besessen, sie auf solche Art zu führen, daß, wenn sich irgend ein Zufall für sie eräugete, entweder daß der König

stürbe, oder sie in Ungnade fiele, sie doch stets im Stande gewesen seyn würde, den Glanz und die Pracht einer Geliebten eines Königes in Frankreich zu unterstützen. Zu diesem Ende hatte sie nicht allein viele Ländereyen in Frankreich gekaufet, welche für sie in Verwahrung gehalten wurden, sondern sie hatte auch sehr große Hauptsummen in allen öffentlichen Banken in Europa: und man hat uns versichert, daß sie zur Zeit ihres Todes beynahe hundert tausend Pfund Sterling an englischen Fonds besessen.

Wir finden, daß, als Damien den entsetzlichen Versuch auf des Königes Leben gethan, da ihr der Zutritt zu dem Könige verweigert wurde, welches des Herrn D'Argenson Ungnade zu Wege brachte, sie sich anschickete, sich aus Frankreich hinweg zu begeben: und es ist sehr wohl bekannt, daß sie viele Jahre lang zu Bern in der Schweiz ein vollkommen ausmeublirtes Haus hatte. Die Franzosen sind gewiß sehr wider sie erbittert gewesen, und das nicht ohne Ursache. Denn, ihrer niedrigen Herkunft zu geschweigen, so war die schändliche und öffentliche Verlassung ihres Mannes, ihre Bekleidung des Postens einer Kammerherrinn bey der Königinn, und daß ihr das Vorrecht des Tabourets zugestanden worden, ihre Macht und ihr Einfluß ohne seines Gleichen mit Ausschließung einiger der größten Familien in Frankreich, ihre wohlbekannte Ernennung der letzten unglücklichen Heerführer in Deutschland mit Ausschließung des Prinzen von Conti und anderer

fähi-

fähiger Befehlshaber schon hinlänglich, den Zorn und die Rache der Pariser zu erregen, welche sich bey der ersten günstigen Gelegenheit, die sich nur dargebothen, noch öffentlicher würde gezeiget haben; und sie war hiervon so völlig überredet, daß sie es lange vor ihrem Tode nicht für sicher hielt, in dieser Hauptstadt anders, als unbekannter Weise zu erscheinen. Sie mußte, im Falle der König vor ihr gestorben wäre, wegen der Sicherheit ihrer Person in einiger Furcht stehen, derer Beschimpfungen und Verhöhnungen von dem Adel zu geschweigen, welcher bey seinem Leben viel zu viel Ehre gehabt hatte, als daß er der Geliebten schmeicheln können, wodurch er sich aber auch von seiner Gnade ausgeschlossen; denn hierzu konnte sie sich vernünftiger Weise vorbereiten.

Weil sie niemals angetrieben wurde, solche Maaßregeln zu ergreifen, so kann es streitig gemacht werden, ob sie jemals dergleichen zu nehmen gesonnen gewesen. Es ist aber durch die Vertheilung ihres Reichthumes in verschiedenen Theilen von Europa augenscheinlich, daß sie dafür gehalten, es sey solcher in Frankreich nicht völlig sicher; und gewiß, wenn sie sich eingebildet, daß ihr Vermögen in einiger Gefahr in diesem Königreiche gewesen, so würde sie auch eben so viel Sorge für ihre Person getragen haben, wenn ihr die königliche Huld nicht länger zum Schutze dienen konnte.

Die Schriftsteller mögen sehr gern ihre Meynungen von Personen sagen, welche so vielen Lärm in der Welt gemacht haben, als die Marquisinn

von Pompadour; und es kann das Ansehen einer Aufgabe haben, wenn man fraget: wie konnte irgend ein öffentlicher Schriftsteller eine Kenntniß von den Privat-Anekdoten eines Hofes erlangen, der in allen seinen Maaßregeln so geheim ist? Zur Antwort hierauf wird mir gewiß erlaubet seyn, zu fragen, wenn alle die Ränke und geheimen Unterhandlungen der Höfe solche tiefe Geheimnisse bleiben; wie kömmt es, daß die Geschichte aller Zeiten so angefüllet damit sind? Außerdem so machen sich die Hoflieblinge natürlicher Weise so viele Feinde, welche beständig um sie sind, und welche nicht allein nothwendiger Weise mit einer Menge von geheimen Unterhandlungen bekannt seyn müssen, welche sie angehen, sondern welche auch jede bequeme Gelegenheit, sie mag mittelbar oder unmittelbar seyn, ergreifen, von solchen Dingen Nachricht einzuziehen, welche nicht unmittelbar von ihnen selbst beobachtet werden. Eifersucht und Afterreden sind die geschwindesten Ueberbringer tadelnder Gerüchte und sie sind nicht sobald fortgepflanzet, so werden sie die allgemeine Materie der Gespräche.

Daß die Marquisinn von Pompadour so viele Feinde gehabt, als nur irgend ein Hofliebling mag damit gezüchtiget gewesen seyn, das wird ein jeder leichtlich zugeben, der nur im geringsten etwas von ihrer Geschichte weis: und viele von diesen stunden in solchen Stellen, die es ihnen fast unmöglich macheten, daß sie nicht eine unendliche Anzahl von geheimen Nachrichten wissen sollten, wovon sie herz-

lich

lich gern gewünschet hätte, daß solches stets ein tiefes Geheimniß geblieben wären. Weil sie so viele Jahre das Muster des französischen Geschmackes in Ansehung der Kleidung zu Versailles gewesen: so wurden auch ihre scharfsinnigen Reden und witzigen Antworten eben so begierig gesuchet und angenommen, als ihre Moden. Es kam keine Person von einigem Ansehen von Versailles nach Paris zurück, welche nicht höchlich mit den ungestümen Fragen belästiget wurde: Was la Pompadour sagete, und was von la Pompadour wäre gesaget worden. Diese natürliche Neugierigkeit erweckete einen jeden, welcher den Hof entweder Geschäffte halber oder des Vergnügens wegen besuchete, sich mit etwas von ihr zu versehen, welches neu und unterhaltend war. Wird es denn unwahrscheinlich zu seyn scheinen, daß der Verfasser dieses Theiles, welcher sich viele Jahre zu Paris aufgehalten und es selbst gesteht, daß er die Nationallebhaftigkeit und Neugierde besitze, welche seine Landesleute so kenntlich machen, solche wohlgegründete geheime Nachrichten von diesem Frauenzimmer sollte gesammlet haben, als er gegenwärtig der Welt vorleget?

Allein, wieder auf unsere Sache zu kommen. Wenn ihre Staatsklugheit nicht von einem solchen schädlichen Einflusse in Absicht auf die Unterhandlung an Höfen und Einrichtung der Finanzen gewesen, als ihre Intriguen bey dem Kriegeswesen: so wollen wir betrachten, was für Wirkung bey den allgemeinen und Nationalangelegenheiten der

Antheil mag gehabt haben, den sie an den Händeln der Geistlichkeit und des Parlamentes und zuletzt der Jesuiten genommen hat. Durch die Zerbrechung des Gleichgewichtes zwischen der Geistlichkeit und dem Parlamente hielt sie dieselben mit Dingen beschäfftiget, welche den Staat nicht wirklich betrafen, da sonst vielleicht ihre überscharfsichtigen Augen möchten versuchet haben, den Antheil zu entdecken, und zu erklären, welchen sie an der Regierung und Verwaltung genommen, und sie durch Erregung eines allgemeinen Geschreyes wider sie zwingen können, von der Macht und Herrschaft abzugehen, welche sonst einen allgemeinen Aufstand verursachen konnte. Es war weit besser für sie, daß sich diese Gegner mit der Jansenisterey und der Bulla Unigenitus tief einlassen möchten, als daß sie alle ihre Geschicklichkeiten anwenden sollten, die ministerialischen Maaßregeln zu untersuchen und ihren Entwurf der Verrichtungen zu verwerfen.

Die Nationalheftigkeit der Franzosen — ihre Lebhaftigkeit und Halsstarrigkeit (vergebet mir, meine lieben Landesleute, meine Strenge, weil ich selbst an dem Tadel mit Theil nehme) muß beständig mit irgend einer Hauptursache beschäfftiget werden, welche ihnen in einer sehr wichtigen Kleidung erscheinen muß. Sie hatten bereits ihre eifrige Begierde in diesem Stücke gezeiget, und es fehlete weiter nichts, als die Dosis in Gährung zu bringen, damit ein jeder von ihnen wechselsweise fortführe, solche gierigst zu verschlingen. Sie

hatte

hatte die Wagschale mit großer Geschicklichkeit gleichgemacht, und es würde schwer gewesen seyn, zu entscheiden, auf welcher Seite das Gewicht den Ausschlag würde gegeben haben, wenn nicht die Jesuiten bey der ersten Morgenröthe des Ruhmes solche offenbare Merkmaale des Ekels und der Verachtung gegendie Favorite gezeiget hätten, welche sie bald zum Entschlusse brachte, sie wegen ihrer hohen Einbildung und ihres Uebermuthes aufzuopfern.

Von dem Augenblicke an, da ihre Leibesbeschaffenheit den unglücklichen Stoß erhielt, welcher sie unfähig machete, an den Vergnügungen des königlichen Bettes Theil zu nehmen, fürchtete sich, es möchte die Reizung irgend einer neuen Nebenbuhlerinn sie nicht allein in dem Besitze der Person ihres Liebhabers, sondern auch in seiner Hochachtung ausstechen. Ob sie wohl wenig oder gar keine Bewegung in diesem Stücke bey der Murphy Herrlichkeit fühlete, weil ihre Unwissenheit oder Unschuld, eines oder beydes, hinlänglich waren, zu verhindern, daß sie diejenigen Kunstgriffe ausübete, welche allein den König völlig erobern konnten; und diese dachte sie wären noch immer allein für sie aufbewahret; wie lange sie aber in dem Besitze derselben allein bleiben möchte, das war eine Frage, die sie nicht mit Gewißheit beantworten konnte. Sie wußte wohl, daß man viele Versuche gemacht hatte, nicht allein seine Person, sondern auch seine Zuneigung völlig von ihr abzuziehen; daß die feinsten Frauenzimmer am Hofe täg-

sich alle Kunstgriffe ausübeten, ihn zu verführen; und so eingebildet sie auch von ihren eigenen Geschicklichkeiten seyn mochte, so stellete sie sich doch vor, wenn er eine Frauensperson fände, deren äusserliche Reizungen ihre überträfen, und deren Vollkommenheiten des Verstandes mit ihren nur gleich wären, so würde sie in großer Gefahr seyn, eine mächtige und glückliche Nebenbuhlerinn zu finden.

Diese Furcht hatte gleichwohl noch nicht so stark bey ihr gewirket, daß sie dieselbe angetrieben, solche zu sagen, als zu der Zeit, da sie sich eines allgemeinen Verfalles bewußt war, und sie dachte, der König besuchete sie mehr aus Gefälligkeit, als aus einigem Vergnügen, das er in ihrer Gesellschaft erhielte. Sie konnte ihre Angst nicht länger verhehlen; ihr Beichtvater entdeckete sie und erfuhr dessen wirkliche Ursache. Es war ihm allerwegen daran gelegen, ihr Trost zu geben und er sagete zu ihr: „Ihre Macht und ihr Einfluß wären zu fest gesetzet, als daß irgend eine andere „Person sie ausstechen könnte: und obgleich der „König einige Gefälligkeit gegen seine zufälligen „Geliebten zeigen möchte, so würde er doch solche „so ansehen, als wenn er denjenigen zu viel nachgäbe, die sich so häufig bemühet hätten, seine Aufmerksamkeit von ihr abzuziehen, und sie sogar aufzugeben. — Außerdem, fuhr er fort, giebt es „eine gewisse Methode, eine jede, auch nur die allergeringste Furcht dieserwegen, zu heben, bey „welcher Sie eine rühmliche und mächtige Hülfe, „die Königinn, zu finden, versichert seyn können.“

Ihre Neugier war zu sehr erwecket, und ihr Eigennutz zu genau damit verbunden, daß sie ihn nicht zu einer unmittelbaren Erklärung hätte bringen sollen, da sie denn seinen Entwurf in so weit billigte, daß sie sich entschloß, nichts unversuchet zu lassen, solchen ins Werk zu richten. Sie war nicht länger fähig, dem Könige in Ausübung der Laster beyzustehen, und wenn sie ihn überredete, einen tugendhaften Wandel zu führen, so würde sie alle Mitwerber um Gunst aus dem Wege räumen, die durch den Canal der fleischlichen Willfahrung darnach trachteten. Mit einem Worte, die Marquisinn von Pompadour hatte sich entschlossen, eben die Rolle zu spielen, welche Madame de Maintenon mit so vielem guten Erfolge in den letzten Jahren Ludwigs des XIV vorgestellet hatte; und wir hätten erwarten können, daß wir Ludewig den XV mit mehr abergläubischem Eifer, als seinen Vorfahren die Wege der Bigotterie würden haben gehen gesehen, wäre nicht der Unwillen der Marquisinn von Pompadour wider die Jesuiten, zu einer solchen Höhe gestiegen, daß er sie gegen ihren persönlichen Nutzen verblendet und ihre fast unersättliche Ehrsucht so gar niedergeschlagen hätte.

In dieser Absicht kann denn die französische Nation den Jesuiten wegen ihrer Aufführung gegen die Favorite, sehr verbunden seyn, weil sie dadurch denjenigen Unwillen auf sich selbst gezogen, welcher einen der besten Könige bewahrete, daß er nicht ein Opfer der eigenmächtigen Herrschaft

der Mönche und der priesterlichen Tyranney geworden.

Wie zerbrechlich sind doch unsere gründlichsten Glückseligkeiten! Wie vergänglich unsere dauerhaftesten Freuden! Wie schwach unsere mächtigsten Stützen! Alles Vermögen, Ansehen, Gewalt und Einfluß der Marquisinn von Pompadour konnte die Todesstunde nicht aufhalten. — Diejenige Stirne, bey deren Winke Könige erzitterten, runzelte sich vergebens über den grimmigen, aber unerbittlichen Tyrannen. — Sie konnte sich seinen Umarmungen nicht länger entziehen und war gezwungen, den fürchterlichen Eindringer zu zu lassen.

Gegen das Ende des Märzes im 1764 Jahre nahm ihre Krankheit dergestalt zu, und sie war von ihrem herannahenden Ende so völlig überzeuget, daß sie ihren letzten Willen aufsetzete, nachdem sie an den Herrn D'Estiolles, ihren Ehemann, einen sehr rührenden Brief geschrieben hatte, worinnen sie alle die Fehler erkannte, deren sie wegen — ihrer Ungütigkeit und Undankbarkeit gegen ihm — schuldig gewesen — Sie ersuchete ihn, ihr solche zu verzeihen, und verlangete zu gleicher Zeit ernstlich, ihn zu sehen, damit sie wieder mit einander versöhnet würden, weil sie gestund, daß sie die größte Reue wegen ihrer Treulosigkeit gegen ihn in ihrem Gemüthe hegete.

Allein, obgleich dieser Brief aus den wirklichen Eingebungen ihres Herzens herzurühren schien, wie es auch bey ihrem gegenwärtigen Zustande

wohl

wohl seyn konnte; und er zu gleicher Zeit auch von dem Bothen erfuhr, daß sie ihn durch ihren letzten Willen, den sie eben gemacht, mit dem größten Theile ihres unermeßlichen Vermögens beschenket hätte: so konnte er doch nicht bewogen werden, sie zu sprechen, sondern gab zur Antwort: „Ihre Krankheit und die Gefahr, worinnen sie wäre, giengen ihm sehr nahe; er vergäbe ihr alles aufrichtig, er könnte aber seiner „Ehre keine solche Gewalt anthun, daß er einen „Hof besuchete, an welchen man ihm zu kommen „verbothen hätte.„

Ob diese Antwort in dem Lichte eines gerechten und edlen Unwillens kann betrachtet werden; oder, wenn man sie als ein Christ und als ein Mensch sieht, ob die sanftern Gefühle der Menschlichkeit in ihrem critischen Zustande den Bewegungen des Stolzes oder der Empfindlichkeit Platz gemacht, das mögen die Casuisten entscheiden. Denn dieß war ein Punct, der zu Versailles nicht konnte ausgemacht werden, wo ihre Feinde die geistvolle Antwort des Herrn D'Estiolles sehr lobeten, unterdessen daß ihre Lieblinge und Anhänger, welche auf dem Puncte waren, ihren Geiz durch ihre Vermächtnisse gewillfahret zu sehen, den unmenschlichen Generalpachter ausschändeten, welcher durch ihre Gunst und durch ihren Schutz zu diesem Posten erhoben und mit dem übermäßigen Vermögen, das er nunmehr besaß, bereichert worden; und welcher nunmehr seinen Reichthum bald mit vielen Millionen durch

die Güte einer Person in ihren letzten Augenblicken vermehren sollte, welche nicht die kleine Gunst eines Besuches von ihm erhalten konnte, welcher ihr die Todesangst würde gemildert haben.

Obgleich ihr Ehemann bey seinem Entschlusse unveränderlich blieb: so traf sie doch solche Unfreundlichkeit nicht bey ihrem königlichen Liebhaber an. Er fuhr fort, sie beständig alle Tage zu besuchen, bis zween Tage vor ihrem Tode; da sie die letzte Oelung empfangen, und nachdem sie mit allen Sacramenten und Ceremonien der Kirche war versehen worden, es ablehnete, seine Majestät zu sehen und verlangete, die wenigen noch übrigen Stunden für sich zu behalten, damit sie sich zu ihrem Ende und dem Gange in die Ewigkeit bereiten könnte.

Eine kurze Zeit vorher, ehe sie ihren Geist aufgab, ersuchete sie zwey Frauenzimmer, welche ihr beständig, ihre Unpäßlichkeit hindurch, aufgewartet hatten, sie möchten sie verlassen und sich nach Bellevüe, einem Hause, das ihr zugehörete, begeben, damit sie die Kränkung vermieden, die sie vernünftiger Weise erwarten konnten, daß man sie nach ihrem Tode fortschicken würde.

Sie weigerten sich zuerst zwar freundschaftlich, solches zu thun: Weil aber die Marquisinn von Pompadour immer darauf drang und sagete, „sie „hätte einer von ihren Kutschen befohlen, sie da„hin zu bringen, und sie würden nach ihrem Ab„leben finden, daß sie ihrer nicht uneingedenk „gewesen:„ so unterwarfen sie sich endlich, und

waren kaum zu Bellevüe abgestiegen, als die Zeitung von ihrem Tode ankam.

Die Marquisinn von Pompadour schied den 15ten April 1764 in dem drey und vierzigsten Jahre ihres Alters aus diesem Leben, nachdem sie zwanzig Jahre ohne sichtbare Verminderung ihrer Macht und ihres Einflusses, als die Meisterinn eines der größten Prinzen in Europa regieret hatte.

In ihrem letzten Willen setzete sie den Marquis von Marigny, ihren Bruder zu ihrem Universalerben und den Prinzen von Soubise zum Vollstrecker desselben ein. Bey Eröffnung ihres Testamentes erschien, daß sie folgende Vermächtnisse gemacht hatte.

„Seiner Majestät als ein Zeichen ihrer Dankbarkeit den Pallast zu Evreux und hunderttausend Livres oder fünftausend Pfund Sterling.

„Dem Herzoge von Penthievre hunderttausend Livres.

„Dem Prinzen von Soubise die Spiegelfabrike zu Seve nebst allen ihren Mobilien, unter der Bedingung, daß er alle ihre rechtmäßige Schulden bezahle*).

„Dem Herrn D'Estiolles, ihrem Ehemanne, den Pflichttheil von ihrem Vermögen.

„Dem Orden der Carthäusermönche hunderttausend Livres.



*) Diese sollen sich, dem Vermuthen nach, auf funfzigtausend Pfund Sterling belaufen haben.

„Den Armen des Kirchspieles, in welchem sie „würde begraben werden, zwanzigtausend Livres.

„Funfzigtausend Livres zur Ausstattung jun„ger Mägdchen.

„Ein Jahrgeld von sechstausend Livres für „jede von den beyden Frauenzimmern, die ihr „während ihrer Unpäßlichkeit aufgewartet ha„ben: Und

„Allen ihren Bedienten Jahrgelder auf Le„benslang nach Verhältniß ihres Standes.

Diese Puncte nebst dem Verlangen in der Carthäuserkirche begraben zu werden, macheten das Hauptwerk ihres letzten Willens aus. Sie wurde, nach ihrem Verlangen mit wenigem Prunke begraben.

Zur Zeit ihres Absterbens war ihr Bruder, der Marquis von Marigny auf einer Reise in England. Er erhielt die Zeitung durch einen ausdrücklichen Bothen in London und gieng sogleich nach Paris ab, damit er der Vollstreckung des letzten Willens seiner Schwester beywohnete. Als er dem Könige seine Aufwartung machete, damit er demselben von dem Vermächtnisse Nachricht ertheilete, welches seine Schwester seiner Majestät zugedacht hätte: so sagete der König zu ihm: er wäre geschickter und besser im Stande, den Pallast zu Evreux zu verschönern, als er selbst; und er würde Gelegenheit haben, die hunderttausend Livres schon dazu zu gebrauchen. Der Marquis von Marigny, welcher nicht Verstand genug

genug hatte, die Stärke der Satyre einzusehen, war über des Königes Großmuth höchst vergnügt.

Aus den Zeugnissen einiger Schriftsteller sollte es scheinen, daß der Marquis ein Mann von grossen Fähigkeiten seyn müsse, der mit dem uneigennützigsten Geiste zum gemeinen Besten beseelet wäre. Saint-Foix in seinen historischen Versuchen von Paris, wo er von denen Verbesserungen spricht, welche an dem Louvre, dem Erwarten nach, sollen gemacht werden, hat diese merkwürdige Stelle. „Es ist zu hoffen, daß dieser Entwurf von dem „Herrn Marquis von Marigny, dem allereinzigen „seit dem Herrn Colbert, welcher gezeiget hat, „daß er von einem Eifer für die wirkliche Ehre „und Herrlichkeit des Königes, und für die ge„meine Wohlfahrt, getrieben werde, wird ausge„führet werden.„

Saintfoix aber ist nicht der einzige Schriftsteller, welcher in seinem Lobe so verschwenderisch gewesen. Marmontel, Boissy und Ferron sind noch weiter gegangen, dem Geschmacke und der Urtheilungskraft des Marquis von Marigny in den schönen Künsten zu schmeicheln. Wären die allgemeinen Charakter und Verbindungen dieser Schriftsteller nicht bekannt, so sollte einer denken, es könnten diese geschminketen Lobsprüche, womit der Marquis in ihren Werken so besprützet wird, niemals buchstäblich verstanden werden, sondern sie müßten in diesen ironischen Lobsprüchen eben so streng gegen ihn seyn wollen, als nur irgend einer von den Antihofleuten jemals gewesen ist.

Was den Antheil betrifft, den er an der Ausbesserung der Facade des Louvre hat, so können wir vernünftiger Weise schließen, daß, wenn nicht die Marquisinn von Pompadour, die von der Art Eitelkeit getrieben wurde, welche in vielen ihren Handlungen so sichtbar war, solche für ihn entworfen hätte, der Marquis niemals einen Gedanken davon würde gehabt haben: und was seinen Geschmack und seine Kenntniß von der Bildhauerey, der Baukunst und der Malerey überhaupt betrifft, so hat er bey jeder öffentlichen Gelegenheit solche handgreifliche und unstreitige Beweise von ihrem negativen Umfange gegeben, daß sie heutiges Tages kein einziger in Zweifel ziehen kann.

Dem Könige waren ohne Zweifel seine wirklichen Fähigkeiten nicht unbekannt, und zu eben der Zeit, da er seine Meynung von dem lächerlichen Vermächtnisse seiner Schwester, (damit man nichts ärgers sage,) anzeigete, deutete er auch den eigentlichen Gegenstand für den Marquis an, seine Naturgaben zu äußern.

Die Marquisinn von Pompadour lebet nun nicht mehr — sie hat die große Schuld der Natur bezahlet — und die Gerechtigkeit mag ihr Bild in einem getreuen Spiegel zeigen.

Da sie mit allen den anlockenden Kunstgriffen ihres Geschlechtes, mit einem lebhaften Geiste, der leicht etwas fassen konnte, und mit einem erstaunlichen Gedächtnisse nebst einer besondern Glückseligkeit, eine jede Sache in einen angenehmen Lichtpunkt zu setzen, begabet war: so machete dieses sie

zu

zu einer liebenswürdigen Gefährtinn und einnehmenden Gebietherinn, die unüberwindliche Eitelkeit aber und der falsche Ehrgeiz, welcher sie anreizete, das Ehebette eines Mannes zu verlassen, welcher ihrer eigenen Herkunft und ihrem Glücke sehr überlegen war, damit sie auf dem dornichten befleckten Küssen der königlichen Würde schlummern könnte, trieb sie in allen ihren Handlungen an, einen unersättlichen Durst nach Macht und Gewalt, Vermögen und Herrschaft blicken zu lassen und dieß erweckete wider sie alle die Eifersucht und das Murren, welches beynahe einen Aufstand erreget hätte.

Obgleich ihre Aufführung sehr häufig wider das wahre Beste ihres Landes mag gelaufen haben, so hätte sie doch in der That ein Ungeheuer seyn müssen, wenn sie sich vorsetzlich in irgend einige Anschläge eingelassen, die nothwendig zu dessen Zerstörung abzieleten. Wir wollten uns bey Betrachtung derjenigen geheimen Nachrichten ihres Lebens, die von einer so schwarzen Art sind, daß sie vielmehr die Kinder der Verleumdung als der Wahrheit zu seyn scheinen, die von ihren Mitbuhlern erzeuget und von ihren Feinden fortgepflanzet worden; wir wollten uns, sage ich gern bemühen, sie von solchen abscheulichen Verbrechen los zu sprechen. Wenn wir nicht vermuthen können, daß sie in des Königes Person so überaus heftig verliebt gewesen, daß ihre Untreue gegen ihren Ehemann gänzlich der Heftigkeit ihrer Leidenschaft zuzuschreiben sey, ohne daß Stolz oder falsche Ehre den geringsten Antheil an ihrer Un-

dankbarkeit habe: so hat man wenigstens viele Ursache zu glauben, daß manche spätere Galanterien, die ihr aufgebürdet werden, kaum einen andern Gewährsmann haben, als den beständigen Begleiter erhabener Charaktere — das mit Adlersflügeln versehene Afterreden.

Wir finden in dem Fortgange dieser Geschichte ganz und gar nicht, daß sie wegen irgend einiger andern Liebeshändel als wegen der mit dem Cardinale Bernis getadelt worden. Um nicht viel von der Kälte ihrer Leibesbeschaffenheit zu sagen, welche sich bey vielen Gelegenheiten zeigete; wie auch der Unordnung zu geschweigen, womit sie so zeitig heimgesuchet wurde, und welche sie von allen verliebten Begierden muß befreyet haben. Es ist sehr unvernünftig, zu vermuthen, daß, wenn diese Vertraulichkeiten zwischen ihr und dem Cardinale vorgefallen wären, sie es für klüglich würde gehalten haben, ein so sichtbares Werkzeug bey seiner Ungnade zu seyn.

Es war zu Versailles nicht so bald bekannt geworden, daß die Favoritinn nicht mehr am Leben wäre, so erschienen viele Candidatinnen auf der Liste, ihr nachzufolgen. Frauenzimmer vom ersten Range sah man nunmehr sich eines neuen Liebäugelns befleißigen, neue Reizungen auszukramen versuchen und nicht gemeine Schlingen für einen königlichen Liebhaber zu legen.

Der König hatte einige Zeit vor dem Ableben der Marquisinn von Pompadour eine Gemeinschaft mit einem Frauenzimmer gehabt, welches als eine nöthige Substitutinn wegen des Abganges der ver-

liebten Reizungen und Fähigkeiten der Favoritinn war eingeführet worden. Cressy war der Ort ihres Aufenthaltes, wohin der König zwey- oder dreymal die Woche gieng, um diejenigen Begierden auszulassen, welche er im Zaume zu halten niemals versuchete philosophisch genug zu seyn.

Dieses Frauenzimmers Namen ist Romans. Sie ist von einer ziemlich guten Familie, welche bisher weder ein großes Ansehen noch ein großes Vermögen besessen. Sie hat dem ungeachtet bey keiner Gelegenheit die geringste Begierde bezeuget, zu derjenigen Zinne der Hoheit und des Einflusses erhoben zu werden, welche die Marquisinn von Pompadour dem Staate so schädlich oder dem Volke so verhaßt gemacht hat. Da sie mit so vieler Mäßigung gehandelt, so hat sie sich nur wenig Feinde gemacht: und obgleich öffentlich gesaget wird, es könne nunmehr zu Cressy der natürliche Ausgang ihres königlichen und verliebten Umganges gesehen werden, so bezeugete doch selbst die Marquisinn von Pompadour bey ihren Lebzeiten niemals den geringsten Funken von Eifersucht gegen Madame Romans.

Kein vernünftiger Mensch würde etwas einwenden, wenn man der Gebrechlichkeit der Natur etwas zu Gute hielte. Die Geistlichkeit so wohl, als die Weltlichen, sind beyde in diesem Stücke zusammen getreten; und der gottselige Prälat, der Cardinal Fleury selbst, hielt dafür, es könne mit seinem Charakter, als Beichtvater des Königes, schon bestehen, daß er nicht allein

durch die Finger sähe, sondern auch selbst den Gegenstand seiner Begierden anwiese.

Frankreich hat von einer Geliebte des Königes nichts zu befürchten. Alle seine Furcht gehet auf die Rechnung einer königlichen Favorite, deren herrschende Leidenschaften Geiz und Ehrsucht sind. Ein solches Frauenzimmer, welches gesonnen ist, ein Vermögen zu erwerben und eine Familie auf die höchste Spitze der Macht und Hoheit zu heben, wird ein jedes Hinderniß übersteigen, ihre Absichten zu erreichen, und ein jedes hinderliches Interesse, auch selbst ihres Vaterlandes ihres aufopfern, ihren Plan zu befördern.

Der Herzog von Br—o befürchtete ohne Zweifel eine solche Nachfolgerinn der Marquisinn von Pompadour, welche in ihre Fußstapfen treten möchte, als er vorschlug, um den Ehrgeiz und die Eitelkeit der Hofdamen zu Versailles abzuschrecken, daß sie sich nicht als Candidatinnen zu dem leeren Platze angäben, man möchte der Marquisinn von Pompadour Testament zernichten, und nach Bezahlung bloß ihrer Vermächtnisse zu mildthätigen Werken, ihr übriges Vermögen zu den Bedürfnissen des Staates, an dessen Verarmung sie so großen Antheil hätte, und als eine Stiftung zur Unterhaltung irgend einer künftigen königlichen Geliebte anwenden. Es konnte nicht fehlen, ein solcher Vorschlag mußte verschiedene Gegner antreffen, weil so viele mächtige Leute durch ihre Vermächtnisse etwas erhalten hatten. Der Vorschlag aber hätte doch die verlangete Wirkung haben können, den Eifer zu kühlen, welcher

in

in manches Frauenzimmers Brust so augenscheinlich sichtbar war, nicht auch noch eine von den königlich geschändeten zu werden.

Obgleich Geiz und Ehrsucht häufig vereiniget sind und so daß diese beyden sehr verschiedenen Neigungen einander zum Kitte dienen, so hätte doch des Herzogs von Br—o Vorschlag ohne Zweifel einen Dampf auf ihr herrschendes Laster werfen können, so daß sie von der Jagd hätten abstehen müssen, einem solchen edeln Wilde nachzulaufen. Wenn sich aber ein Frauenzimmer in Frankreich und an dem Hofe zu Versailles finden möchte, welches über allen Einfluß des Geldes und der Belohnung entweder für sie oder für ihre Familie hinweg ist, welches ein großes Vermögen genießt, dem kein Bestechen gleich kommen kann; welches auf keine Art und Weise ämsig ist, ihre Creaturen zu befördern oder ihren Lieblingen zu willfahren, welches jederzeit eine besondere Achtung für das gemeine Beste gezeiget hat; und dessen einziger Ehrgeiz in der Ehre einen so grossen Monarchen zu fesseln begriffen ist: so mag solches dem Vorschlage des Herzoges von Br—o und den Spöttereyen der Hofleute zu Trotze, immerfort bey der Ausübung eines jeden Kunstgriffes beharren, den ein schönes und vernünftiges Frauenzimmer anwenden kann, ihre Eroberung vollkommen zu machen.

Ein jeder zu Versailles wird das Original an dem Gemälde erkennen. Man kann sich da in der Aehnlichkeit nicht irren — Ein jeder Gesichtszug ist vollkommen; ein jedes Grübchen ist aus-

gedrücket. Es kann keine andere seyn, als die Herzoginn von Gram—t. Wie weit es ihr aber in ihren Absichten schon gelungen ist, oder wie dicht sie schon die Ketten ihres königlichen Gefangenen zugeschmiedet hat, das wollen wir nicht zu bestimmen unternehmen: sie scheint aber vollkommen wohl zu dem Titel berechtiget zu seyn, den ihr ein jeder giebt, nämlich der Hoffavoritinn.

# Die Seine,

## eine Elegie,

### im Französischen 1748 geschrieben.

Zu welcher Zeit die Söhne des zu Grunde gerichteten Galliens weinen, so schläft ihr Oberherr in des Vergnügens weichem Schooße. Sie traureten tief und scheueten sich doch, zu klagen: sie schweifeten an der silbernen Seine mit Städten besetzeten Ufern umher. Indem sie so betrübt fortgiengen, so stund auf dem glatten Strome der Geist des Flusses vor ihnen. Er schüttelte seine Riedgraslocken und stimmete in die gerechten Sorgen der gekränkten Schaar also laut mit ein.

„Ja, du bist verurtheilet, meine hülflose Fluth, von den Thränen des Wehes deines verlorenen aufgeschwollen dahin zu fließen! Ach wozu hilft es doch, daß mürrische Zwietracht aufhöret, wenn von dem Oelzweige des sanftäugichten Friedens schwerer Uebel entspringt? Weit ruhiger, weit heiterer sahen wir rothes Metzeln den blutigen Schauplatz färben. Meine Söhne vergaßen in des Todes kalten Armen sich zu fürchten; sie vergossen ihr Blut, liessen aber niemals eine Zähre fallen. Rühmet die Freuden nicht, welche der Eintracht Myrthenstab mit mildern Einflusse über unser friedliches

Land verbreitet. Von geendigten Gefährlichkeiten wachsen härtere Gefährlichkeiten, wie Wellen auf Wellen in langer Folge fließen. In Frankreich liegt eine vielköpfichte Hydra; hau ein Ungeheuer ab, zwo andere Ungeheuer entstehen. Selbst Karl, der verlassene Karl, fand keine Vertheidigung für hülflose, freundlose, hoffnungslose Unschuld, von seinen Feinden beleidiget, von seinen Beschützern gekränket, unbedauret, ununterstützet, ungetröstet. Ein König, der sich rühmet, solche Verbannete zu beschützen, sollte sich mit ihnen erheben oder bey ihrem Scheitern mit scheitern. So dachte jeder Monarch, dessen unsterblicher Name von der goldenen Trompete des Gerüchtes ausgeblasen ward: So dachte jeder König, den auf einem glücklichen Ufer der schöne Ruhm mit Heldenlockung nährete. Aber Ludwig, dessen Zepterstabe Ehrgeiz keine engere Gränzen setzet, als des Himmels ätherisches Rund, der sich getrauet, einen edeln Verbanneten zu unterstützen und sich mit ihm in der Freundschaft stärkesten Banden zu verknüpfen, setzet ihn auf einmal dem rauhesten Nachtheile der stürmischen Wogen und schwirrenden Waffen aus. Darauf brachte er sein großes Opfer zum Altare: O Friede, durch verhaßte Verrätherey theuer gebracht! Darauf ließ sich sein mit Edelgesteinen besetzter Zepter von dem königlichen Sitze vor die strafbaren Füße einer üppigen Person herab. Die siegenden Britten breiteten von einem Ufer zum andern ihre willkommenen Jauchzer aus, daß Agnese nicht mehr lebet. Du Agnese, lebst nicht mehr! dein zärtlicher Stolz würde den schwachen Monarchen von deiner Seite treiben. So zu handeln, wie du, schöne Agnese, würde milde Weisheit mit sanftem Feuer gemischet erfordern. Allein, es ist zu spät. In dieser ausgearteten Gegend ist Tugend Laster und Gerechtigkeit ist ein Verbrechen. Ludwig, welchen die listige Pompadour anlocket, vergißt die Gefährlichkeiten, welche sein Reich aussteht und sinkt todt für die Treue und für der Ehre Namen verloren an dem Busen vergeßlicher Schande hin. Doch einen Schein gebende Schmeicheley steht allezeit in der Nähe und flüstert betrüglich in sein verstopftes Ohr, er

habe den Pfad der Tugend betreten; er allein befördere seiner Unterthanen Bestes. * Doch Klugheit strafet der Falschheit und erwiedert: „Deine schmeichelnden Worte „blasen nur seinen entzündeten Stolz auf. Denn urtheile „nicht, daß der Pfad der Tugend über die grausame Ebene „der gesetzlosen Schande geht.„ Es ist wahr, nur gar zu wahr — Das Schrecken ihrer Feinde, das stolze Rom, stund glänzender von seinen Trümmern auf, so wie die schlanke Weide diejenigen Zweige desto höher ausstrecket, die der rauschende Wind beugt. So machet es die niederträchtige Pompadour nicht; sie bemächtigte sich der Krone und warf sie durch Erheben nur tiefer nieder; darauf drängete sie, wie eine Schlange ihres tödtlichen Giftes grausam ansteckende Kraft durch Ludwigs meyneidige Brust. Lernet, was aus dieser Quelle für betrübte Folge fließen werden, die Frankreich und alle seine Söhne in kurzem kennen werden. Von Albions Throne wird ein König glorreichen Namens einen solchen stralenden Glanz über die Ufer der Themse verbreiten, daß selbst mein Strom unter die Erde sinken und meine Fluth auf dieses Monarchen Stimme zusammen fahren wird. Solch Unglück wird dieser innerliche Feind bringen; solche betrübte Früchte entspringen von unsern eiteln Lorbern! Aber ach! warum klage ich es den unbarmherzigen Winden, den tauben Felsen oder einem Könige, der weniger gütig ist. Besser ist es, meine Fluth mit Neptuns Wellen zu vermischen, als so gequält in einem Lande voll Sclaven hinschleichen.„

So sagte er und sank nieder; und die blauhaarichten Najaden führeten ihren zitternden Herrn nach seinem korallenen Bette.

* Diese Stelle ist aus des Kallimachus Lobliede auf den Apollo nachgeahmet.

ENDE.

Falques, Marianne Agnès,

Neueste Geschichte der Marquisinn von Pompadour Aus dem Englischen [vielm. Französischen]

London [i.e. Leipzig] 1765

Biogr. 913 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065918-5
VD18 10563407